
LANDES
KUNST
UND
KULTUR
PREISE
2020

LANDES
KUNST UND
KULTUR
PREISE 2020

Inhaltsverzeichnis

08

Kulturlandesrat Christopher Drexler
Vorwort

10

Vorwort der Redaktion
Preise und Stipendien 2020

12

Jurybegründungen
Aus den Ergebnisprotokollen

18

Anita Leisz
Würdigungspreis für bildende Kunst
des Landes Steiermark

24

Günter Eichberger
Literaturpreis des Landes Steiermark

30

Ferdinand Schmalz
Peter-Rosegger-Literaturpreis

36

Christoph Dolgan
Literaturstipendium des
Landes Steiermark

40

Sonja Harter
LICHTUNGEN-Lyrik-Stipendium

44

Sylvia Egger
Literaturstipendium für innovative
Schreibtechniken

48

Moritz Weiß
Morgenstern-Preis des
Landes Steiermark

54

KOMM.ST (Günther Friesinger)
Glanzstück-Preis des
Landes Steiermark

60

das ANDERE heimatmuseum
(Britta Sievers und Andreas Staudinger)
Volkskulturpreis des Landes Steiermark

66

Günter Meinhart
Großer Interpretationspreis
des Landes Steiermark

72

Winfried Ritsch
Andrzej-Dobrowolski-
Kompositionspreis

78

Viola Hammer
Andrzej-Dobrowolski-
Kompositionsstipendium

82

Landesjugendblasorchester
Akademie
Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium

86

Sandra Wollner
Großer DIAGONALE-Preis /
Spielfilm

88

Sabine Derflinger
Großer DIAGONALE-Preis /
Dokumentarfilm

90

Veronika Eberhart
Artist in Europe / WIELS-Stipendium

94

Elke Auer / E.d. Gfrerer / Christoph Grill
Nora Köhler / Zita Oberwalder / Eva Schlögl
Atelier-Auslandsstipendien

106

Mira Klug / Nigel Gavus
Film-Auslandsstipendien

110

Internationale KünstlerInnen
Styria-Artist-in-Residence-Stipendien

144

Maša Bušić / Diana Davtian
Catrin Manoli / Tanja Schiefer
Ortweinstipendien

148

Jurymitglieder / Impressum

„Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen.“

(Antoine de Saint-Exupéry)

Jeder erste Satz eines Romans, eines Gedichts oder eines Zeitungsartikels sollte das Gewicht haben, die Leserin und den Leser in seinen Bann zu ziehen und die Lust darauf zu wecken, weiterlesen zu wollen. Ein solches Ziel verfolgt auch ein Vorwort wie dieses. 2020 ist ein Ausnahmejahr, in dem vieles anders ist. 2020 haben so viele Beiträge, die ich für Publikationen aus dem Kunst- und Kulturbereich verfassen durfte, mit einem Satz zur Corona-Krise begonnen. Das wollte ich in diesem Fall bewusst nicht machen. Denn allein die Fülle an Aktivitäten, die der Krise trotzend in anderer Form stattgefunden haben, unterstreichen das breite Kunst- und Kulturschaffen, das wir auch heuer mit Preisen des Landes auszeichnen können. Das beweist einmal mehr, dass sich Kunst und Kultur auch von einer Krise nicht aufhalten lassen.

Dennoch bleibt es bittere Realität, dass Kunst- und Kulturschaffende in diesem Jahr mit besonderen Herausforderungen konfrontiert waren und sind. Die klaren Zeichen des Aufbruchs und des Optimismus gerade aus der vitalen steirischen Kunst- und Kulturszene sind es allerdings, die den Weg aus dieser Krise weisen.

Deswegen freut es mich umso mehr, dass wir mit dieser Publikation zu den Landeskunst- und -kulturpreisen unterstreichen können, was das vielfältige steirische Kunst- und Kulturleben Hervorragendes und Außergewöhnliches leistet, das Wertschätzung, Anerkennung und öffentliche Aufmerksamkeit verdient. Diese vielschichtige, kreative Lebendigkeit präsentiert sich im Namen der

ausgezeichneten steirischen Preisträgerinnen und Preisträger sowie regionalen und internationalen Stipendiatinnen und Stipendiaten, die heuer zum Teil nur unter erschwerten Bedingungen ihr Stipendium antreten konnten oder überhaupt verschieben mussten.

Kreative Prozesse haben durch die Corona-Krise neue Dimensionen und Definitionen gewonnen: Arbeitsprozesse, Vermittlung und Präsentation sowie Austausch, Vernetzung und Dialog sind zum Teil in eine virtuelle Welt verlagert worden.

Zur finanziellen Unterstützung der Kunst- und Kulturschaffenden haben wir Maßnahmenpakete geschnürt, spezielle Programmbudgets erhöht, einen zusätzlichen Hilfsfonds eingerichtet, die Anzahl von Kunst-Stipendien sowie das Budget für den Ankauf von Kunstwerken durch das Land Steiermark erhöht.

Die Preise, die in diesem Jahr vergeben werden, sind mit dem neuen Glanzstück-Preis um eine Facette reicher geworden. Damit werden Kulturinitiativen ausgezeichnet, die sich im regionalen Bereich einer zeitgenössischen, experimentellen künstlerischen Auseinandersetzung stellen und deren Arbeit die kulturelle Befindlichkeit einer Region in der Steiermark prägt.

Ich wünsche Ihnen alles Gute, viel Freude beim Schmökern, und bleiben Sie gesund!

Christopher Drexler
Kulturlandesrat



Preise und Stipendien 2020 – ein außergewöhnliches Jahr

In einem Jahr, in dem das Kulturressort so viele Preise und Stipendien wie nie zuvor vergibt, kommt scheinbar aus dem Nichts ein Faktor, der alles ändert, alles in Frage stellt. Nicht, dass Preise und Stipendien nicht vergeben wurden: im Gegenteil.

Durch die Corona-Pandemie wurden allerdings das Handling, die Abläufe, die Durchführung in vielen Fällen unglaublich erschwert, teilweise sogar unmöglich gemacht.

Die Ungewissheit war das größte Problem für uns und die vielen Menschen, heimische und internationale Kunst- und Kulturschaffende, Kuratorinnen und Kuratoren in den Ländern, mit denen wir kooperieren.

Das trifft auch auf die unterschiedlichen Juries zu, die vom Land Steiermark für die Vergabe von Preisen und Stipendien für jeweils vier Jahre bestellt sind. So mussten im Lockdown, im März und April 2020, einige Jurysitzungen zur Vergabe der zehn Kunst- und Kulturpreise des Landes Steiermark online in Form von Videokonferenzen, unter Zuhilfenahme geeigneter Programme durchgeführt werden. Das war eine große Herausforderung, zumal unsere verantwortungsvollen Jurorinnen und Juroren nach ausführlichen Recherchen großen Wert auf dichte Diskussionen und intensiven Austausch während der Sitzung legen.

Weitere Sitzungen konnten dann – unter strengen Corona-Maßnahmen, mit entsprechendem Abstand – in unserem Sitzungszimmer stattfinden. Es war eine besondere Freude, einander wieder persönlich zu be-

gegnen und intensive, beratende Gespräche zu führen.

Wirklich traurig war es, dass wir wegen der Corona-Pandemie die jährlich stattfindende, festliche, von Künstlerinnen und Künstlern getragene Verleihung der Landeskunst- und -kulturpreise absagen mussten. Die Veranstaltung war fix und fertig geplant, wie immer durch ausgezeichnete Kunstschaffende speziell gestaltet. Um doch die Anerkennung und Wertschätzung zeigen zu können, wurden die Preise in einem kleinen persönlichen Rahmen verliehen. Die geplanten künstlerischen Interventionen werden im nächsten und übernächsten Jahr einfließen, wenn es hoffentlich wieder ein Fest der Kunst geben wird.

Das Atelierprogramm des Landes Steiermark besteht aus mehreren ineinandergreifenden Elementen und hat sich seit 2013 gut etabliert. KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendien sichern für jeweils zwei Jahre Arbeitsräume in der Steiermark, Film-Auslandsstipendien führen jährlich zwei Filmschaffende für Recherchezwecke ins Ausland (zuletzt Tirana), Atelier-Auslandsstipendien binden sechs steirische Künstlerinnen und Künstler in professionelle internationale Residencies ein, das Artist-in-Europe-Stipendium knüpft am WIELS Centre for Contemporary Art in Brüssel an und bietet als wohl prestigeträchtigste Residency in Europa jährlich für sechs Monate das Ziel eines steirischen Kunstschaffenden. Umgekehrt bringt das Styria-Artist-in-Residence-Programm (St.A.i.R.) jährlich 16 bis 20 Kunst- und Kulturschaffende aus aller Welt in die Steiermark. Die-

VORWORT DER REDAKTION

se leben und arbeiten hier für zwei bis vier Monate und werden künstlerisch von unterschiedlichen Institutionen der freien Szene vernetzt und betreut, die ihnen auch wörtlich und organisatorisch Raum geben, ihr Werk hier vor Ort zu präsentieren.

So war das bisher.

Dann kam Corona, und es wurde alles anders: Das Reisen zuerst in Frage, dann in Abrede gestellt, der persönliche Kontakt musste eingeschränkt werden. Somit mussten die Präsentationsformate der Kunst- und Kulturschaffenden im In- wie auch im Ausland hinterfragt, neu definiert, zum Teil abgesagt oder in den virtuellen Raum, ins Internet, verlegt werden.

War diese Situation zunächst herausfordernd, neu und auch sehr interessant, so hat sich schon bald herausgestellt, dass der Lockdown für viele Künstlerinnen und Künstler erhebliche Schwierigkeiten mit sich brachte.

Kreatives Arbeiten war nahezu unmöglich, die künstlerischen Szenen der jeweiligen Städte und Orte plötzlich wie nicht mehr vorhanden, da keine Veranstaltungen, keine Vernetzungen, keine Treffen mehr stattfinden durften. Wenn Gespräche zu Kunst und Kultur überhaupt durchgeführt wurden, dann in Form von Online-Artist-Talks, für die man sich anmelden konnte.

Und so kam es auch, dass internationale Künstlerinnen und Künstler, die vom Lockdown in Österreich überrascht wurden, länger in ihrer Residency in Graz bleiben mussten. Bei vielen anderen Incoming- wie auch Outgoing-Programmen wurde eine Verschiebung der Residencies, je nach Destination, in den Herbst versucht; man hoffte, da würde die coronabedingte Situation besser sein. Die scheinbare virale Sommerpause, hat uns eines Besseren belehrt.

Mittlerweile sind Atelier-Programmverschiebungen ins nächste Jahr die einzige Möglichkeit, die künstlerische Auseinandersetzung in neuer, impulsgebender Umgebung zu erleben, verbunden mit der Hoffnung, dass danach die Heimreise möglichst komplikationsfrei ablaufen wird.

Wir haben auch Positives zu berichten:

Im Rahmen der Kooperation mit der Kleinen Zeitung konnte heuer auch erstmals der Glanzstück-Preis zur Würdigung von Initiativen der freien Szene und ihrer Kulturarbeit vergeben werden: „Der Glanzstück-Preis wird jenen Personen oder Personengruppen zugesprochen, deren Arbeit nachhaltig die kulturelle Befindlichkeit einer Region in der Steiermark prägt, besonders dann, wenn auch die Bevölkerung in den Gestaltungsprozess eingebunden ist.“ Dieser Preis soll in einem biennalen Rhythmus vergeben werden.

Ein weiteres Highlight, auch Corona geschuldet, ist die Erhöhung der KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendien um zehn, so dass 2021/22 insgesamt 20 KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendien, zum Aufbau von Arbeitsräumen und Ateliers für steirische Kunst- und Kulturschaffende geben wird. Dieses Programm unterstützt Künstlerinnen und Künstler in der Steiermark nachhaltig.

Weiters konnten wir heuer erstmals eine Teilnahme steirischer Künstlerinnen und Künstler aus den Atelierprogrammen auf der renommierten Kunstmesse viennacontemporary organisieren und ausstellen, die dort einem internationalen Publikum vorgestellt wurde. Das war ein großer Erfolg und wird bestimmt wiederholt.

Trotz all der herrschenden schwierigen sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen für Kunst und Kultur hervorgerufen durch die alles umspannende Corona-Pandemie, hoffen wir auf ein positives kreatives Jahr 2021.

Die großen Landeskulturpreise

Aus den Ergebnisprotokollen

Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis

Winfried Ritsch – Medienkünstler, Wissenschaftler, Tonkünstler – setzt neben seinen Kompositionen, Medienkunstprojekten und Installationen immer wieder neuartige künstlerische Konzepte um; von Medienkunstlabors, Künstlerinitiativen, bis hin zu Opernproduktionen. Er ist immer auf der Suche nach neuen „Instrumenten“, nach neuen Möglichkeiten und Medienkunsttechnologien, um philosophische Aspekte, gesellschaftsrelevante Themen durch intensiv erlebbare musikalisch-künstlerische Projekte vermitteln zu können. Der aus Tirol stammende Techniker und Künstler wurde 1964 in Innsbruck geboren und hat wesentlichen Anteil am internationalen Renommee des Instituts für Elektronische Musik und Akustik der Grazer Universität für Musik und darstellende Kunst. *(Franz Josef Kerstinger)*

Glanzstück-Preis

Seit zehn Jahren zeigt das KOMM.ST Festival, wie man regionales Programm macht, das sein Publikum ernst nimmt, herausfordert und unterhält. Die Themen, die das Festival aufgreift, sind lokal und zeitgenössisch, traditionsbewusst und innovativ. An ihnen wird sichtbar, wie kosmopolitisch sich über das Regionale denken und sprechen lässt. Gegenwärtige Kunst und Kultur werden nicht einfach in einen ländlichen Raum implantiert, vielmehr wird hier mithilfe regionaler Themen und Protagonisten über Zustand und Entwicklungen unserer Gegenwart reflektiert. Das stößt im Raum um Anger und darüber hinaus auf so viel Widerhall, dass das Programm nun sogar auf einen größeren Zeitraum ausgewei-

tet wird. Für die Jury demonstriert KOMM.ST damit per excellence, wie kontinuierliche zeitgenössische Kulturarbeit nicht nur in urbanen Zentren funktionieren kann. Das Festival wurde daher per einstimmigem Beschluss für den ersten Glanzstück-Preis des Landes Steiermark vorgeschlagen.

(Ute Baumhackl)

Großer Interpretationspreis

Günter Meinhart, 1957 in Graz geboren, zählt seit Jahrzehnten zu den kreativsten Kulturschaffenden des Landes. Ideenreichtum, gepaart mit seinem konsequenten Willen des Schaffens und Erschaffens, ermöglichte die Realisierung unterschiedlicher Projekte im Konzertbereich und vor allem auch auf dem Gebiet der Musikausbildung. Dabei entstanden im Laufe der Zeit unverzichtbare Leuchtturm-Projekte der steirischen Kulturszene.

Scheinbar spielerisch gelingt es ihm, Konzerte auf internationalem Niveau zu verwirklichen sowie Nachwuchsförderung und Life-Long-Learning miteinander zu vereinen. Bereits im Jahr 1979 gründete der ausgebildete Schlagwerker das Ensemble STUDIO PERCUSSION, mit dem er seit beachtlichen 41 Jahren im In- und Ausland konzertiert. In den Jahren 1985 bis 1987 leitete er das Musikreferat des Forum Stadtpark. Ebenso wurde von ihm die „NIGHT OF PERCUSSION“ ins Leben gerufen, welche in den Jahren 2008 bis 2015 im Grazer Orpheum stattfand.

Seine Tätigkeiten als Pädagoge umfassen u.a. die Lehre an der Musikschule Liezen, die Leitung als Direktor der Musikschule Ilz



© Theresia Meinhart

(1988–1995), die Gründung und Leitung der „STUDIO PERCUSSION“ Schlagzeugschule in Graz (seit 1993) sowie die Wissensvermittlung und Mitarbeit in diversen curricularen Gremien an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz (seit 1995). Im Jahr 2009 verwirklichte Günter Meinhart das erste „AUSTRIAN PERCUSSION CAMP“, das seither einen jährlichen Höhepunkt für PerkussionistInnen jeden Alters, von der MusikschülerIn bis hin zum angehenden Profi, darstellt. Im Jahr 2018 initialisierte er das – europaweit einzigartigen – Projekt „Klangwelt 60+“. „Gerade ältere Menschen haben oft einen großen Rucksack voll mit musikalischen Erfahrungen bei sich. Wir glauben, dass das Er-

lernen oder Wiedererlernen eines Instrumentes oder von gesanglichen Fähigkeiten dabei hilft, diesen Rucksack voll mit Schätzen aus-zupacken, zu genießen und zu teilen.

Mit „Klangwelt 60+“ schafft er die Möglichkeit für eine bis dato in der Musikausbildung der Kulturation Österreich sträflich vernachlässigte Generation, den oft lang gehegten Wunsch zur instrumentalen und/oder gesanglichen Ausbildung zugänglich zu machen und damit – nicht zuletzt – die steirische Kulturszene in die erste Reihe der musikalischen Ausbildung für ALLE Altersklassen in Österreich zu stellen.

(Edward Partyka)

Literaturpreis

Günter Eichberger ist eine Künstlerpersönlichkeit, die international Beachtung findet und die literarische Szene vor Ort wie kaum ein anderer prägt, ein Literat, der seit Jahrzehnten Möglichkeiten der Prosa befragt und erweitert, ein Flaneur zwischen Avantgarde und Postmoderne, der sich „die Lizenz zum gemeingefährlichen Kofabulieren“ leichthändig erarbeitet hat: Günter Eichberger verstört virtuos mit satirischen Verfahren.

Furios die Paradoxien, Aporien, vorgeblichen Kindereien, Paraphrasen, Anspielungen

und Geistesblitze in seinen Texten, die an die 20 Bücher, fast ein Dutzend Hörspiele und ebenso viele Stücke umfassen, beginnend mit seinem Debüt „Der Wolkenpflieger“ (Residenz Verlag 1988) bis hin zu „Stufen zur Vollkommenheit“ (Ritter Verlag 2019).

In den von ihm exzellent beherrschten Formen des Tiefstapelns lässt Günter Eichberger Erzähler-Figuren um Begriffe wie Bewusstsein, Ich, Wahrnehmung, Erinnerung oder Sprache kreisen, Klischees dekonstruieren und Unsinn- wie Gedankensprünge formulieren, feinsinnige wie unterhaltsame



Anleitungen wider eine sich ins Bewusstsein fressende Bedeutungsindustrie. Als Dramatiker stellt er den Sprechmodus einer Gesellschaft aus, deren Zusammenhalt in Auflösung begriffen ist.

Günter Eichberger gehört zu den großen Sprachartisten der Gegenwart.
(Birgit Pölzl).

Morgenstern-Preis

Der in Feldbach geborene Musiker und Komponist Moritz Weiß klinkt sich auf sehr eigenständige und künstlerisch überzeugende Weise in die Tradition der Klezmer Musik ein. In seinen diversen Projekten realisiert er Musik, durch die Jahrhunderte nachhallt, die aber nie gestrigt wirkt. Für Moritz Weiß ist die Klezmer-Tradition das Sprungbrett in die musikalische und gesellschaftliche Gegenwart. Mit seinem international längst beachteten Klezmer Trio zeigt er sich als hervorragender Instrumentalist, ein neuer Geschichtenerzähler aus der langen Reihe von Klezmerim, die mit der Klarinette die enorme Bandbreite dieser Musik hörbar machen, einer Musik, in der Lebensfreude und Melancholie unentwerrbar ineinander verflochten sind. Weiß wählt vielfältige Formen und Zugänge zu dieser als Genre neugeborenen Folklore, er mengt Jazz, Pop und Performatives ein und geht auch über die reine Kunstproduktion hinaus. Sein Mitwirken an Vermittlungsprogrammen zeigt, dass seine Beschäftigung mit jüdischer Musik und Kultur auch das Bewusstsein für die Verantwortung gegenüber der Gesellschaft einschließt. Deshalb hat die Jury ihn einhellig als würdigen nächsten Preisträger des „Morgenstern“ erachtet.

(Martin Gasser)

Peter-Rosegger-Preis

Der 1985 in Graz geborene und in Admont aufgewachsene Ferdinand Schmalz ist einer der bekanntesten Jungdramatiker des deutschsprachigen Raumes. Seine Stücke



© Andreas Heller

Die Trophäe kriecht von Andreas Heller bekommen seit 2019 alle KulturpreisträgerInnen. Namensgebend ist die steirische Künstlerin Mela Hartwig-Spira, die 1938 vor den Nationalsozialisten aus Graz fliehen musste.

(darunter „dosenfleisch“, „der herzerlfresser“, „der thermale widerstand“ und „schlammland gewalt“) wurden an großen Bühnen mit Erfolg gespielt und sind mittlerweile auch in einem Sammelband erschienen. Mit „jedermann (stirbt)“ und „Der Tempelherr“ folgten zwei weitere Stücke, die internationale Beachtung gefunden haben. Auch seine kurzen Prosaarbeiten (darunter der Text „mein liebblingstier heisst winter“, für den Schmalz der Bachmannpreis zuerkannt wurde) zeichnen sich durch eine virtuose Sprachführung aus, die jedoch niemals den Bezug zu realen Lebenswelten verliert. Ferdinand Schmalz schreibt in einer Tradition, die von Ödön von Horváth und Wolfgang Bauer über Werner Schwab hinausreicht. Schmalz gewinnt aus der präzisen Arbeit an der Sprache ganz neue Qualitäten. Sein Werk ist von einer atemberaubenden Gegenwärtigkeit.

(Klaus Kastberger)

Volkskulturpreis

Erich Hackl schrieb in der Presse über „das ANDERE heimatmuseum“: „Kaum hat man sich umgesehen, schon packt einen die Lust seinen eigenen Heimatbegriff herzustellen.“

Britta Sievers und der Autor und Theatermacher Andreas Staudinger schufen im Schloss Lind (Neumarkt) ein völlig neu konzipiertes Zentrum für regionalspezifische Kunst, innovative Volkskultur und Erinnerungskultur. „das ANDERE heimatmuseum“ beschäftigt sich in Form von assoziativen Installationen und Sonderausstellungen mit der jüngeren Zeit und regionaler Sozial-

geschichte. Im Ausstellungsbereich befindet sich auch eine Erinnerungsstätte für das KZ-Außenlager von Mauthausen (1942–1945). Diese traumatisierten Orte, wie Schloss Lind, haben ein spezielles Gedächtnis. Britta Sievers und Andreas Staudinger machen dieses Gedächtnis sichtbar.

Es entstand, unter Einbindung der Bevölkerung, ein positiver Ort gegen die Verdrängung und das Vergessen, gleichzeitig eine Stätte der Begegnung mit zeitgenössischer, ortsspezifischer Kunst in allen Spielarten sowie die Forschung über den Alltag im ländlichen Raum. Das Jahresprogramm regt auf

Veronika Eberhart, Untitled, C-Print, 66 x 44 cm, 2010/2018



ermutigende Weise an, über den Heimatbegriff immer wieder neu nachzudenken. „das ANDERE heimatmuseum“ verleiht den brennenden Themen der Region Murau eine nicht mehr zu überhörende Stimme.

(Michael Schilhan)

Würdigungspreis für bildende Kunst

Anita Leisz' Malereien, Skulpturen und Installationen sind durch ihre Ambivalenz als Werke zwischen Industrieproduktion und individueller Fertigung charakterisiert. Baumaterialien wie z.B. verschiedene Formen von Faserplatten, Metalle oder Bleche wer-

den präzise und aufwendig bearbeitet und in Bezug zu Räumen und BetrachterInnen gebracht. Ästhetisch der Minimal Art, aber auch der gegenstandslosen Malerei nahe stehend, zeigt die Künstlerin punktgenaue und unmittelbare Setzungen.

Kratzer und Schrammen in der Oberfläche sind malerische Eingriffe, die die Wahrnehmung herausfordern. Die Kunst von Anita Leisz ist sensibel wie kraftvoll, körperlich wie illusionistisch – stets aktuell, doch kein Mainstream. Der subtile Umgang mit Material und Form ergänzt sich durch das konsequente Denken und Wissen um Gegenwart.

(Heike Maier-Rieper)



Es ist ein ewiges Herantasten

Anita Leisz | bildende Kunst

Herzliche Gratulation zum Würdigungspreis für bildende Kunst des Landes Steiermark. Der Preis wird laut Statut an „eine Persönlichkeit vergeben, die ein ausgezeichnetes künstlerisches Gesamtschaffen“ vorweisen kann. Neben dem Preisgeld wird auch eine Personalausstellung im Künstlerhaus – Halle für Kunst und Medien ausgerichtet. Wird das die erste große Personale in der Steiermark für Sie sein?

Vielen Dank und ja, das wird die erste Einzelausstellung – voraussichtlich Ende 2021.

Die Jury begründet ihre Entscheidung so: „Anita Leisz' Malereien, Skulpturen und Installationen sind durch ihre Ambivalenz als Werke zwischen Industrieproduktion und individueller Fertigung charakterisiert. Baumaterialien wie z.B. verschiedene Formen von Faserplatten, Metalle oder Bleche werden präzise und aufwendig bearbeitet und in Bezug zu Räumen und BetrachterInnen gebracht. Ästhetisch der Minimal Art, aber auch der gegenstandslosen Malerei nahe stehend, zeigt die Künstlerin punktgenaue und unmittelbare Setzungen. Kratzer und Schrammen in der Oberfläche sind malarische Eingriffe, die die Wahrnehmung herausfordern. Die Kunst von Anita Leisz ist sensibel wie kraftvoll, körperlich wie illusionistisch – stets aktuell, doch kein Mainstream. Der subtile Umgang mit Material und Form ergänzt sich durch das konsequente Denken und Wissen um Gegenwart.“

Finden Sie Ihre Arbeit, Ihre künstlerischen Absichten gut beschrieben?

Der Text muss auf wenigen Zeilen einer breiten Öffentlichkeit ein Bild/Relevanz vermitteln

und dabei eine Entscheidung begründen – das macht er doch gut.

Ihre Arbeiten spielen mit dem „Sichtbar machen“ von vermeintlich Lapidarem, auch mit dem Überraschen. Kunstwerke definieren den Raum, in dem sie platziert sind und schärfen so den Blick der BetrachterIn. Sind diese Beobachtungen richtig?

Ausstellungsräume erfüllen eine verlässliche Bedingung, wer sie betritt, ist bereit, sich mit Kunst zu beschäftigen. Das hilft mir. Ich kann darauf nicht nur aufbauen, ich kann es strapazieren.

Ich habe die Wahrnehmung, dass Sie Orte mit ihrer Kunst dominieren, in Besitz nehmen, indem sie planvoll mit diesen eins werden – Maßarbeit.

Ihre Frage bezieht sich, denke ich, auf die eine oder andere Einzelausstellung, wie zum Beispiel in der Galerie Meyer Kainer 2016, wo das, was Sie andeuten, mit großer Lust betrieben und übertrieben wurde.

Doch ich würde Ausstellungen zu zweit oder in der Gruppe nicht missen wollen – sie bringen neben dem Raum und den BesucherInnen auch noch die Verhältnisse zwischen den Arbeiten und die Arbeitsweisen ins Spiel. Aufregend ist die Ausstellung zu zweit, da oft eigentlich zwei Einzelausstellungen parallel nebeneinander konzipiert werden und in einer münden.

Installieren Sie diese selbst?

Ja, sehr gerne. Beim Aufbau passiert sehr viel – in der Werkstatt, wo die einzelnen Arbeiten entwickelt werden, arbeite ich allein,



beim Ausstellungsaufbau gerne zu mehr – mit KollegInnen oder KuratorInnen.

Wie entstehen Ihre Werke, wann entscheiden Sie über Form und Materialität? Wann kommt der Ort (als Display?) zu tragen?

Im Wesentlichen gibt zwei Arbeitsorte. Der Ausstellungsraum und meine Werkstatt. Sie ist ein ca. 15 Meter langer und sechs Meter breiter Raum, der selbst am Tag die volle Neonbeleuchtung benötigt.

Es gibt eine Schauwand, die von meinem Sitzplatz zehn Meter entfernt ist. Damit lässt sich das Aussehen eines Objektes sowohl von der Ferne als auch von Nähe ganz gut überprüfen.

Ich denke, würde ich in einem anderen Raum arbeiten, würden die Arbeiten wahrscheinlich auch anders aussehen. Ich verlängere meinen Vertrag alle drei Jahre, und ich rechne immer damit, dass sich meine Arbeitsbedingungen ändern könnten. Dem sehe ich mit Furcht, aber auch mit Freude entgegen.

Wie kann man sich das vorstellen, wenn Ihre Werke in einem anderen Kontext gezeigt werden?

Sie meinen, wenn eine Arbeit verkauft wird oder ich nicht beim Ausstellungsaufbau dabei bin?

Genau.

Dann sind sie aus meiner Hand, und das ist gut. Wenn einige Arbeiten etwas unterhalb der Bildmitte hängen oder höher, und diese Höhen wichtig sind, liegt dem Werk-Paket eine entsprechende Notiz bei. Auch Pflege und Reinigungshinweise können auf einem solchen zum Zertifikat gehörenden Zettel stehen. Manche Arbeiten können ja geputzt werden – für andere wäre das kritisch.

Aber das entfernt sich von Ihrer Frage. Es ist auch schön, sich nicht mehr einzumischen.





Ihre Werke sind nah und fern zugleich. Sie muten fast auratisch an. Hängt das mit Ihrer Materialität zusammen?

Nein, mit Interpretation (lacht).

Manche Ihrer Werke changieren zwischen Malerei und Skulptur, andere sind fragmentiert. Können Sie Ihren Arbeitsprozess beschreiben?

Ein ewiges Herantasten. Ich habe keine vorgefassten Pläne, was den Produktionsprozess wesentlich macht. Es wird etwas aufgebaut, und die Veränderungen werden beobachtet.

Es ist kein Zufall, wenn sich manche Objekte der Definition entziehen, sich nicht dingfest machen lassen, flüchtig bleiben. – Einem Bretterl solche Wesenseigenschaften zu verpassen, ist freilich sportlich. Doch es sind solche Stellen, an denen gearbeitet wird; es sind Grundfragen, die mich beschäftigen.

Wie stoßen Sie auf Materialien? Was interessiert Sie daran?

Vieles kommt aus dem Innenausbau. Ich habe mit Materialien zu arbeiten begonnen, die die gleichen sind, die wir für unsere Wohnungen, unsere Lebens- und Arbeitsräume



verwenden, und baue diese stetig aus. Meist sind es Halbfabrikate, die etwa, um ein Beispiel zu nennen, für eine finale Lackierung industriell vorbereitet sind. Es sind nicht zu teure, aber auch keine billigen Werkstoffe.

Wenn man in Ihrer Biografie liest, wo Sie überall ausgestellt und gearbeitet haben (mumok, Belvedere 21, Kunsthalle Bern ...), so ist das eine Erfolgsgeschichte. Was ist Erfolg für Sie persönlich?

Ich habe mittlerweile eine bestimmte Übung und ich kann mich auf ein paar Sachen verlassen. Wenn, um etwas herauszufinden, es

dann doch mit der Zeit knapp wird – will ich es oft trotzdem. Wenn das dann tatsächlich gut geht, ist das ein sehr schöner Moment.

Sie sind in Leoben aufgewachsen. Möchten Sie ein wenig über Ihre Kindheit und Jugend in der Steiermark erzählen?

Heute lieber nicht.

Was war zu dieser Zeit prägend für Ihren Weg als Künstlerin?

Schulen.

Haben Sie eine einschlägige Ausbildung genossen?

Ja, ich ging an die Ortweinschule in Graz. Eine tolle Schule. Ich entschied mich nach dem ersten Jahr, in dem alle Abteilungen durchlaufen werden, für die Fachrichtung Bildhauerei. Mit achtzehn ging ich nach Wien an die Akademie, ebenfalls in die Bildhauerei.

Was raten Sie einem jungen Menschen, der sich einem künstlerischen Beruf zuwenden will?

Nur zu! An eine entsprechende Schule/Uni zu kommen, ist bestimmt von Vorteil, weil ein solcher Ort einem die Zeit legitimiert, sich mit etwas beschäftigen und etwas entwickeln zu können – und, vielleicht noch wichtiger, dass das In-Kontakt-Kommen mit anderen, die sich mit dem Gleichen beschäftigen oder beschäftigen wollen, ermöglicht wird. – Aber ... es gibt viele Wege.

Anita Leisz

- Geboren 1973 in Leoben, nach ihrem Abschluss an der Grazer Ortweinschule studierte sie an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Franz Xaver Ölzant und Michelangelo Pistoletto. Zahlreiche internationale Ausstellungen.

<http://www.meyerkainer.com/artists/Anita-Leisz/Anita-Leisz-bio.php>





„Es ist fürchterlich, ein Schriftsteller zu sein.“

Günter Eichberger | Literatur

In der Jurybegründung wird Günter Eichberger als „Flaneur zwischen Avantgarde und Postmoderne“ beschrieben, der sich „die Lizenz zum gemeingefährlichen Konfabulieren leichthändig erarbeitet hat“.

Ein Gespräch mit dem Literaturpreisträger im Café Kaiserfeld in Graz.

Was bedeuten Preise für dich?

Grundsätzlich Geld, in zweiter Linie sind sie eine Bestätigung.

Und was bedeutet dir der Literaturpreis des Landes Steiermark im Besonderen?

Von den Preisen, die ich bislang bekommen habe, ist dieser sicher der namhafteste. Man kann sich bestätigt fühlen, und es bedeutet auch, man ist nicht abgefallen.

Was war deine erste Reaktion, als du erfahren hast, der diesjährige Literaturpreisträger zu sein?

Ich hatte mir im Vorfeld keine schlechten Chancen ausgerechnet, irgendwie dachte ich, dass es dieses Jahr klappen könnte. Auch deshalb, weil dieser Preis nun einige Male an jüngere Autorinnen und Autoren vergeben wurde. Jetzt könnte ein älterer drankommen. Ich habe mich für die Freude entschieden.

Ich spüre dein Bedürfnis, noch etwas zu diesem Preis zu sagen.

Ja, er könnte doppelt so hoch sein. Alles wird teurer, und die Preise werden im Vergleich dazu weniger. Und eines ist auffallend: Ich wurde noch nie von so vielen Menschen angesprochen, auch fremden. Auf Facebook

sah ich die meisten Reaktionen; 200 Gratulationen und das bei 500 Freunden (lacht).

Beinhaltet dieser Preis etwas Orientierendes?

Es stellt sich die Frage, ob man mit einem Preis zurück oder nach vorne blickt. Es ist ein Höhepunkt meines Berufslebens, begleitet von dem Gedanken: So ein Jahr werde ich nie wiederhaben. Gleichzeitig überlagert Trauer die Euphorie: Das war's jetzt, da kommt jetzt nichts mehr.

Und wenn du jetzt nach vorne blickst?

Ich kann mit dem Preis ein Jahr unbesorgt leben. Ich habe in diesem Jahr wenig geschrieben, und wenn ich nicht bald in einen Schreibrausch gerate, dann mache ich mir Sorgen. Und ich frage mich, ob ich der Typ für ein Spätwerk bin.

Das Buch, das ich im Vorjahr in Istanbul (Atelier-Auslandsstipendium des Landes Steiermark 2019) begonnen habe, wird im Frühjahr 2021 erscheinen. Auch einen Gedichtband hätte ich fertig.

Du hast schon eine Menge publiziert, woher nimmst du den Antrieb, die Motivation, sich an etwas Neues zu wagen?

Es ist fürchterlich, ein Schriftsteller zu sein; du trittst immer gegen dich selbst an.

An welche Geschichten denkst du im Moment?

Ich denke gerade an eine märchenhafte Geschichte über Ururahnen im Urwald mit grünen Pflanzen, Frauen und Kindern mit tief verwurzelten Gedanken und einer Schrift, die nur die Mütter lesen können.





An welchem aktuellen Projekt arbeitest du?

Wir können uns an unsere prägenden frühen Jahre nicht erinnern, darum kann man diese Lücke mit Autofiktionen füllen.

Inwiefern hängen deine Geschichten von deiner Lebenssituation ab? Und kommt es zu altersbedingten Veränderungen?

Ich habe immer eher gegen mein Leben geschrieben. Unsere Erfahrungen bedingen unsere Fantasieproduktion. In meiner Literatur kommt wenig von meinem Leben vor, weil dies nicht realistisch ist. Es werden persönliche Gefühle wie Wünsche und Ängste verarbeitet, aber nichts Autobiografisches.

Ich hatte sicher verschiedene Phasen in meinem 40 literarische Jahre umfassenden Leben. Ich fühle mich für mein Frühwerk nicht zuständig (schmunzelt).

Ich begann aphoristisch – aus einem Gedanken heraus – zu schreiben. Es war nichts,

was ich bewusst herbeigeführt habe, es passierte und überraschte mich selbst. In den späteren Jahren kam dazu, dass ich kaum etwas umschreibe.

Wie schaut dann dein Schreibvorgang aus?

Der Grundeinfall – etwa zur Autofiktion – kommt überraschend, und der ist sehr kostbar, weil ich nur wenige davon habe, höchstens einen oder zwei im Jahr. Es folgt der zweite Gedanke: Wie weit kann mich dieser Einfall tragen? Dann kommt die gestalterische Arbeit: Wie baue ich meine Idee aus? Das sind vorbewusste oder auch halb-bewusste Vorgänge. Entscheidend ist ein plötzlicher Moment für das Strukturieren. Mein Schreiben lebt von Überlegungen gepaart mit Intuition.

Wann schreibst du?

Ich schreibe jeden Tag zwischen zwei und drei Stunden voll konzentriert. Ich bin kein Abendschreiber, da ist die Energie weg.

Ich arbeite vormittags oder nachmittags, je nach Schlafbedürfnis. Ich genieße beim Schreiben, wenn es leicht geht.

Wie kostbar sind deine Augenblicke des Einfalls für dich?

Beim Schreiben kommen hundert kleine Einfälle von selbst, und dann marschiert es.

Stell dir vor, du selbst wärst der Interviewpartner – welche Fragen würdest du dir stellen?

Das ist eine interessante Frage, weil ich schon InterviewpartnerInnen begegnet bin, die keine Ahnung hatten, was ich schreibe und daher auch keinen Zugang finden konnten.

Ich würde fragen: Was haben Sie gegessen? Was haben Sie geträumt? – Richtig peinliche und intime Fragen würde ich stellen (grinst).

Du und Corona: Welche Auswirkungen hatte der Lockdown auf dein Leben?

Es war nicht bedrückend für mich, obwohl man nicht wusste, wie schlimm es wirklich ist. Aber Schreiben ist sowieso ein isoliertes Leben. Ich bin von einer Schaffenskrise verschont geblieben. Ich war täglich am Schreiben und habe nun 20 Seiten Material.

Mir ist auch nie langweilig, aber ich stelle mir immer wieder die Frage: Was kann ich mit mir anfangen? Der Sukkus: Bei mir ändert Corona wenig.

Und Corona ist für mich positiv konnotiert: Endlich Geld! Wegen des Literaturpreises und dem Projektstudium des Bundes.

Gibt es eine Schreibgattung, in der du am liebsten schreibst? Prosa, Theaterstücke, Hörspiele, Performances?

Nein, es ist der Wechsel: Variatio delectat. (Abwechslung erfreut. Anm.)

Theaterstücke, weil's mir leichter fällt – aber da ist mir in letzter Zeit wenig eingefallen. An Theaterstücken überrascht, was anderen dazu einfällt – Inszenierung, Dar-

stellung. Eine erfolgreiche Uraufführung freut mich dann.

Was hältst du von Theaterstücken, die schon titelgebend auf Personen zugeschnitten sind? So wie zum Beispiel Thomas Bernhards „Ritter, Dene, Voss“.

Das mache ich in meinen Theaterstücken nicht, weil Inhalt und Personen müssen sich voneinander lösen können.



Werfen wir noch einen Blick in deine Zukunft?

Jedes Jahr ein namhafter Preis und Stipendien, das wäre schön.

Günter Eichberger

- Geboren 1959 in Oberzeiring, promovierte 1984 in Germanistik und Anglistik, lebt seit 1987 als freier Schriftsteller in Graz. Seit seinem Debüt „Der Wolkenpflger“ (Residenz, 1988) veröffentlichte er eine Reihe von Prosa-bänden, Theaterstücken und Hörspielen. Zuletzt erschien: „Stufen zur Vollkommenheit“ (Ritter, 2017). 2020 Projektstipendium des BKA.





Einblicke in die Randperspektive

Ferdinand Schmalz | Literatur

Ein Gespräch mit Ferdinand Schmalz über Verweil-Orte, Nicht-Orte und Privatphilosophien.

Wir treffen einander vor dem Volksgartencafé. Leider hat dieses geschlossen: Es könnte Regen kommen. Also wandern wir durch den über und über mit blühenden Rosen bewachsenen Volksgarten bis zum Café Landtmann. Dort findet sich ein Platz zum Sitzen und für ein anregendes Gespräch mit Ferdinand Schmalz, dem Peter-Rosegger-Literaturpreisträger des Landes Steiermark 2020.

Einer Ihrer vielen Preise. Was bedeutet er für Sie?

Spannend, wenn man dort, wo man herkommt, ausgezeichnet wird. Das bedeutet mehr. Ich habe künstlerisch in Deutschland schnell Fuß gefasst. Der Preis ist auch ein bisschen wie daheim ankommen.

Es muss sein: Schweiger oder Schmalz?

Schmalz war mein Spitzname in der Schule. Ein Freund hat mich als Walross karikiert und mit „Schmalz“ signiert. Das ist dann hängen geblieben. Ferdinand ist später dazu gekommen, als Spiel mit Autorenidentität. In meinen ersten Publikationen habe ich auch „Erfundenes“ in die Lebensläufe geschrieben. Ich wollte die Vorstellung, wer hinter dem Text steht, destabilisieren.

Sie sind Theaterwissenschaftler, Dramaturg, Performer. Wann und wie ist das Schreiben dazugekommen? Was hat Sie ermutigt, selbst künstlerisch zu arbeiten?

Ich war zunächst Regieassistent, habe aber bald bemerkt, dass mir das gar nicht liegt: Viel

zu fad und die Probenarbeit sehr beschwerlich ... immer den Schauspielern Anweisungen geben. Ich habe mich viel lieber mit Texten beschäftigt. Wir haben die Performancegruppe „Mulde 17“ gegründet und ein Nilpferd gebaut, dessen Bauch wir mit Texten von mir bespielt haben. Man konnte durchkriechen. Aus den überschüssigen Texten sind Stücke entstanden. Damals habe ich bemerkt, dass Tüfteln am Schreibtisch, Spracharbeit „meines“ ist. Theaterstücke schreiben sich schneller, dann überarbeite ich sie. Ein Roman braucht mehr Disziplin, auch Rückzug.

Begonnen aber hat alles in Admont, wo ich ins Stiftsgymnasium gegangen bin. Dort gab es zwei Schülerelbstmorde. Eine engagierte Lehrerin hat bemerkt, dass unsere Theaterarbeit ein gutes Ventil für die Verarbeitung dieser traumatischen Vorfälle ist. Wir haben uns getroffen, viel geprobt und sind im Anschluss mit „Frühlingserwachen“ von Frank Wedekind auf Tour durch steirische Schulen gegangen.

Mein Vater hätte gern gehabt, dass ich seine Arztpraxis übernehme. Erst nach der ersten Premiere im Schauspielhaus Wien, wo ich als Conférencier gewirkt habe und angestellt war, haben die Eltern gesehen, dass es Ernst ist.

Etwas ganz anderes: Wo schreiben Sie, wie kann man sich das vorstellen? Gibt es einen bestimmten Prozess?

Das läuft immer ganz gleich ab. Erstens: Theorie – lesen, überlegen, Input holen (Bilder und Fotos an den Wänden). Zweitens: Schreibphase – intensiv und schnell. Drittens: Überarbeiten – laut lesen, rhythmisieren.

Früher war ich viel in Bibliotheken, wenn ich gearbeitet habe. Das mache ich nicht mehr, weil die Professoren und Studenten immer mit mir sprechen wollten. Das stört den Fluss. Deshalb habe ich jetzt eine Schreibkammer im 17. Bezirk.

Corona. Wie ist es Ihnen in der Zeit des Lockdown gegangen? Wo haben Sie sich aufgehalten? Und sind diese Monate nicht geradezu aufgelegt, ein Stück darüber zu schreiben? Über die Menschen, ihre Ängste, das Absurde und Reglementierte?

Das Herausgerissen-Sein war gut. Man muss die Katastrophe annehmen, sich zurücknehmen dürfen. Viele KünstlerInnen haben produziert. Ich wollte mich rausnehmen, das Erlebte sacken lassen. Vielleicht gibt es in einem Jahr einen Text, der reflektiert, was durch Corona passiert ist. Ich frage mich derzeit: Was bedeutet diese Zäsur für die eigene Arbeit? In Admont, wo meine Eltern leben, war ich im Wald, im Garten, habe gelesen, mir Input geholt. Z. B. Miranda July: Der erste fiese Typ. Ein tolles Romandebüt.

Ihre Stücke spielen überall, wo Menschen sich versammeln oder eben zufällig aufeinander treffen. Wir (LeserInnen, Publikum) alle finden uns in Ihren Figuren wieder. „Sie identifizieren sich zu sehr mit ihren Symptomen“, sagt Herr Moser zu Herrn Maier im Stück „der thermale widerstand“. Nehmen wir uns zu wichtig? Was genau kritisiert Herr Moser, wenn er Herrn Maier unbarmherzig rügt?

Viel von der Sprache kommt von den Settings, die ich suche. Research is everything. Man muss sich dem Milieu aussetzen, über das man schreibt. Ich liebe diese Orte, diese Verweil-Orte, Nicht-Orte, in denen das Leben seine Bahnen zieht. Theorien von Philosophen werden hier auf „Butter“ oder „Kurpark“ herunter gebrochen. Man taucht ein in schiefe Privatphilosophien, mit viel Humor und Erkenntniswert. Ein theoretischer Ton trifft auf Alltagssprache von Randfiguren. Es ist die Sprache einer Randperspektive. Ich spreche



daher lieber von „Randstücktradition“ als von „Volksstücktradition“.

„der thermale widerstand“ ist mein Lieblingsstück. Ich war zweimal auf Kur und habe erlebt, was Sie beschreiben: diese ungeheure Konzentration auf die eigene Kleinstwelt mit ihren teils lächerlichen Ausprägungen. Was interessiert sie am Lächerlichen, am Kleingeistigen?

Lächerlichkeit ist nicht mein Wort. Ich präsentiere Figuren, versuche aber, mit jeder Figur etwas verständlich zu machen, ihre Nöte dar-



zustellen. Ich nehme alle Figuren sehr ernst. Lächerlich sind sie vielleicht nur auf den ersten Blick. Über das Stück hinweg kommt man den Figuren nahe, etwas Liebenswertes entsteht. Komödie ist ein Drahtseilakt zwischen Lächerlichkeit und den existentiellen Nöten einer Figur. Es ist die Engstirnigkeit, die in vielen Bereichen herrscht, das ewige Brett vor dem Kopf, das ich beobachte. Wenn diese kleine Welt bedroht ist, kann man nicht erkennen, dass man nur einen Schritt weitergehen müsste, um „die Welt zu retten“. Das ist die Engstirnigkeit der „dörflichen Enge“;

dort wo die Täler eng werden, wird's eng ... Lebensweise, Sprache und Landschaft sind sehr anziehend. Aber nach zwei bis drei Wochen wird es so eng, dass ich flüchten muss. Schade, dass es nicht mehr Kulturprojekte auf dem Land gibt, wie das „Kulturviech Rottenmann“, das von Hannes Pointner in die Welt gerufen wurde. Er hatte es sehr schwer, unglaublich viel Gegenwind von der Regionalpolitik. Das, obwohl er die Menschen vor Ort integriert hat. Beispielsweise habe ich mit ihm „Biedermann und die Brandstifter“ mit der örtlichen Feuerwehr gemacht.

Sprechen wir von der oft zitierten Theaterkantine? Ein Sehnsuchtsort für Sie? Welche wäre denn die ideale?

Die Burgtheaterkantine mag ich sehr gerne. Ich sage ja immer, Dramatiker ist nur eine Station auf meinem Weg zum großen Ziel, einmal eine Theaterkantine zu übernehmen. Als Student war ich Komparse. So auch Ritter mit Lanze in Luc Bondys „König Lear“. Das

Stück wurde unter Verwendung unglaublicher Ressourcen aufgeführt. Es gab zwei bis drei Reiter, Pferde in Koppeln. Die Pferde sollten auftreten. Dann kam die Ansage „Pferde im Aufzug“. Das mochten sie gar nicht an der berühmten Theaterluft. Bald waren sie zurück auf ihren Koppeln. Ein Mikrodrama. Dafür war Gert Voss bereits in der Früh ein alter, verwirrter König.



Noch ein paar Heimatfragen: Wir Steirer sagen, Sie sind ein steirischer Künstler. Mögen Sie das? Was ist die Steiermark für Sie? Welchen Heimatbegriff haben Sie?

Wenn man ein bisschen Erfolg hat, wird man sofort als Steirer, Wiener, Admonter oder Alsergrunder apostrophiert. Das Kommen aus der Steiermark ist sicher prägend. Mein Heimatbegriff ist ein ambivalenter. Mit der Heimat ist es wie mit der Familie, man hält es nicht mit ihr aus, aber auch nicht ohne sie. Das hat Vor- und Nachteile; man freut sich und leidet auch.

Das Land Steiermark hat vor, ab 2021 jährlich zwei Arbeitsstipendien für NachwuchsautorInnen einzurichten. Sie bekommen Geld und einen renommierten Lektor als Mentor für ein literarisches Projekt. Kann diese Maßnahme aus Ihrer Sicht sinnvoll sein?

Auf jeden Fall. Ich bemerke, wie toll es ist, in welchem Umfang hierzulande AutorInnen gefördert werden. In vielen Ländern gibt es keine Förderung, wenn man die ersten Schritte setzt. Mentoring ist auch deshalb so hilfreich, weil man einen Eindruck davon bekommt, wie der Literaturbetrieb funktioniert. Dann kann Sicherheit entstehen. Gerade am Anfang ist es schwierig, gute LeserInnen zu bekommen, denen man vertrauen kann, die Feedback geben und so mehr Gefühl für das eigene Werk vermitteln.

Josef Winkler war mein Mentor. Er hat mir dabei geholfen, die Sprache anders zu betrachten, verschütteten Bedeutungen auf den Grund zu gehen ... in welche Tiefen man gehen kann.



Wenn man an steirische AutorInnen denkt, was muss man unbedingt gelesen haben?

„Der Pfirsichtöter“ von Alfred Kolleritsch und „Tram 83“ von Fiston Mwanza Mujila fallen mir da spontan ein.

Worauf dürfen sich die LeserInnen als Nächstes freuen, woran arbeiten Sie, und kann man Ihre Werke bereits in anderen Sprachen lesen?

Ich schreibe an einem Roman, der bei Fischer verlegt wird. Er wächst und wächst, wird 2021 erscheinen. Mein Text „mein liebblingstier heißt winter“, mit dem ich den Bachmann-Wettbewerb gewonnen habe, ist die Basis dafür. Es geht um einen Tiefkühlwarenvertreter auf der Suche nach einer Leiche. Der Roman ist an den Rändern der Stadt angesiedelt.

Es macht Spaß, Prosa zu schreiben. Man kann es beim Schreiben laufen lassen, die

LeserInnen gehen mit, kann den Verzweigungen der Fiktion nachgehen. Ich versuche, die Aufmerksamkeit der LeserInnen, hinsichtlich Spannung und Figurenkonstellation mitzudenken. Übersetzungen meiner Stücke gibt es bereits in mehrere Sprachen: Englisch, Slowakisch, Polnisch fallen mir da ein.

Ferdinand Schmalz

- Geboren 1985 als Mattias Schweiger in Graz. Aufgewachsen in Admont. Studium der Theaterwissenschaften und Philosophie in Wien. Lebt als Autor in Wien.
- 2013 Retzhofer Dramapreis, 2014 Einladung zu den Mühlheimer-Theatertagen, 2017 Ingeborg-Bachmann-Preis, 2018 Ludwig-Mühlheims-Theaterpreis, 2018 Nestroy Theaterpreis.

www.dieschmalzette.at

Zurück zum Ursprung

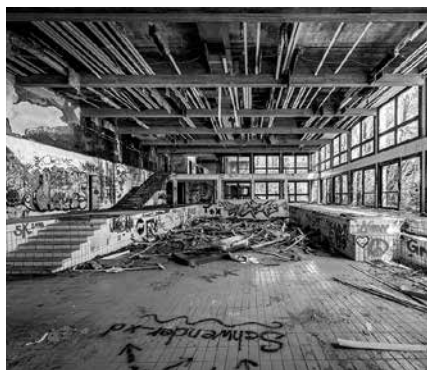
Christoph Dolgan | Literatur

Auswirkungen des Corona-Lockdowns: Er selbst hat seine jüngste Roman-Idee „abgeschossen“. Seither widmet er sich wieder verstärkt Erzählungen.

„Für ein Stipendium bewirbt man sich normalerweise, und wenn man es bekommt, ist ein Arbeitsauftrag daran geknüpft“, denkt Christoph Dolgan laut nach. Beim Literaturstipendium des Landes Steiermark läuft das Procedere etwas anders ab: In einer Jurysitzung wird vorgeschlagen, diskutiert, beraten

und abgestimmt, wer den jeweiligen Preis bzw. artverwandte Stipendien bekommt. Daher war es für Dolgan eine ziemliche Überraschung, als er über seinen Preis informiert wurde. Christoph Dolgan sieht diesen Preis aber als „singuläre Sache“, da er sich selbst kaum für Preise und oder Stipendien bewerben würde. Das wiederum liegt in seinem bescheidenen Naturell: Obwohl er sich über dieses Stipendium – gerade in dieser schwierigen Zeit – freut, fragt er sich selbstzweiflerisch, ob es nicht andere LiteratInnen





geben würde, die dieses Stipendium mehr verdient hätten. Mit dem gängigen Literaturbetrieb möchte der 41-jährige Autor möglichst wenig zu tun haben. Daher hat er auch einen Brotberuf, der ihm Freiheit im Schreiben und die Prämisse, „so wenig Kompromisse wie nötig“ zu machen, erlaubt. Denn durch den Verlust von Unschuld, verliere man auch die Kompromisslosigkeit. Es gebe ohnehin genug Kompromisse, die man im Leben schließen müsse, und sei es nur durch den Lektor, die Lektorin.

Jurymitglied Andreas Unterweger sieht in der Begründung der Jury Parallelen zu Bob Dylan, was für den Literaten schmeichelfhaft ist, da er ein großer Dylan-Fan ist. Über die Texte des Albums „Time Out Of Mind“ ist Dolgan ins Dylan-Universum eingedrungen: Pop-Zitate und Musik.

Ob diese ihn in seiner literarischen Arbeit beeinflussen, kann Christoph Dolgan selbst nicht sagen.

Er beschreibt sein Schreiben als „unkoordinierte Vorgehensweise“. Was auf den ers-





ten Blick vielleicht zutrifft, doch begibt man sich tiefer in Christoph Dolgans Welt, spürt man viel Nachdenklichkeit, Tiefgründigkeit und ein hohes Maß an Selbstkritik.

Zu Beginn seines Schreibprozesses assoziiert Dolgan. Daraus entsteht ein Erzählgerüst, über das sich die Hauptfigur herauschält. Man müsse dem Text selbst vertrauen, damit er eine Eigendynamik entwickeln könne. Das Gegenteil davon sei eine Sackgasse.

Keine Sackgasse allerdings ist das Literaturstipendium: „Ich gewinne dadurch Zeit und Freiraum im Kopf“, betont der Autor, der am Abend eher assoziativ schriftstellerisch arbeitet und am Vormittag am Computer ordnet.

Corona bewirkte, dass diese „eindringliche Stimme der Gegenwartsliteratur“ seinen Roman abgebrochen hat und sich wieder mehr auf Erzählungen zu konzentrieren begann. Dabei werden schon bestehende Text wie ein bereits geknüpftes Seil aufgedröseln und wieder zusammengeknüpft: „Ich weiß relativ früh, wo das Ende sein soll.“ Ein schwieriger Begleiter bleibe dabei die „Textabschlusschwelle“,

die überschritten werden müsse. Dazu geselle sich die Angst, ob der Text „inhaltlich tragfähig ist“. Um diese Angst einzudämmen, sei die Außensicht wesentlich, weil die nötige eigene Distanz zum Text nicht da sei.

Seine Kurzprosa „Ab-Orte“ wird von eindringlichen Schwarz-Weiß-Fotografien begleitet. Diese geben Ruinenästhetik in einem sozialdokumentarischen Kontext frei. Die detektivische Recherche und das Finden von „Ab-Orten“ oder „Lost Places“ ist seine Leidenschaft und bleibt sein wohlgehütetes Geheimnis als „Urbexer“ (kurz für „Urban Explorer“).

Ebenso wie jenes, was nach seinem 2019 erschienenem Roman „Elf Nächte und ein Tag“ nun literarisch konkret folgen wird.

Christoph Dolgan

- Geboren 1979 in Graz, studierte Germanistik und schloss sein Doktorat mit einer Arbeit über Leopold von Sacher-Masoch ab. Sein Prosadebüt war 2013 „Ballastexistenz“ im Droschl Verlag, ebendort erschien auch 2019 sein Roman „Elf Nächte und ein Tag“.

„Man macht es, weil man muss.“

Sonja Harter | Literatur

Klare Worte, pointierte Gedichte in Bänden und ein Roman sind literarische Ergebnisse einer besonderen Autorin: „Sonja Harter schöpft Begrifflichkeiten aus der Jetztzeit wie kaltes, klares Wasser und fasst sie in reduzierte, fast minimalistische Gedichte. Man kann die Musik hören, wenn man ihre Gedichte liest – hier gibt es keine Pose zwischen den Worten, aber immer Poesie“, heißt es in der Jurybegründung von Andrea Stift-Laube zum LICHTUNGEN-Lyrik-Stipendium.

„Ich kann nicht anders“, sagt Sonja Harter auf die Frage, warum sie Lyrik schreibe. Sie verfasste ihr erstes Gedicht mit zehn Jahren,

der Grund war die misslungene Fahrradprüfung. Angetrieben von einem Gefühl der Wut über die nicht geschaffte Prüfung setzte sie sich hin und schrieb ein Gedicht. Das war der Beginn, und so durchlebte sie auch ihre Jugend: mit dem Schreiben von Gedichten. Als die junge Autorin ihre Gedichte an die Literaturzeitschrift LICHTUNGEN schickte, bekam sie vom Herausgeber Markus Jaroschka die eindeutige und klare Ermunterung, unbedingt weiterzuschreiben.

Sonja Harters ersten beiden Gedichtbände waren noch sehr persönlich und nah am emotionalen Leben. Dieser Zugang hat sich





ein wenig verändert: Nun schreibt die Lyrikerin Gedichte über Themen oder Dinge, die sie durch ihre Arbeit als Kulturjournalistin erlebt hat. So nehmen zwei der jüngeren Gedichte Bezug auf eine ImpulsTanz-Aufführung. Doch durch ihren Job als Kulturjournalistin

und ihre familiäre Situation ist die Zeit für das lyrische Schreiben knapper geworden. Früher schrieb sie jeden Abend. Jetzt nutzt sie Urlaube und Festivals, um Neues zu kreieren. Ein bis zwei Verse formulieren sich im Kopf – um die herum komponiert sie das Gedicht.

„Es schießt mir ein“, beschreibt sie den Beginn ihres Schreibvorgangs. Ist das Notizbuch, in dem sie ihre Gedichte handschriftlich niederschreibt, nicht gleich zur Hand, versucht sie, sich diese ein zwei Gedanken durch repetierendes Vorsagen bis zum Abend zu merken. Das Notizbuch ist das Kompositionsbuch, da wird geschrieben, herumgestrichen, ergänzt und weggelassen.

Oftmals Wochen später werden die handschriftlichen Gedichte in den Computer übertragen. „Da kann es noch zu leichten Änderungen kommen.“ Prinzipiell entsteht ihre Lyrik aus nahezu einem Guss. Ihre Gedichte haben immer eine Pointe – sobald die da ist, ist auch das Gedicht fertig. – „Ich bin keine große Arbeiterin an Gedichten.“

Zum Veröffentlichen bereit sind jene Gedichte, unter denen schlussendlich auch ein Datum steht.

„Ich veröffentliche gleich“, gesteht die klar denkende und flott schreibende Lyrikerin. Das ist auch ein Grund, warum sie bei Wett-



bewerben nicht mitmacht: „Ich habe nie etwas in der Schublade.“

Über das LICHTUNGEN-Lyrik-Stipendium freut sie sich sehr. Diese Art von Anerkennung sei etwas Schönes und gebe ihr nun die finanzielle Möglichkeit, sich eine Schreibauszeit inklusive Auszeit von der Familie zu nehmen. „Somit ist das Stipendium eine Reinvestition ins Schreiben.“

Das Muttersein hat die Inhalte ihrer Gedichte sowie den Umgang mit Sprache verändert: Die studierte Germanistin beschäftigt sich nun intensiver damit und spielt mehr mit Wörtern im Rahmen der Themen, die sie in ihrer momentanen Lebenssituation beschäftigen.

Viele Gefühle, die man mit Anfang Zwanzig zum ersten Mal und daher auch exklusiv



für sich entdecke, kenne man schon. Daher verändere sich das Schreiben zwangsläufig: „Es gibt jetzt kein klassisches Liebesgedicht mehr.“

Im September 2016 erschien ihr Roman „Weißblende“. Mit der Arbeit daran begann sie mit 25 Jahren, und sie empfand den Prozess bis zur Veröffentlichung als eine mühsame Angelegenheit. Sonja Harter weiß, dass ihr die Sprache schlussendlich wichtiger war als die Erzählung. Die Pressestimmen reagierten durchaus positiv auf das Buch. Die Autorin aber bleibt realistisch: „Drei Monate nach dem Erscheinen ist ein Roman alt. Spätestens dann sollte man als Romanautor schon den nächsten in Arbeit haben.“ Sie findet es gemütlicher, Lyrikerin zu sein und meint: „Man macht es, weil man muss und nicht anders kann.“

Sonja Harter

- Geboren 1983 in Graz. Sie studierte Germanistik in Graz und Wien und widmete ihre Masterarbeit dem Thema „Zeitungen in der Zweitsprache Deutsch“.
- Seit 2001 Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften (u. a. manuskripte, LICHTUNGEN, kolik), Anthologien (u. a. „Jahrbuch der Lyrik“, S. Fischer; „Lyrik von Jetzt zwei“, Berlin Verlag; „Stimmenfang“, Residenz) und im ORF Radio.
- 2005 erschien der Gedichtband „barfuß richtung festland“, 2008 folgte „einstichspuren, himmel“ (beide Leykam), 2015 „landpartiestorno“ (edition keiper). 2016 erschien das Romandebüt „Weißblende“ (ausgezeichnet mit der Buchprämie des Bundeskanzleramts) im Luftschaft Verlag, wo 2020 der Gedichtband „katzenpornos in der timeline“ folgte.
- Übersetzungen von Gedichten in zahlreiche Sprachen, u. a. Slowenisch, Serbisch, Kroatisch, Ukrainisch, Russisch, Slowakisch, Französisch, Italienisch, Englisch.
- Seit 2006 lebt sie in Wien und arbeitet als Kulturredakteurin bei der APA – Austria Presse Agentur.

Fragen an die Dadasophin

Sylvia Egger | Literatur

*Die Dadasophin alias Sylvia Egger ist eng mit der in Graz gegründeten Literaturzeitschrift *perspektive* verbunden. Im Interview gibt die steirische Literatur-Stipendiatin 2020 Auskunft über die Verfahren, die sie in ihren Texten anwendet.*

Frage an die Dadasophin: Was lässt sich nach 100 Jahren noch vom Dadaismus lernen? Und wie verträgt sich ein dadaistischer Ansatz mit Computersprachen, Hypertext und kommunikativen Interferenzen?

Ich würde die Frage etwas anders stellen, nämlich, ob Avantgarde – hier beispielhaft der Dadaismus – nicht längst tot ist. Richard Huelsenbeck stellt diese Frage am Ende der Einleitung zu seiner DADA-Dokumentation: *Kann man immer weiter schreien, kann man immer weiter zerstören, muss man immer weiter Radau machen?* Und er bringt es auf einen damals – 1964 – durchaus aktuellen Punkt: *Muss ein wahrer Dadaist ein Anhänger elektronischer Musik sein?* Damit werden zwei wichtige Fragen gestellt: Wie hält man sich *fi-tös* in den wechselnden medialen Kontexten, was lässt sich immer noch und womöglich auch noch mehr zerstören, und wie altert man als schreiende Dadaistin entlang des *random axit*. Zwischen *hacking* und *tracking* lässt sich Sprache als Kommunikationsmittel immer wieder nieder, mehrfach codiert oder partiell drehsymmetrisch: *nreyaB hcrud reuq ixaT nedoram ttelpmok mi tgaj iznarF*.

In deinen Texten arbeitest du mit inhaltlichen Montagen, Schnitten, freien Assoziationen und mit grafischen Interferenzen. Dabei stehen mediale Systeme (E-Mails, Computersteuerungsbefehle, aber auch

Zitate aus Zeitungsartikeln) thematisch im Zentrum vieler Texte. Welche Bedeutung haben Mediensysteme für dein Schreiben?

Mediensysteme und Medientheorien sind immer zusammen zu denken, zu beschreiben und zu verwenden. Friedrich Kittler hat das ewige Wechselspiel von Gegen(d) und Revolte in *Aufschreibesysteme 1800/1900* (1985) sehr treffend auf den technologischen Punkt gebracht: *Die Mythen von Jugend und Provokation decken nur zu, wie vollständig die jungen Provokateure vom Aufschreibesystem ihrer Epoche abhängen*. Es sollte nicht darum gehen, möglichst viel unterschiedliches Material zu mischen, daraus einen neuen *aufmüpfigen Cocktail* zu mixen und damit herkömmliche Textlagen zu kippen oder zumindest ins Schlingern zu bringen. Es muss darum gehen, Herrschaftsphänomene auch da sichtbar zu machen, wo sie einfach zu gut versteckt sind. Man könnte jetzt ein Beispiel von Bourdieu auf die aktuellen Code-Umgebungen anwenden und summieren: Es reicht eben nicht, sich schlicht Codes anzueignen – beispielhaft verwende ich gerne Handbücher von Computerspielen, sogenannte *Walkthroughs* mitsamt ihrer *Side-Quests*-, *Secrets*- & *Treasures*-Strukturen. Es geht vielmehr darum, diese im Wesentlichen festgelegten Strukturen offenzulegen und etwa in eine andere Text-Umgebung (*environment loss*) zu überführen. Damit lässt sich im anderen Text eine kurzlebige freie *text zone* erzeugen. Frei nach Hakim Beys *Temporary Autonomous Zone* handelt es sich dabei um guerilla-ähnliche Taktiken, die sich auch in Texten – wenn auch nur punktuell – anwenden lassen. Denn letztlich ist auch das Erzeugen von Text mit den klassischen *Trophy*



Guides des Gamings verbunden: Erst wenn sich mehrere Elemente im Text verschieben lassen (*Furniture Trauma*), ist der Text für mindestens zwei Trophäen offen – man hat die Wahl zwischen *Text Venture* (vulgo: Silbenkoller) oder *Text Pincher* (action pointer: Silbenkrähen – wie auch immer man sich dreht & wendet im Text – you won't get the dialogue!).

Die Literatur selbst, ihre Akteure und Bedingungen, spielen in deinen jüngeren Texten für die Zeitschrift „perspektive“ eine große Rolle. Was stört doch und was fasziniert dich an der Literatur/am Literaturbetrieb

dermaßen, dass du sie wieder und wieder in den Blickpunkt deiner literarischen Betrachtungen und Verfahren rückst?

Man könnte hier wieder auf Friedrich Kittler (*Draculas Vermächtnis*) rekurrieren und schlicht feststellen: *Schreiben ist eine Fortsetzung von Spionage mit anderen Mitteln* und bewegt sich damit in einem diffusen Abhängigkeitsverhältnis zwischen Loyalität & Illoyalität, Legitimität & Illegitimität. Im Text sollten daher die Abhängigkeitsverhältnisse von Text & Autorin, Text & Literaturbetrieb und Literaturbetrieb & Autorin immer wieder klar und offen zur Diskussion gestellt werden – wo be-



gint die Abhängigkeit, was ist genau davon betroffen und wie lassen sich die Strukturen der Abhängigkeiten so offenlegen, dass sowohl die Position von Text und Autorin im literarischen Feld klar erkennbar wird als auch die etablierten Codes von Text & Literaturbetrieb gebrochen werden können. Denn – wie Bourdieu klarstellt – lassen sich etablierte und sich gerade etablierende Codes (etablierte Avantgarde-Szenarien) nur brechen, wenn man die etablierten Codes beherrscht – vor allem die sozialen Codes von *Geschmacksträgertypen* (Levin L. Schücking). *Geschmacksträgertypen* bilden sich häufig um neue Richtungen und Gruppen – eine soziale Enklave um das Neue/Andere, bis sie wieder vereinnahmt und schließlich kanonisiert werden: 6111493410 352946729345329121997637272251329 231952962041958133291847298503935 29184773175 (*gespreizte Chiffrierung*).

Welche Erwartungen hast du selbst an deine Texte? Welche Qualitäten müssen sich darin wiederfinden, damit du selbst damit zufrieden bist?

Sicherlich bindet man immer Erwartungen an Texte, die lassen sich aber nicht wirklich vollständig rationalisieren. Man muss sich ein-

fach wieder und wieder die Ausgangsfrage stellen, warum man mit einem weiteren Text den etablierten Korpus an Texten angreifen sollte. Eine Qualität meiner Texte ist sicherlich, dass sie den Querverweis adeln. Das Assoziative trifft gleichzeitig auf den theoretischen Querschläger und erzeugt *flausige* Codes (vulgo: *daylight robbery*). Und: Zufriedenheit ist kein wirklicher Ansatz, meine Texte sollen möglichst weit entfernt vom *comfy sharing* sein – *cause your room will be empty!*

Dein Buch „Still Dialing Alice“ ist 2009 erschienen. Ist ein Nachfolgeband in Planung? Wenn ja: Nach welchem Verfahren wirst du ihn konzipieren?

Still Dialing Alice war genau das, was der Titel suggeriert: Der Text als Wählscheibe führt nur aus, quasi wie das *Fräulein vom Amt*. Die Leserin wird oder wird nicht vom und mit dem Text verbunden – *Abspannungsfehler* sind im Text gleich miteingebaut. Ein *Nachfolgeband* ist nicht in Planung, weil ich nicht in Bänden und Büchern denke und arbeite, sondern in *Texttranchen* und *Texttranchierungen*. TeXtE HaBeN FÜR MiCh vOrAuSiAuFeNdEn ChArAkTeR UnD StObEn dAhEr iMmEr wleDeR An iHrE EiGeNeN GrEnZeN (code stiching).

Du hast ein Stipendium des Landes Steiermark für avanciertes Schreiben erhalten. Welchen Bezug hast du zur Steiermark bzw. zur Literatur aus der Steiermark?

Meine gesamte Literatursozialisation (seit 1993) habe ich an der Seite der Grazer Literaturzeitschrift *perspektive* (Berlin – Graz – Wien) und der *shelter performance group* erlebt, meine erste Lesung hat in Graz stattgefunden und die Buchpräsentation von *Still Dialing Alice* ist im Grazer Forum Stadtpark über die Bühne gegangen. Mit der Steiermark und Graz verbinden mich also – auch wenn mir die Wiener Gruppe näher ist als die Grazer Gruppe – sowohl ein langer literarischer Weg als auch viele Nächte in der Grazer Innenstadt und Nachmittage im steirischen Hügelland. Vor allem der kollaborative Fokus von *perspektive* etwa im KV (*kontrollverfahren*) – ein Text-Schärfen von Theorie und Poetik innerhalb der *perspektive*-Redaktion – entsprach meiner Methode, mit Text/Theorie assoziativ und *re-reaktiv* zu arbeiten.

Welcher Arbeit/welchem Text wirst du dich mit dem Stipendium widmen? Wozu wirst du die Unterstützung nutzen?

Derzeit finalisiere ich das *perspektive*-Projekt **ABC – avantgarde-boot-camp**. Bereits 2003 habe ich mich für *perspektive* mit dem Projekt *avant / garde / under / net / conditions* auf die Suche nach wie auch immer versprengten Avantgarden im Netz gemacht. Gefunden habe ich mehr Dadaisten als Surrealisten und viele Avantgarde-Techniken wie Collage, Montage und Recodierungen als experimentelle Technik (*mezangelle & codework*). Über 15 Jahre später hat sich der Fokus im Netz noch weitaus mehr auf Code und Programmierung verschoben. Klassische Avantgardeformen wie im Dadaismus gibt es seltener, dafür hat die Encodierung endgültig Einzug in den experimentellen Text gehalten und Sprache als codiertes Verfahren hat eine technische Komplexität erreicht, die durchaus auch Rezeptions-Silos erzeugen kann. Trotzdem zeigt diese neue Stichprobe den sehr brei-

ten Umfang von Avantgarde-Techniken, auch wenn sich das einzelne Projekt keiner Avantgarde-Richtung zuordnen lässt oder lassen will. Die Frage, die sich schon 2003 gestellt hat, bleibt auch 2020 virulent: Tradiert sich Avantgarde nur noch über ihre technischen Verfahren und verändert sich dadurch ihr Konzept und Anspruch dauerhaft?

Parallel arbeite ich an *how to turn your avantgarde personality into your career vintage*. Zentral geht es in diesem Text um die Karrieremöglichkeiten einer Avantgardistin. Mit Hilfe von Business-Fibeln (*duchamp telling*) und Assessment-Führer (*derive meetings*) soll eine klare Perspektive (*soft & tough skills*) erarbeitet werden, um als Avantgardistin im Leben wenigstens einen Schritt weiterzukommen (*text mehrwert bingo*) – nach dem verdammten attraktiven Motto Sie werden jeden Tag aufwachen wie eine Genusswaffe!

Die Fragen stellte Werner Schandor.

Sylvia Egger

- Dadasophin aka Sylvia Egger lebt und textet seit 1999 in Köln. Davor eine lebens technische Schneise in Berlin geschlagen. Und noch weiter davor hat sie die Studien Germanistik und Mediengeschichte abgeschlossen. Zur Finanzierung ihrer Texte und Studien hat sie in Salzburg Programmzettel verteilt und ist an der Laminiermaschine gestanden, in Berlin hat sie unter dem Mikroskop Kameras verdrahtet und Intranetseiten für Firmen verwaltet. In Köln arbeitet sie seit Jahren als Frontend Entwicklerin und erarbeitet barrierefreie Webauftritte für Bundesministerien. Texte und Essays schreibt sie für die Grazer Literaturzeitschrift *perspektive*, weil sie die Auseinandersetzung mit Text/Kritik und Theorie seit Jahren forciert und einen tiefen-kritischen Blick auf die literaturbetrieblichen Verhältnisse legt.

dadasophin.de

ABC – avantgarde-boot camp
abc.perspektive.at

www.perspektive.at

Zwischen den Welten

Moritz Weiß | Musik

Komponieren, Musizieren, Vermitteln, Recherchieren, Planen, Kommunizieren und vor allem: Geschichtenerzählen in Musik – das macht Moritz Weiß aus.

„Es ist eine große Ehre und Anerkennung“, freut sich Weiß über den Morgenstern-Preis. „Es ist ein schönes Gefühl und grandios, ein steirischer Kulturpreisträger sein zu dürfen.“ Dies helfe ihm auch gegen die schwachen Momente, wenn er sich als Künstler nach der Sinnhaftigkeit seines kreativen Lebens fragt: „Das ist eine offizielle Bestätigung, auf dem richtigen Weg zu sein.“

Das Preisgeld findet er total lässig, denn das ermöglicht ihm nun, „Ideen aus der zweiten Reihe“ zu verwirklichen. Und Ideen hat er mehr als genug.



Seit früher Jugend setzt sich Moritz Weiß aktiv mit Klezmer Musik auseinander. Auch seine Vorwissenschaftliche Arbeit (VWA) behandelte dieses Thema.

Die Recherchearbeit zur Philosophie und Herkunft von Klezmer – die traditionelle Instrumentalmusik osteuropäischer Juden –, offenbarte Weiß auch seinen Zugang zur Musik. Das Wort selbst bestehe aus zwei Wortteilen: Gefäß und Musik.

Das Gefäß trage die Gabe in sich, auf die Ursubstanz, die Urkraft der Welt zurückzugreifen und diese an sein Umfeld weitergeben zu können. „Das ist für mich der grundlegende Zugang zur Musik. Das genau ist die Idee, die hinter dem Musizieren steht“, sagt Weiß. Es seien die Ausdruckskraft und die Emotionen, die ihn dabei am meisten faszinieren. Inhaltlich thematisiert ist in der Klezmer Musik das historische Schicksal der Juden, die sich, da stets aufs Neue vertrieben, immer wieder auf eine strapaziöse Suche begeben und einen hoffnungsvollen Neuanfang wagen müssen. Musikalisch drückt sich dies in modularem Aufbau, Chromatik und Halbtonschritten aus, die Melancholie verströmen.

Weiß, der seit seinem achten Lebensjahr Klarinette spielt, sieht sich mit dem Blick von außen als Sprachrohr einer Kultur, einer Musik. Häufig gibt es Diskussionen um die Frage, ob es ihm – aus einem anderen Kulturkreis kommend – überhaupt „erlaubt“ sei, in diese Musik einzudringen und sie zu spielen. Doch Weiß bekommt von vielen Seiten Zuspruch und Unterstützung, wenn es um die Forschung und die Philosophie rund um die Klezmer Musik geht. Ihm ist diese weltum-



spannende, durch verschiedene stilistische und historische Einflüsse geprägte Musik eine Herzensangelegenheit, die über das rein Musikalische hinausgeht. Über Vermittlung konnte Moritz Weiß auch in der Grazer Synagoge mit seinem Klezmer Trio auftreten.

Das Trio (Maximilian Kreuzer, Kontrabass, Niki Waltersdorfer, Schlagzeug), das es seit fünf Jahren gibt, ist eine Grundformation im musikalischen Leben Weiß'.

Um all seine musikalischen, inhaltlichen, organisatorischen Pläne unter einen Hut zu bringen, hat Weiß den Verein „Styria Klezmer Connection“ gegründet.

Seine Projektpalette reicht vom Duo (gemeinsam mit dem Akkordeonisten Ivan Trenev) über das Trio bis hin zu „Vocal Klezmer Sounds“, d. s. mehrere Musiker plus Chor.

Daneben studiert Moritz Weiß noch IGP (InstrumentalGesangsPädagogik) Klarinette



sowie Musikerziehung und Psychologie/Philosophie Lehramt. Nebenbei unterrichtet er Klarinette bei den Wiener Sängerknaben und etablierte in Wien ein „Klezmer Session“-Programm. Weiß war schon zweimal mit seinem Trio beim internationalen Festival „KlezKanada“ zu Gast und wurde sogar in das Scholarship Programm dieses weltweit größten Festivals für Klezmer und jiddische Musik aufgenommen.



Mit seinem Trio erhielt Weiß für drei Jahre – bis 2022 – einen Platz im Langzeitförderungsprogramm NASOM („New Austrian Sound Of Music“), was internationale Auftritte mit sich bringt. Im Februar waren die drei Musiker eine Woche in Istanbul, danach folgte ein Auftritt in Wien und anschließend in Bratislava.

Corona hat nicht nur diese intensive Reisetätigkeit des musikalischen Botschafters jäh gestoppt und ihn zu einer ohnehin erwünschten Ruhepause gebracht, sondern auch zu einer Nachdenkphase. Moritz Weiß reduzierte eine Reihe seiner Tätigkeiten, um wieder fokussiert und gezielt zu arbeiten.

Denn wie im NASOM-Programm so treffend beschrieben, geht es Weiß um Folgendes:

„Den traditionellen Klang in ein neues Gewand hüllen: Das Moritz Weiß Klezmer Trio spinnt die Geschichte Klezmer weiter und erzählt diese in einer wunderbar erweiterten musikalischen Sprache neu. Seit ihrem Debüt mit dem Album ‚Spheres‘ (2017) schlägt das virtuoso aufspielende Trio die Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart und lässt in respektvoller Verneigung vor der jüdischen Musiktradition diese auf Musikformen und -stile anderer Epochen treffen. In den von anspruchsvoll strukturiert bis energiegeladen reichenden Stücken des jungen Dreiergespanns verwebt sich der Klezmer in kunstvoller und vielschichtiger Art mit Elementen unter anderem des Jazz und der Klassik. Es formt sich ein Klang, der einen mit seinen Melodien gefühlvoll ergreift, die Fantasie anregt und das Tor hin zu einer neuen Sphäre weit öffnet.“

Moritz Weiß komponiert. Seine Musik ist tief berührend und sehr einzigartig, sie trägt gleichsam etwas „Göttliches“ in sich und schwingt in kosmischen, mitunter spirituellen Sphären.

Die einzelnen Melodien sucht er in sich. Ob die Grundidee ein Bild der Weiten des Ontariosees ist oder eine Hymne Hildegards von Bingen, der musikalische Ausdruck entsteht schlussendlich bei der Probenarbeit.





Weiß baut Harmonien und Melodien zusammen, konstruiert und lässt Mathematisches einfließen.

Auf Basis von drei Hymnen Hildegards von Bingen komponierte Weiß eine mehrteilige Kantate – „Vocal Klezmer Sounds Cantata“ –, indem er die frühchristlichen Melodien Hildegards, erweitert um eine gewisse „Klezmerfärbung“, auf eine weite Reise schickt. Hier treffen sich Kulturen und Religionen, und frühchristliche Elemente werden mit jüdischen Traditionen verwoben.

Und auch dies ist ein Weiß-Musik-Detail:

Die CD-Aufnahme dazu fand im Schloss Feistritz in der Oststeiermark statt. Die Ruhe und Atmosphäre im Schloss ermöglichte ein konzentriertes, klangvolles Arbeiten, doch schlich sich etwas Unerwartetes in die Aufnahme: Vogelgezwitscher. „Wir haben das an einigen Stellen so belassen, weil wir ja nicht wussten, ob genau diese Vogelsänge uns nicht in unserem musikalischen Spirit unbewusst positiv beeinflusst haben.“

Die Geschichten, die Moritz Weiß mit seiner Musik erzählt, berühren Zwischenwelten,

für die dem Menschen in der Realität oftmals die Worte fehlen.

Sehr real sind jedoch seine Zukunftspläne. Da möchte er von seinem Trio ausgehend ein großes Ensemble aufbauen und etwas für Streichquartett plus Akkordeon und Klarinette schreiben. Es wird ein gemeinsames Projekt mit der „Jewish Choir Society of Serbia“ geben, und das Moritz Weiß Klezmer Trio wurde von der Folk-Metal-Band Maiden United aus Amsterdam für ein gemeinsames Projekt 2022 eingeladen.

So hoffen wir, dass Moritz Weiß uns noch viele weitere Klezmer und andere Geschichten erzählen wird.

Moritz Weiß

- Geboren 1996 in Fürstenfeld, besuchte das Musikgymnasium Dreihackengasse in Graz. Seit 2016 studiert er IGP Klarinette, Musik und Psychologie/Philosophie in Wien.

moritzweiss.at



Gasthaus J. ...

„Wir verstehen uns als regionale Nahversorger“

KOMM.ST (Günther Friesinger) | Kulturinitiative

Herzliche Glückwünsche zum ersten Glanzstück-Preis des Landes Steiermark, unterstützt durch die Kleine Zeitung. Sie feiern heuer zehn Jahre KOMM.ST. Wie kam es zu KOMM.ST?

Das ist eine lange Geschichte! Es gab als Vorgängerprojekt den Angerer Frühling. Dieser ging vom kulturell sehr engagierten Ehepaar Almer aus, das sehr viel veranstaltet und geleistet hat. Lesungen, Fahrten zu den Wiener Museen usw.

Man muss wissen, dass die Gemeinden Puch bei Weiz, Floing und Anger ihre Kulturbudgets zusammengelegt haben, so waren all diese Veranstaltungen möglich.

Als die beiden in Pension gingen, fragten sie Georg Gratzner, ob er das Kulturprogramm für die Region weitertragen würde. Er willigte ein und holte auch seinen Bruder Roland Gratzner (beide aus Floing), mich aus Fernitz, aber mit verwandtschaftlichen Beziehungen zur Region, und Roswitha Weingrill aus Weiz an Bord. Wir wollten Spielraum haben, um progressiver zu sein, unsere Tätigkeit in der Region mit zeitgenössischer Kunst und Kultur updaten, leerstehende Räume für Projekte und Veranstaltungen nutzen, unser Festivalzentrum im 300 Jahre alten Gasthaus Feichtinger errichten.

Die Gemeinde Anger hat uns eine Wohnung zur Verfügung gestellt. Da können wir übernachten, wenn es spät wird, aber auch KünstlerInnen unterbringen, die bei uns arbeiten.

Welche Ziele steckten Sie sich vor zehn Jahren als „junge Truppe“?

Wichtig war uns „die Kunst der Stunde“, wie wir gesagt haben. Wir wollten kreative Men-

schen aus der Region sichtbar machen. Auch war es uns wichtig, Menschen, die aus der Region weggegangen sind, zu präsentieren und ihre künstlerische Arbeit zu zeigen. Es ist ein Geschenk, wenn man etwa eine Ausstellung von Ulrike Königshofer aus Koglhof, die jetzt in Wien lebt, sehen kann. Es treibt uns an, mit der Kunst direkt zu den Leuten zu gehen. Ein anderes Format, für das wir uns entschieden haben, sind die sogenannten Stubenspiele: Etwa Lesungen oder Konzerte in Gasthäusern.

Stubenspiele? Wie stellt man sich das vor?

Ein Beispiel: Ich habe neulich beim Fleischnhauer in Anger zu Mittag gegessen. Ein Mann hat sich dazu gesetzt und mich gefragt, ob wir wieder zur Mitzi (Gasthaus, in dem regelmäßig Veranstaltungen von KOMM.ST durchgeführt werden, sogenannte Stubenspiele) kommen. Wir hatten dort ein Jazzkonzert veranstaltet, das für ihn quasi ein Erweckungserlebnis gewesen war. Er kauft sich jetzt CDs mit Jazzmusik. Das freut uns. Es ist schön, dass unsere Arbeit gesehen wird und etwas anstößt.

Das heißt, Sie erreichen wirklich die Bevölkerung vor Ort?

Ja. Und das ist uns besonders wichtig. Wir verwenden viel Energie für Publikumsaufbau und Publikumsvernetzung. Im Frühjahr habe ich mit Georg Gratzner und Julia Muhr von der Regionalentwicklung Oststeiermark die Initiative „Kulturelle Nahversorgung Oststeiermark“ ins Leben gerufen. Da geht es um inhaltlichen Austausch, um Zusammenarbeit und Abstimmung. Wir wollen aufzeigen, wie viel man in der Region sehen und erleben kann.



Unsere Website ist ein geeignetes Instrument, das Angebot wahrzunehmen. Wir kommen mit unserer Kunst zu den Menschen.

Wir stellen uns gemeinsam die Frage, wie wir es schaffen können, das Publikum von morgen anzusprechen. Eine Antwort ist: Wir laden junge KünstlerInnen ein, bei uns etwas zu produzieren. Etwa das Theaterkollektiv Planetenparty Prinzip, das heuer bei uns gespielt hat. Oder wir veranstalten einen On-Stage-Bandwettbewerb in Gleisdorf. Der Sieger, die Siegerin kann bei mehreren Festivals in der Region auftreten. Die Idee ist also, Talente von morgen zu entdecken und ihnen eine Bühne zu geben.

Kommen wir zum Programm von KOMM.ST zurück. Wo spielen sich die unterschiedlichen Formate ab?

Ein wirklich großes Problem ist, dass die Kommunikationsräume vor Ort verschwinden. Die Post sperrt zu. Es gibt maximal einen Postpartner in den Ortschaften, die Gast-

häuser verschwinden, weil sie niemand mehr übernehmen will. Selbst die Kirchen sind durch die Pfarrzusammenschlüsse weniger oft ein Treffpunkt.

Wir haben leider eine ganz wertvolle Spielstätte, die „Tellerwitzimitzi“ (Gastwirtin, Anm.) verloren. Sie ist krank und hat seit zwei Jahren ihr Gasthaus geschlossen. Seit Corona hat auch das Zetzbachstüberl, eine Disco, nur mehr Freitag und Samstag offen. Wir sind daher oft auf die Nutzung von Leerstand angewiesen.

Aber das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium, das wir für zwei Jahre hatten, war eine super Voraussetzung dafür, dass wir das KOMM.ST LAB gründen konnten – unser Format für bildende Kunst. Zudem ist die Gemeinde ein großartiger Partner, wir haben das Steinbeißhaus mit der gesamten Infrastruktur zur Verfügung, das heißt einen Ausstellungsraum, ein Atelier, einen Vorplatz, Sanitäranlagen und die Möglichkeit, selbst Kino zu machen. Ein großartiger Bürgermeister!





Wie geht es mit dem KOMM.ST-Festival weiter?

Wir bleiben bei unserer Strategie „neue Kunst in alte Orte“. Bis 2016 haben wir zwei bis drei Wochen im Jahr Programm gemacht. Danach haben wir versucht, ein ganzjähriges Programm auf die Beine zu stellen. Das wird unglaublich gut aufgenommen, vor allem von den Schulen. Und – ebenfalls sehr wichtig – wir arbeiten an einem Buch, das zehn Jahre KOMM.ST, zehn Jahre regionale Kulturarbeit, zusammenfassen wird. In der Region ist es wichtig, Drucksorten zu haben: Das schafft Identifikation.

Wir haben auch einige Kataloge gemacht: Roswitha Weingrills „Klauberinnen“, ein Buch über jene Frauen, die beim Talkbergbau im oststeirischen Rabenwald Talkstücke nach dem Grad des Weiß sortiert haben. Das ist Regionalgeschichte und hat sich sehr gut verkauft. Mit Alfred Lenz arbeiten wir gerade an seinem Regenbogenprojekt, mit Anne Glasner an einem Werk über ihr Schlafprojekt.

Können Sie uns noch erklären, wie die Player von KOMM.ST zusammenspielen?

Klar. Jeder hat bei uns einen festen Aufgabenbereich, diese sind aber ineinander ver-



flochten. So ist Georg Gratzler Festivalleiter, aber auch Musiker und da überaus engagiert für die kulturelle Nahversorgung. Roland Gratzler kümmert sich um die Öffentlichkeitsarbeit, macht aber auch Theaterstücke. Roswitha Weingrill arbeitet für das KOMM.ST LAB und bringt Inputs für Ausstellungen. Ich bin Vereinsobmann, Festivalproduzent und leite das KOMM.ST LAB. Gemeinsam ist uns, dass wir uns als kulturelle Nahversorger verstehen und Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Kulturinitiativen aus der Gegend suchen, weil wir einfach gemeinsam stärker sind.

Günther Friesinger

- Geboren 1973 in Graz, lebt und arbeitet in Wien, Fernitz und Anger bei Weiz. Er studierte Philosophie in Wien ist Künstler, Autor, Kurator und Produzent; Obmann des Vereins KOMM.ST sowie Geschäftsführer des internationalen Kunst-Technologie-Philosophie-Kollektivs monochrom.

www.komm.st

Wohnen im traumatisierten Schloss

Britta Sievers und Andreas Staudinger | Volkskultur

Das Ambiente um das Schloss Lind ist sehr romantisch: verschlungene Wege, ein mit Liebe angelegter Schlosspark, künstlerische Interventionen, die sich subtil in das Grün einbetten.

Britta Sievers und Andreas Staudinger leben und arbeiten im Schloss, das sie – vom Künstler Aramis (1950–2010) entdeckt und zu einem Erinnerungsgesamtkunstwerk entwickelt – als Heimatmuseum und Ort für Erinnerungskultur betreiben.

Erinnerung ist ein Prozess, der sich nicht abschließen lässt, sagen sie, das Einbeziehen möglichst vieler Menschen in näherer und weiterer Umgebung ist zentrales Anliegen ihrer Arbeit.

Was ist dann dieses geheimnisvolle Schloss Lind, das im steirisch-kärntnerischen Grenzgebiet bei Neumarkt gelegen ist? Im

17. Jahrhundert neben einer mittelalterlichen Buranlage erabaut, hat es eine bewegte Geschichte mit unterschiedlichen Eigentümern. 1755 kam es in den Besitz des Benediktinerstifts St. Lambrecht. Das ist bis heute so.

Im Prospekt, der die Angebote im Schloss für BesucherInnen erklärt, ist zu lesen:

„Schloss Lind war einer von mehr als 50 Bausteinen des NS-Terrornetzwerkes, das Österreich flächendeckend überzog. Das Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen wurde am 22. Juni 1942 gegründet und am 5. Mai 1945 aufgelöst. Insgesamt waren hier rund 30 Häftlinge, meist Polen und Spanier, interniert. Dazu kamen einige französische und etwa 50 sowjetische Kriegsgefangene, die alle zusammen mit der SS, der Wehrmacht, dem Verwalter und einigen Dienstmädchen unter einem Dach wohnten. Die KZ-Häftlingsunterkunft wurde im dritten Stock des Schlosses eingerichtet, wo sich heute die Gedenkstätte befindet“.

Konzeption und Anmutung des Hauses wären ohne dessen Entdecker, dem Künstler Aramis, der aus dem Phantastischen Realismus kommend mit assoziativen, symbolistischen Installationen seit 1992 die Geschichte des Hauses bearbeitete, nicht denkbar. Er hat das Haus geprägt, mit seinen Arbeiten und Überlegungen ein Vermächtnis hinterlassen, das schwer wiegt: BAUSTELLE und GESAMTWERKSTATT Schloss LIND – das ANDERE Heimatmuseum.

Staudinger: „Als ich Schloss Lind kennenlernte, bin ich in einen gestalteten Kosmos gekommen. Ich stamme aus dem ortsspe-





© Raffael Jeesner(7)

zifischen Theaterbereich, arbeite konnotativ und offen. Aramis war konfrontativ. Als gegensätzliche Charaktere haben wir einander kennengelernt und gemeinsam an Projekten für Schloss Lind gearbeitet.“

Nach Aramis' Tod haben Sievers und Staudinger das Haus umgestaltet. Ein schwieriger Prozess, denn „man kann in ein Gesamtkunstwerk nicht eingreifen, ohne es zu zerstören“, so ihr Befund.

Ihre Interventionen machten Schloss Lind zu einem Ort des Rememberns, Forschens und

Vermitteln. In unterschiedlichen Räumen sind thematische Bibliotheken organisiert, die zur Vertiefung einladen und damit die im Ausstellungsbereich präsentierten Themen Kunst, das NS-Regime, Remembern, Kriegsgefangenschaft und Aramis als Künstlerpersönlichkeit begleiten.

Die Remembernstätte für das KZ-Nebenlager von Mauthausen, das sich im Schloss von 1942 bis 1945 befand, ist in den Ausstellungsrundgang, den jährlich etwa tausend Menschen besuchen, integriert.



Mitten in diesem traumatisierten Ort Schloss Lind liegt auch die Wohnung von Sievers und Staudinger.

Den Sommer über zeigen die beiden Kulturarbeiter Sonderausstellungen, veranstalten Lesungen, Performances und Konzerte. Auch diese Aktivitäten stehen immer im Kontext des Erinnerungsortes Schloss Lind.

Arbeiten mit der Umgebung

Akzeptanz im regionalen Umfeld mussten sich Sievers und Staudinger hart erarbeiten.

Sie sind keine angestammten Bewohner, sondern aus Deutschland bzw. Oberösterreich zugewandert. Sie arbeiten mit dem, was sie umgibt.

Über die Zwangsarbeiter und die russischen Kriegsgefangenen wissen sie noch wenig. Deshalb haben sie versucht, mit Zeitzeugen Kontakt aufzunehmen und so der Wahrheit über das Leben im Schloss näherzukommen. Lange wollte niemand mit ihnen reden, wobei es schwieriger war, mit Männern ins Gespräch zu kommen als mit Frauen.



Sievers und Staudinger sind überzeugt, durch Kommunikation mit ihrem Publikum Denk- und Gedenkbarrieren zu überwinden. Sie setzen auf eine neue Generation, der sie im Rahmen ihrer Vermittlungsarbeit Zivilcourage als Haltung näherbringen wollen.

Sievers: „Ich betreibe eine intensive Zusammenarbeit mit dem österreichischen Mauthausen Komitee. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Jugendarbeit. Wir bemühen uns, gemeinsam ein breiteres Bewusstsein dafür schaffen, dass neben





dem KZ Mauthausen noch rund 50 andere KZ-Nebenlager in Österreich existierten. Für Schulklassen und Jugendgruppen bieten wir spezielle Programme zum Thema Erinnerungsarbeit und Zivilcourage in den Gedenkräumen des ANDEREN heimatmuseums an. Dabei arbeiten wir an der Frage, welche Form des Gedenkens heute noch angemessen ist. Es ist spannend, wenn Jugendliche ihre Bildung anwenden können. Die Gymnasien leisten hier gute Arbeit. Nach der Waldheim-Affäre hat sich glücklicherweise viel verändert.“

Es gibt ein spezielles Kulturklima in dieser abgeschiedenen Gegend. Schloss Lind, Hotel Pupik, das Q-Stall Künstleratelier von Maren Hirt kooperieren gerne und immer wieder miteinander. Auf die Frage, ob diese kulturel-

le Energie von Lind ausgeht, meinen Sievers und Staudinger: „Diese Behauptung lässt sich nicht aufstellen. Intellektuelle kommen von überall her zu uns, wenige sind von hier. Wir sind ein kleiner, gut vernetzter Kern, der vor Ort arbeitet. Gemeinsam arbeiten wir am Stubenrein-Festival, das im oberen Murtal zahlreiche Stuben für Kultur öffnet. Das nehmen auch junge Leute wahr! Hier wird Begegnung mit ortsspezifischem, zeitgenössischem Kunstschaffen ermöglicht und gelebt.“

Wie geht es weiter?

Staudinger: „Am Ende des Lebens gerate ich zunehmend ins Gärtnerische. Ich interessiere mich für Pflanzen, arbeite mit ihnen, allerdings mit dem Ziel: low-maintenance. Dazu lese ich gerade über sogenannte ‚Hungerkünstlerpflanzen‘, die mit der gegenwärtigen



Klimasituation zurande kommen. Mit diesen kann man ökologisch sinnvoll und kreativ arbeiten. Ich lese gerade ‚Der antiautoritäre Garten‘, interessant.“

Welche Perspektive bietet sich den beiden engagierten Menschen, die das Gedächtnis von Schloss Lind überhaupt erst sichtbar machen?

„Es ist schwierig, hier den Winter zu verbringen. Wir heizen mit Kachelöfen, es ist harte Arbeit, das Holz zu schleppen, ständig zu heizen, damit wenigstens unser privater Wohnbereich teilweise warm ist. Es gibt die Frage der Nachfolge für uns. Aber finden sich junge Menschen, die bereit sind, so zu leben, wie wir es tun? Zumindest das Stubenrein-Festival segelt mit Gunilla Plank, einer genialen Managerin, in eine stabile Zukunft.“

Britta Sievers widmet sich zusehends dem Zivilcourage-Training, einer Möglichkeit, die sie an Schulen anbietet. Anhand von Spielen werden Fragen bearbeitet, wie: „Was ist Gewalt? Am Ende stehen Lösungen, die mit SchülerInnen erarbeitet wurden und eine Sensibilisierung für diese schreckliche Haltung erreichen“, so Sievers.

Britta Sievers und Andreas Staudinger

- Britta Sievers ist für das Mauthausen Komitee und als Bildungsberaterin tätig.
- Andreas Staudinger, geboren 1956 in Scharnstein/OÖ, ist Theatermacher und Autor. Zahlreiche Preise und Auszeichnungen. 2019 erschien sein Roman „Fußnoten“ im Wieser Verlag.

www.schlosslind.at

„Wir nahmen uns die Freiheit heraus, Musik auszuloten“

Günter Meinhart | Musik

Die herausragende Musikerpersönlichkeit Günter Meinhart verbindet in seinem vielseitigen Schaffen gleichermaßen und gleichwertig seine Musikprojekte und die Förderung musikalischer Bildung aller Altersklassen in seinen eigenen Schulen und auch an der Grazer Kunstuniversität.

Herzliche Gratulation zum Großen Interpretationspreis des Landes Steiermark 2020. Was war deine erste Reaktion, als du von diesem Preis erfuhrst?

Ich war vertieft in meine administrativen Tätigkeiten im Büro. Und sah zwischen zwei Telefonaten, dass ein entsprechendes Mail gekommen war. Zuerst dachte ich, das ist ein Fehler. Erst in der zweiten Reaktion habe ich mich

sehr gefreut, zurückgelehnt und am Abend aus Anlass eine Flasche Wein geöffnet. Dieser Preis kam für mich total unerwartet.

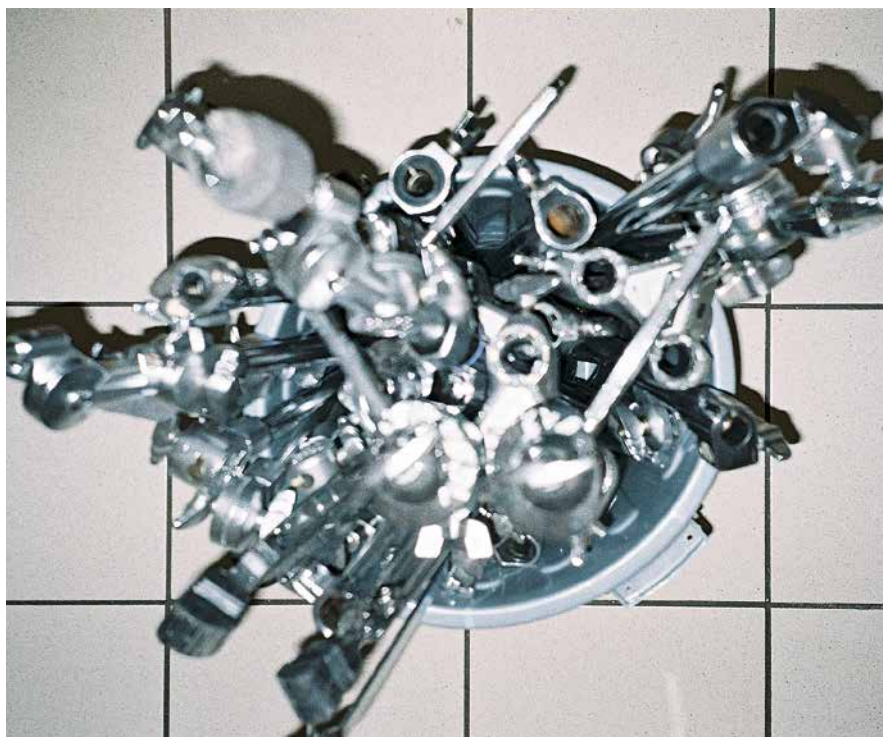
Was bedeuten für dich Preise im Allgemeinen?

Bewirbt man sich für einen ausgeschriebenen Preis, ist das auch der Versuch, an Geld heranzukommen. Im Grunde bedeuten Preise immer Anerkennung, verbunden mit einer finanziellen Zuwendung, die man immer brauchen kann, erhöht das natürlich die Freude. Es ist schön, wenn man gesehen wird und sich nicht selbst in die Auslage stellen muss. Und ich hatte noch nie so viele Reaktionen auf eines meiner Musikprogramme wie auf diesen Preis jetzt – das freut mich.

Du hast vor über 30 Jahren das Ensemble STUDIO PERCUSSION gegründet. Wie kam es dazu? Wie viele wart ihr zu Beginn?

Ich studierte Schlagzeug an der damaligen Musikhochschule in Graz und wollte ursprünglich mit klassischem Schlagzeug in ein Orchester eintreten. Aber ich kam in meiner Studentenzeit über das musikprotokoll mit John Cage in Berührung und wusste, dass das ein Lichtmoment für mich war und sich neue klangliche Welten auftaten. Wir begannen 1979 als Quartett und spielten im M59. (Anmerkung: Das war eine legendäre Location für die junge Grazer Jazzszene im Studentenheim Münzgrabenstraße 59.) Gleichzeitig entwickelte sich das ORCHESTERFORUM, angesiedelt im Forum Stadtpark, wo dann eine Zeitlang die Aktivitäten überhandnahmen. Wir spielten klassische Schlagzeugliteratur der 60er- und 70er-Jahre und pendelten zwischen zeitgenössischer





© Lena Frenhal (5)

Musik und Jazz. 1985 veröffentlichten wir die LP „Liederbuch der Grenzgänger“, bei der auch Christian Muthspiel mitwirkte.

Das ORCHESTERFORUM wurde gesperrt und ich spielte mit STUDIO PERCUSSION als Sextett, mit dem ich auch beim musikprotokoll 1989 auftrat. Ich spielte damals mit Studienkollegen und bewusst – mit zwei jüngeren Musikern. Es wurde zu meinem künstlerischen Hauptprojekt: ein Ensemble wie eine Leinwand, auf der ich mein akustisches Bild male, dessen Klänge auch noch nach dem Konzert da sind. Wir spielten auf neuen Musikfestivals, wo wir auch Kontakte knüpften. Wir bauten unsere Instrumente selbst, je nachdem, was wir brauchten. Wir nahmen uns die Freiheit heraus, Musik auszuloten, in verschiedene Bereiche einzutauchen. Besonders spannend war das über Kompositionsaufträge auszuleben. Das En-

semble hat selbst Stücke und Musikwerke zu einem bestimmten Thema, wie zum Beispiel „Erotik“ entwickelt.

Im Rahmen von La Strada (Internationales Festival für Straßen- und Figurentheater in Graz) entwickelten wir abendfüllende Programme wie beispielsweise das Schlagzeugtheater WUMM! (2006).

Du warst mit STUDIO PERCUSSION auf der ganzen Welt in verschiedenen Formationen unterwegs. Was ist deine Rolle in diesem Ensemble? Hat sich diese im Laufe der Jahre verändert?

Ich war die ständig treibende Kraft: Was steht an? Was sollen wir nun umsetzen? Grundlage dafür war und ist Akquise. Das kann sehr intensiv sein: Kontakte knüpfen, Austausch pflegen. Aber mittlerweile spiele ich nicht mehr die erste Geige, sondern den Kontrabass. Mein Liebling ist nach wie vor die Schlag-





zeugschule, die ich 1993 gründete, sowie die Sommerschule „AUSTRIAN PERCUSSION CAMP“, das heuer zum zwölften Mal stattfand. Ein anderes Projekt war „Faces und Places“, an dem sich internationale MusikerInnen beteiligten, die aus den verschiedenen Teilen der Welt in Graz gelandet sind. Ich sehe mich hier auch als Musik-Vermittler, um zu zeigen, dass man miteinander kann und sich bemühen sollte, gemeinsam zu leben!

Du bist sehr vielseitig in deinem Tun als aktiver Musiker, Komponist, Arrangeur, Lehrer, Pädagoge. Wie beschreibst du den Kern deines Tuns?

Ich verknüpfe, ja, es ist das Verknüpfen: Menschen unterschiedlichen Alters oder unterschiedlicher Kulturen, musikalische Stile und Richtungen. Zum Beispiel das Wahlfach „Meet4Music“ lädt alle Menschen der Stadt und Studierenden, egal, welchen Alters, Geschlecht, Nationalität oder Fach, ein, sich mit einem vielfältigen und vielseitigen Angebot auseinanderzusetzen, in dem sie Teil eines Ensembles für PopChor, Theater, Drumcircle

und Gamelan werden. Oder auch die „Klangwelt 60plus“, eine Musikschule, die beweist, dass man niemals zu alt ist, um ein Instrument zu lernen. Auch dieser Instrumentalunterricht offenbart eine Welt des Miteinanders.

Man kann in dieser Antwort eigentlich auch schon die Antwort auf meine folgende Frage herauslesen: Was ist dein Hauptanliegen als Pädagoge, wenn man bedenkt, dass du Alt und Jung, Profis und Amateure, Groß und Klein unterrichtest?

Ja, ich verknüpfe; dadurch entstehen Projekte und Situationen, die erfolgreich sind und weiter Motivation geben. Als Pädagoge ist es mir sehr wichtig, ein humanes Menschenbild weiterzutragen.

Wie beeinflussen oder befruchten sich die beiden Seiten Musiker und Pädagoge?

Ich habe schon relativ früh zu unterrichten begonnen, meine erste Anstellung war in der Musikschule Liezen. Doch nach dem ersten Jahr war mir klar, dass es nicht ausreicht, selbst ein guter Musiker zu sein, um



gute SchülerInnen zu haben. So kam mir das selbstverständliche Bedürfnis, gut zu unterrichten. Das bedeutet für mich gleich viel, wie ein gutes Konzert zu spielen. Unterricht muss lebendig und cool sein. Unterricht muss ein guter Pädagoge zu sein – und das fordert auch sehr viel. Und es ist die Bandbreite, die sich auf meine beiden beruflichen Seiten auswirkt.

Hat sich die Welt der Musik oder der Zugang zur Musik in den letzten Jahren verändert?

Die SchülerInnenzahlen gehen zurück. Die Ernsthaftigkeit, ein Instrument zu lernen, hat abgenommen, ebenso die Konzentration. Es kommt zu einer Oberflächlichkeit in der Beschäftigung mit Dingen, weil heutzutage jeder alles machen muss. Diese Umwälzung nehme ich auch schon bei den Kleinkindern wahr.

Du bist auch bei Konzerten, Sessions und Musiktheaterproduktionen dabei. Du bewegst dich in unterschiedlichsten Musikgenres, die von zeitgenössischer Musik bis Weltmusik reichen. Gibt es musikalische Richtungen, in die du nicht gehen möchtest?

Ich habe mit Toni Maier (Solotrompeter und ehemaliger Direktor des Johann-Josef-Fux-Konservatoriums, Anm.) Volksmusik gemacht, das könnte ich heute nicht mehr machen. Und ich habe ein gespaltenes Verhältnis zur klassischen Musik. Immer derselbe Topf, der Ressourcen bindet.

Im Bereich des Jazz finde ich immer wieder neue Klänge und neue Rhythmen. Mit der innovativen Musik des Jazz verbinden mich mehr Anknüpfungspunkte, inspiriert auch vom Schlagzeuger John Hollenbeck.

Welche Musik hörst du gerne?

Musik hören ist für mich ganz schwierig, weil ich das analytische Hören nicht ausschalten kann. Heuer am Karfreitag brachte mir die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach, die im Radio lief, eine Erkenntnis, die mir das Hören und Zuhören an und für sich



wieder ermöglichte. Ich habe das Gefühl, ich fange wieder an zu lernen.

Was schwebt dir für deine Zukunft vor?

Für die bereits fertige Neuversion der „Carmina Burana“ gibt es einige gute Anfragen. Im Sommer produzierte ich „Die sanfte Antwort“ bei La Strada und für 2022 arbeiten wir am Projekt „Platzkonzert“ mit einem „elektronischen Bläserorchester“.

Der Corona-Lockdown hat mir aber auch einen ersten Vorgeschmack auf meine Pension, die ich 2022 antreten werde, gegeben und gezeigt, was es heißt, mehr Zeit zu haben – und das hat sich vor allem durch die Verschiebungen ergeben.

Günter Meinhart

- Geboren 1957 in Graz, studierte von 1972 bis 1978 Schlagzeug Klassik und Jazz an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz. 1981 Beginn der pädagogischen Arbeit an der Musikschule Liezen, von 1988 bis 1995 leitete er die Musikschule in Ilz, seit 1995 Lehrtätigkeit an der KUG. Er gründete 1979 das Ensemble STUDIO PERCUSSION Graz, 1981 das Ensemble ORCHESTERFORUM; 1993 die STUDIO PERCUSSION school, 2009 das AUSTRIAN PERCUSSION CAMP und 2018 die KLANGWELT 60+.

www.studiopercussion.com

„Klangräume jenseits des Menschlichen und Göttlichen“

Winfried Ritsch | Musik, Komposition

Der Preisträger Winfried Ritsch meint, die Bezeichnung Medienkünstler komme ihm an nächsten, aber auch nur deshalb, weil konzeptionelle und algorithmische Komposition mittlerweile ein anerkannter Teil der Medienkunst seien. Ein Interview mit einem besonderen Experten von Schnittstellen.

Herzlichen Glückwunsch zum Andrzej-Do-browolski-Kompositionspreis. Was bedeutet dieser Preis für dich?

Es freut mich besonders, weil ich Kompositionstechnik bei ihm selbst gelernt und sein Tonsatzbuch editiert habe. Er hat mir das strenge Kompositionsdenken beigebracht, und seine Werke aufführen zu dürfen, das war sehr prägend für mich. Er war für mich die Eintrittspforte in die damalige Musikhochschule,

obwohl ich nicht Komposition studiert habe. Für mein interuniversitäres Studium Elektrotechnik-Toningenieur als Fächertauschmodell mit der Technischen Universität Graz bedurfte es damals einer Sondergenehmigung vom Bund.

Was bedeuten für dich Preise generell?

Nicht so viel, da ich ein Bundesangestellter für Computermusik bin (lacht). Natürlich sind Auszeichnungen etwas Besonderes. Ich habe keinen akademischen Kunstabschluss, daher kann ich mich im Universitätsbereich auch nicht als Künstler bezeichnen. Damit habe ich immer zu kämpfen gehabt. Meine Lehrbefugnis für Computermusik beweist aber, dass ich durchaus künstlerisch tätig war.





Du wirst als Medienkünstler, Wissenschaftler und Tonkünstler beschrieben. Welche dieser drei Bezeichnungen ist dir am liebsten?

Die Bezeichnung Medienkünstler kommt mir am nächsten. Auch, weil die konzeptionelle und algorithmische Komposition nun anerkannt ist. Vor zehn Jahren war das nicht so. Aber die Kompositionsaufträge vom musikprotokoll zeigen, dass experimentelle Performance möglich ist. Das öffnet hoffentlich auch die Türen für viele weitere PreisträgerInnen.

Du changierst zwischen Wissenschaft, Technik und Kunst. Wo siehst du das Verbindende?

Ich arbeite zu 50 Prozent in der Lehre und zu 50 Prozent in der Erforschung und Erschließung der Künste. Die Kunstwissenschaft definiert sich, indem sie reflektierend mit der Kunst arbeitet. Angewandte Wissenschaft kann dann zur Kunst werden. Ich bin froh, dass ich das Handwerk der Klangkunst unterrichte und nicht die Kunst an und für sich. Seine Kunst muss jeder selbst entwickeln.

Gibt es zwischen den einzelnen Disziplinen auch Trennendes?

Das gibt es durchaus Auffassungs- und Interpretationsunterschiede. Für das Stück „Exploration“ habe ich Maxwell-Gleichungen, die die elektromagnetische Kommunikation der Erde beschreiben, herangezogen. Gleichzeitig Eingriffe in die Naturgesetze überlegt. In der Medienkunst kann man Phänomene zusammenführen und in einer Performance ausdrücken. Mit Wissenschaft allein kann man keine Kunst machen. Das sieht man auch am Diskurs zwischen der Universität und der KUG.

Was war und ist der Auslöser, in deinem Leben „Neues“ zu erfinden?

Der Anlass ist Neugierde, und der innere Zwang möchte wissen, wie Systeme und Gesellschaften funktionieren. Dinge aus einem bestehenden Kontext in einen neuen Kontext setzen. In der Wissenschaft und Technologie möchte ich immer vorne dabei sein, dahinter könnte auch eine Manie stecken: Kann ich Unikate schaffen? Oder wann ist eine



künstlerische Idee kopiert worden oder ist es eine Antwort, ein Dialog im Kunst-Diskurs? Daher begrüße ich Open Source, in dem Wissen universell verfügbar und zugänglich gemacht wird. Ich gebe Wissen der Gesellschaft frei, und mir wird aus dem Wissen der Gesellschaft wieder etwas zurückgegeben. Das kommt auch aus einem anarchistischen Denken heraus, alles zu teilen.

Du komponierst und erfindest neue Instrumente. Wie bedingen sich diese zwei Tätigkeiten?

Die Instrumente werden speziell auf eine Idee hin erfunden oder adaptiert und so angewendet, dass sie in einer Komplexität spielen, wie sie grundsätzlich von Menschen nicht gespielt werden können. Dazu kommt, dass ich mich mit Computer und Software auskenne (schmunzelt). Ein Beispiel ist das „Ensemble Mécanique“: die Grazer Version von George Antheils „Ballett mécanique“, das in den 1920er-Jahren komponiert wurde, als Automaten Stück zum Film von Fernand Léger und Dudley Murphy. Es war damals technisch nicht aufführbar. Der Komponist wollte damit die Ketten der Instrumente sprengen. Wir haben im Grazer Kunsthaus dieses Stück in

der Fassung von 1925 mit allen angedachten Instrumenten (fünf Klaviere, zwei Xylophone, eine Marimba, vier Trommeln, ein Tamtam, drei Propeller, sieben Glocken und drei Sirenen) im Originaltempo 153 aufgeführt. Schlussendlich war es eine Musik, die nur mehr schwer zu erfassen war und ist, auch als Hinweis wie uns die maschinelle Welt dirigiert.

Für Wien Modern entwickle ich das Stück „Gesang der Orgel“ für robotische Raumorgeln und eine Sängerin, das im Herbst 2020 uraufgeführt werden soll. Ich modelliere die Orgel so um, dass jenseits des Menschlichen „und des Göttlichen“ ein akustischer Raum geschaffen wird. Die Orgel spielt dann für sich selber.

Deine Vermischung von Technik und Kunst – äußert sich diese auch thematisch und inhaltlich?

Ich beschäftige mich mit „Auditory Virtual Environments – AVE“, in dem es darum geht, Klangumgebungen zu erschaffen, die mit virtuellen Elementen ausgestaltet sind. Dadurch entstehen Klangräume jenseits der Physik – Akustiken, die real nicht da sind. So wird das Klangerzeugen vom Menschen ent-

koppelt: Die Orgelpfeifen pfeifen Töne, die von einem Computer gesteuert werden. So wird die Orgel zur Musikmaschine, das Programm errechnet die Töne. Der Schöpfer der Musik entkoppelt sich vom Menschlichen und generiert immer Musik, und als Klanginstallation ist dann jede Verbindung von Tönen und Geräuschen Musik.

Wie lange arbeitest du an einem Projekt?

Es gibt Projekte, an denen ich schon seit 20 Jahren arbeite, und die sich immer wieder verändern. Dann gibt es auch schnell umgesetzte Projekte.

Bleiben wir bei der Kunst: Was soll der Rezipient deiner Werke mitnehmen?

Er soll sich dieser Welt öffnen, die aus einer Kombination von virtueller und realer Welt besteht. Es ist ein imaginärer Raum, in dem Dinge entstehen, die man sich nicht vorstellen würde.

Wie schaut der Umgang mit Musik und Kunst bei dir auf der Uni, speziell am Institut für Elektronische Musik aus?

Das gibt es jene, die Computermusik studieren und jene, die ToningenieurInnen werden wollen. Die Kunst der Tontechnik ist hier anders als die der Komposition, wobei bei Computermusik an der Kunstuni hauptsächlich künstlerische Forschung gemacht wird: Artistic Research, kommt aus dem angelsächsischen Unibetrieb und meint mittels künstlerischer Methoden Forschung zu betreiben, früher wurde das auch Etüden genannt oder Übungen, heute ist es akademische Kunst. Tatsächlich gibt es mittlerweile verstärkt durch diese Tendenz zwei parallel Kunstwelten, die akademische und die außerhalb. Wurden früher KünstlerInnen von außerhalb als Gäste eingeladen, damit mit ihnen neue Werke erschlossen werden konnten, übernehmen dies immer mehr WissenschaftlerInnen und ForscherInnen an der Universität selbst. Ich selbst mache eigentlich keine Kunst auf der Uni sondern „komponiere und kombiniere“

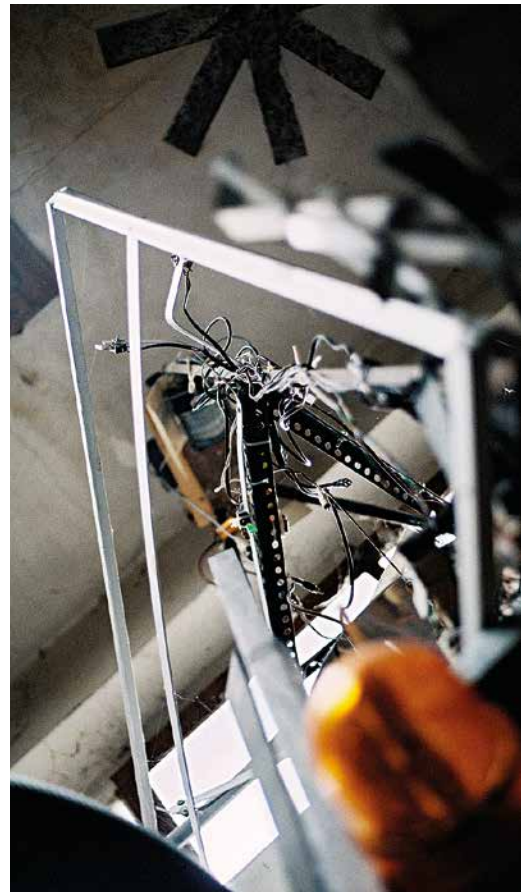
Kunst hauptsächlich in meinen Atelier abseits des Instituts.

Wohin bewegt sich die elektronische Musik deiner Meinung nach?

Elektronische Musik geht mit der Computermusik in der normalen Musik auf. Man muss sich weiter Systeme überlegen, die Computer und Komposition stärker miteinander verbinden. Andererseits werden Genres wie Sounddesign, zum Beispiel im Bereich Werbung, immer wichtiger.

Du selbst hast im Jahr 2000 ein Stück mit dem Titel „Lockdown“ komponiert. Inwiefern lässt sich hier eine Assoziation zum heutigen coronabedingten Lockdown herstellen?

Das war ein kurzer Beitrag, eine Komposition aus der Punkgruppenzeit, eine Auseinandersetzung mit der Philosophie der kleinen Welt,







in die man sich mehr und mehr einschließt und die Wahrnehmung aussperrt. Dadurch entstehen Micro-Worlds. In der Alliteration sind das zerteilte Welten, sichtbar bleiben nur mehr kleine Ausschnitte.

Der Corona-Lockdown war etwas Anderes und hat damit nichts zu tun.

Hatte der Corona-Lockdown im März/April 2020 besondere Auswirkungen auf dich und dein Leben?

Ich hatte in dieser Corona-Zeit mehr Arbeit denn je, denn es mussten rasch virtuelle Räume geschaffen werden, Proberäume für die Studierenden.

Und gleichzeitig hat sich die Weltwahrnehmung verändert: Ein quasi virtuelles Virus ist in die reale Welt eingedrungen. Kurzzeitig hat sich die Welt verbessert, aber die Gesellschaft wird's gleich wieder vergessen. Wenn man abstrakt über den Lockdown nachdenkt,

könnte auch längerfristig etwas Positives dabei sein: die Vernetzung der Welt.

Gibt es Pläne, was du mit dem Preisgeld machen wirst?

Ich werde das Geld verwenden, um Kunst zu machen. Vielleicht auch, um mir MitarbeiterInnen, gestrandete ComputermusikerInnen, leisten zu können. Im Grunde möchte ich mich intensiv der Komposition widmen und Musik machen.

Winfried Ritsch

- Geboren 1964 in Tirol, studierte von 1983 bis 1994 Elektrotechnik/Toningenieur an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst und an der Technischen Universität in Graz. Beschäftigt sich seit 1984 mit Computermusik und Klanginstallationen, gründete 1987 das Klangatelier „Algorithemics“ und arbeitet seit 2000 als außerordentlicher Universitätsprofessor am Institut für Elektronische Musik und Akustik an der Universität für Musik und darstellende Kunst (KUG) in Graz.

„Aus der Lust heraus“

Viola Hammer | Musik, Komposition

Das jüngste Werk der leidenschaftlichen und begnadeten Komponistin und Musikerin ist ein Klavier-Solo-Album mit dem Titel „Places“, auf dem musikalisch unterschiedlichste persönliche Räume beschrieben sind.

„Dieses Stipendium ist eine ausgesprochene Wertschätzung“, freut sich Viola Hammer über das Kompositionsstipendium. Als sie die E-Mail mit der positiven Nachricht erhielt, glaubte sie kurzzeitig an einen Irrtum, da sie sich ja nicht aktiv beworben hatte. Diese Würdigung ist nun für sie eine Motivation, ihren Weg der Musik und des Komponierens weiterzugehen. Und natürlich freut sie sich auch über den finanziellen Aspekt der Auszeichnung.

Musik hat sie schon ihr Leben lang begleitet. Stellten sich schwierige Situationen ein, konnte die Künstlerin stets auf diese Ressource, in der sie sich wohl fühlte, zurückgreifen. Viola Hammer spielt Gitarre, E-Gitarre und Klavier und changiert zwischen Klassik und Pop. Allerdings sei sie nicht ganz frei von inneren Konflikten, wenn sie sich festlegen müsse, welche Musikrichtung, welcher Stil und welches Genre ihrer Leidenschaft am nächsten komme. Das Komponieren war allerdings stets ihre Leidenschaft. Mit acht Jahren begann sie schon mit ersten Kompositionen, „für mich selbst und aus der Lust heraus“. Trotz früher Mutterschaft gab sie ihren Traum von der Musik nie auf und studierte ein Jahr in Klagenfurt am Konservatorium,







bevor sie ihre Ausbildung in Klavier an der Jazzabteilung der Kunstuniversität Graz begann. Mit Jazz in Berührung zu kommen, war für Viola Hammer eine Offenbarung, die ihren technischen harmonischen Horizont erweiterte und ihr die bunte Welt der Harmonien eröffnete. Im Bereich der Klassik, waren es die dramatischeren Russen, die für sie vorbildlich waren. Aus der künstlerischen Auseinandersetzung mit György Ligetis Piano-Etüden konnte sie die „interessante Rhythmik“ für den eigenen Stil mitnehmen.

Viola Hammers Kompositionen dürfen „nicht verkopft klingen, sondern authentisch“, lautet ihr Credo. Über die neuen Hörerfahrungen aus dem Studium konnte sie ihre Kompositionen mit „starken Melodien, sehr lyrisch, filmmusikmäßig“ charakterlich steuern. Doch nicht nur Jazz beeinflusst die beeindruckende Komponistin: Energie gibt ihr auch Punk und Grunge und ganz besonders Indie-Pop, den sie zu ihren Wurzeln zählt. Zum Ausfeilen ihrer eigenen Klangästhetik wurde sie von Leslie Feist inspiriert: „Jeder Mensch



hat seine eigene Klangvorstellung, ich wollte meine zu meinem eigenen Sound machen.“ Nach ihren größer formatierten Jazzalben erschien heuer ihre erste Solo-CD „Places“, ein konzeptionelles Projekt, in dem sie „Orte, die mich in meinem Sein beeinflusst haben“, kompositorisch umlegt. Sie legte bewusst zuerst einen Titel verknüpft mit einem Bild fest, danach folgte die Komposition. So nimmt sie die ZuhörerInnen mit auf eine fantasieanregende, bildhafte Reise voller gefühlsgefärbter Klänge.

In einem Brainstorming sammelte sie für dieses Album Orte, Menschen, Gerüche, Räume, die für sie wichtig sind, sie durchforstete ihre Erinnerungen auf allen Ebenen. Michael Ternai (Ö1) schrieb in seiner Rezension: „Die steirische Pianistin und Komponistin Viola Hammer zeigt sich auf ihrem Album ‚Places‘ als eine Künstlerin, die es auf ganz wunderbare Weise versteht, ihre Musik mit Stimmung und Atmosphäre aufzuladen. Ihre Stücke ähneln emotionalen Achterbahnfahrten, die sich über stetig verdichtende und sehr ereignisreiche Spannungsbögen bis hin zu ihren Höhepunkten entwickeln – sei es in leiser und gefühlvoller Art, mit dramatischer Geste oder durch impulsives Spiel.“

Ihr Debüt-Album „Close Up“, erschienen 2014, spielte sie mit Lukas Raumberger (Bass) und Mathias Ruppnig (Schlagzeug) als Viola Hammer Trio ein. In dieser Formation spielt Hammer schon seit ihrer Studienzeit. Ihr zweites Album mit dem klingenden Titel „Heartbeat Project“ vereint zwölf MusikerInnen zu einem stimmigen Soundkonglomerat

Kommen ihr Melodien in den Kopf, singt sie diese in ihr Mobiltelefon. Da das Komponieren Zeit braucht, bleiben Melodien oft für sich stehen, und Viola Hammer schläft auch darüber. In ihren Schaffensphasen arbeitet sie den ganzen Tag bis spät in die Nacht. Doch es gibt auch Schaffenspausen, die sich über Tage erstrecken können. Mit dem Stipendium wird sie Neues, Klangvolles schaffen.

Viola Hammer

- Geboren 1985 in Radkersburg, studierte von 2007 bis 2012 das Konzertsach-Studium Jazz-Klavier sowie von 2012 bis 2016 das Master-Studium für Jazzkomposition und Arrangement an der KUG. Sie spielt in verschiedenen Formationen Klavier und komponiert.

www.violahammer.com

„Musik macht Verständnis“

Landesjugendblasorchester (LJBO) Akademie

Im Fokus steht die musikalische Weiterentwicklung junger MusikerInnen, individuelle Förderung durch namhafte DozentInnen sowie das gemeinschaftliche Erarbeiten anspruchsvoller Literatur. – So steht es in der Jurybegründung für das diesjährige Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium.

Interview mit Erich Riegler, Landesobmann des Steirischen Blasmusikverbandes sowie Präsident des Österreichischen Blasmusikverbandes und mit Siegmund Andraschek, Kapellmeister-Stellvertreter des Landesjugendblasorchesters sowie Organisator der diesjährigen LJBO-Akademie.

Die Interviews wurden aus terminlichen Gründen getrennt geführt, wobei Riegler Fragen zum Organisatorisch-Faktischen des

steirischen Blasmusikverbandes, des Landesjugendblasorchesters sowie der Landesjugendblasorchesterakademie beantwortete und Andraschek bei seinen Antworten die künstlerische Seite in den Fokus rückte.

Zuerst zum Faktischen:

Die Landschaft der Blasmusikkapellen in der Steiermark umfasst rund 400 Kapellen, das sind in Summe rund 20.000 MusikantInnen. Alle Blaskapellen zusammen hielten 2019 über 18.000 Proben ab, die steirischen Jugendorchester (mit eigenem Statut) 2.500 Proben. Bei den unter Dreißigjährigen sind mehr als die Hälfte weibliche aktive Mitglieder. Bei den über Dreißigjährigen sind drei Viertel männlich und ein Viertel weiblich. „In den letzten Jahren sind die Musikkapellen jünger und





© Katharina Mauerhofer-Jeitler (5)

weiblicher geworden“, bestätigt Riegler. Das liege auch an der engagierten Jugendarbeit der einzelnen Kapellen – dadurch sei auch der Zuspruch sehr groß.

Einen speziellen Part übernimmt das Landesjugendblasorchester – gegründet 2007 –, das eine wichtige Plattform für über 50 Musikvereine bildet und in dem musikalisch talentierte Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren „auf höchstem, musikalischem Niveau“ gefördert und gefordert werden. Bei nationalen wie auch internationalen Wettbewerben stellt dieses Orchester sein Können immer wieder unter Beweis.

Für die mit dem Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium ausgezeichnete Landesjugendblasorchester Akademie, die 2010 vom damaligen Landesjugendreferenten Wolfgang Jud ins Leben gerufen wurde, werden rund 60 Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren mittels eines Vorspiels für die Teilnahme ausgewählt. Die Akademie gleicht einem Intensiv-Workshop, der eine Woche lang dauert

und in dem qualifizierte DozentInnen die Jugendlichen in Register- und Gruppenproben unterrichten. Gleichzeitig wird Orchestererfahrung gesammelt – alle Ergebnisse werden





in einem Abschlusskonzert präsentiert. Bis 2019 leitete Jud die Akademie, 2020 übergab er den organisatorischen und inhaltlichen Dirigentenstab an Thomas Brunner sowie an den stellvertretenden Kapellmeister Siegmund Andraschek, der die Akademie seit Anbeginn mitgestaltet und geprägt hat.

Das Besondere an dieser Akademie ist auch das generationenübergreifende Zusammenarbeiten: Jene Jugendlichen, die 2010 in der Akademie mitmusizierten, arbeiten heute als DozentInnen.

Begonnen hat die Akademie als Drei-Tage-Projekt in Leibnitz, wurde nach Gleisdorf verlegt, wo nun das jährliche Abschlusskonzert im Forumkloster stattfindet.

Viele junge MusikerInnen, die in der Akademie dabei sind und waren, landen danach im LJBO. „Dort herrscht ein wirklich hohes Niveau mit hohen Anforderungen an die jungen Menschen“, sagt Andraschek, der auch für das LJBO und die LJBO-Akademie komponiert. So wie auch seine Kollegen Reinhard Summerer und Anton Mauerhofer. In der Akademie möchte Andraschek die Stilvielfalt, die einem symphonischen Bläserorchester

möglich ist, vermitteln. Hier ist genauso Platz für Polka wie auch für die Wiener Musik. Andraschek glaubt an die Vermittlung von Musik, dadurch fällt das „Ich mag nicht“ weg.

Das Probespiel für die LJBO-Akademie und auch die Akademie selbst ist quasi die Eingangspforte für das LJBO. „Wir nehmen die Besten, von jenen, die kommen“, lautet Andrascheks Credo. Manche Instrumente seien stärker vertreten als andere, aber eines bedinge ein sehr hohes Niveau: die Querflöte. Schwerer zu finden seien Jugendliche, die sich musikalisch der Posaune, der Oboe oder dem Fagott widmen. Das Musizieren mit und für die Jugend sei eine seiner Leidenschaften, betont Andraschek. Er selbst bezeichnet sich als freischaffenden Komponisten, der Cello, Klavier und Posaune studierte – und auch im recreation-Orchester spielte. Mit der Musik schafft er sich ein eigenes Universum: „Es ist wie ein Geben und Nehmen. Ich tauche in eine andere Welt.“ Die Freude über das Stipendium ist groß: Damit wurde die LJBO-Akademie 2020, die im September in Gleisdorf stattfand, finanziell unterstützt.

Dieses sichtbare Zeichen zeigt einmal mehr, dass Blasmusik nicht mehr nur „Hm-

ta-ta“ bedeutet, sondern sich durch symphonische musikalische Vielfalt, die von Pop bis Klassik reicht, auszeichnet: „Musik braucht jeder und hat jeder. Man darf nur nicht dagegen sein“, so Andraschek.

Landesjugendblasorchester Akademie

Im Jahr 2010 wurde die LJBO-Akademie als mehrtägiger Intensiv-Workshop mit einem Abschlusskonzert vom ehemaligen Landesjugendreferenten Wolfgang Jud ins Leben gerufen, der als Projektleiter bis 2019 fungierte und mit den Dirigenten Siegmund Andraschek, Anton Mauerhofer und Reinhard Summerer zusammenarbeitete.

Seit 2018 leiten ehemalige Akademie-TeilnehmerInnen bereits als DozentInnen die Instrumentalworkshops. Ab 2020 haben Siegmund Andraschek die Projektleitung und Johannes Thaler die musikalische Leitung inne.

Begründung der Jury:

„Die Akademie des Landesjugendblasorchesters stellt beispielhaft die musikalische Weiterentwicklung junger MusikerInnen in den Fokus. Sowohl individuelle Förderung durch namhafte DozentInnen als auch das gemeinschaftliche Erarbeiten von anspruchsvoller Literatur machen die Akademie zu einem Erlebnis: die MusikerInnen lernen die Besonderheiten eines sinfonischen Orchesters kennen und arbeiten mit professionellen Dirigenten. Dabei werden Konzentration, Durchhaltevermögen, Genauigkeit und kommunikative Fähigkeiten gefordert und gestärkt. Seit der Gründung 2010 haben über 300 MusikerInnen an diesem Klangkörper mitgewirkt und ihre Erfahrungen an regionale Musikvereine weitergegeben, etwa 15 wurden Mitglieder renommierter Klangkörper.“

www.blasmusik-verband.at



Sandra Wollner für „The Trouble With Being Born“

Spielfilm, AT/DE 2020, Farbe, 94 min., OmeU

Elli ist ein Android und lebt bei einem Mann, den sie Papa nennt. Sie lassen sich durch den Sommer treiben, schwimmen tagsüber im Pool und abends nimmt er sie mit ins Bett. Sie macht ihn glücklich, dazu ist sie da. Er hat sie nach einer Erinnerung erschaffen. Für sie ist es lediglich eine Programmierung, der sie folgt – eines Nachts tief in den Wald hinein, einem verlassenden Echo hinterher. Die Geschichte einer Maschine und der Geister, die wir alle in uns tragen.

Zu Beginn des Films taucht man in einen goldenen Sommer. Die zehnjährige Elli verbringt lange Tage mit ihrem Vater am Pool, in dem großzügigen, modernen Haus, das weit von der Stadt in einem abgeschiedenen Waldgebiet liegt. Elli ist ein Android, gebaut nach seinen Erinnerungen, zum alleinigen Zweck, ihn glücklich zu machen. Erinnerungen an

seine Tochter, die ein scheinbares Eigenleben entwickeln und sich verselbstständigen. Eines Nachts macht sich Elli auf den Weg in den Wald, läuft einem verlassenden Echo dieser Gedächtnisbilder hinterher. Sie verliert sich im Dickicht und wird von jemand anderem gefunden, der sie aufnimmt und ihr eine neue Identität gibt. Als Elli neu programmiert wird, kommt es zu Fehlern. Alte Programmierungen werden von neuen überlagert und verschränken sich zu einer eigenständigen Erzählung.

Eine unbeschreibliche Grandezza trägt diesen fantastischen Noir-Science-Fiction-Film durch das vielschichtige Unbehagen, das er zu erzeugen vermag. Ein Kind, das durch emotionale Trostlosigkeit wie durch steinerne Betonwüsten navigieren muss. Ein Kind? Angesichts einer nahen Zukunft, in der man Maschinen nicht mehr eindeutig als Maschinen identifizieren kann, mag eventuell Zweifel an der Unbeseeltheit lebloser Gegenstände berechtigt sein. Womöglich kommt den Menschen die Menschlichkeit abhanden? Unbehagen erzeugt nicht zuletzt eine Tonspur mit phänomenalen Geräuschen, die so haptisch wirken, als könnten sie nur aus den eigenen Erinnerungen stammen, die man meinte, für sich selbst besessen zu haben. Da liegen sie plötzlich, zur freien Verfügung. Die Dystopie ist real. (red)

Regisseurin Sandra Wollner: „Ein Android in der Gestalt eines zehnjährigen Mädchens schaut in die Welt, und die Welt schaut zurück. Dabei ist es ihr völlig egal, für welchen Zweck sie gebaut wurde, ob sie als Toaster im Eck steht oder als Begleiterin dient. Sie





© PanamaFilm (2)

ist ein Objekt. Und dieses Objekt will kein Mensch werden, es will nur das, was man ihm einprogrammiert. Es folgt externen Reizen und sucht nach vordefinierten Mustern. Alles andere scheint nicht wichtig zu sein. (...) ‚The Trouble With Being Born‘ ist kein Film über eine künstliche Intelligenz, sondern über ein Gefäß – ein Echo, ein verblassendes Flackern von Bedeutungen und Aufladungen – und über die Menschen, die sich in den Verschränkungen ihrer Erinnerungen zu verlaufen scheinen und, ohne es zu ahnen, zu

den Geistern ihrer eigenen Geschichte geworden sind. Ich vermute, es sind die Geister, die wir schon immer gewesen sind.“

Sandra Wollner

- Geboren 1983 in Leoben, lebt und arbeitet in Berlin. Nach dem Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaften arbeitete sie als Editorin für diverse Formate, als Regisseurin und in einer Wiener Werbefilmproduktion. 2012 nahm sie ihr Studium der Regie für Dokumentarfilm an der Filmakademie Baden-Württemberg auf. Gleich für ihren ersten Langspielfilm „Das unmögliche Bild“ erhielt sie einige Preise.

Sabine Derflinger für „DIE DOHNAL Frauenministerin/ Feministin/Visionärin“

Dokumentarfilm, AT 2019, Farbe, 104 min., OmeU

In Österreich wäre die Lage der Frauen eine andere, hätte es Johanna Dohnal nicht gegeben. Von 1979 bis 1995 Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen in der Bundesregierung, schob sie moderne Frauenpolitik gegen alle Widerstände an. Sabine Derflinger zeichnet in ihrem vielgestaltigen Porträt Dohnals Wirken nach und greift hierfür auf Archivmaterial sowie auf zahllose Interviews mit Wegbegleiterinnen und geistigen Erbinnen zurück.

Auf den Bildern der Fotografin Elfie Semotan schaut Johanna Dohnal selbstbewusst, burschikos, frech. Eine Zigarette zwischen den Lippen, den wachen Blick der Kamera zugewandt. Das seien die schönsten Aufnahmen

von Johanna, meint Annemarie Aufreiter, die mit ihr zusammengelebt hat – nicht verdeckt, aber auch nicht öffentlich. Dabei war Johanna Dohnal aus der österreichischen Öffentlichkeit viele Jahre kaum wegzudenken. 1979 von Bundeskanzler Bruno Kreisky zur Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen in die Bundesregierung berufen, gestaltete sie wesentliche Entwicklungen moderner Frauenpolitik. 1990 wurde sie in der Regierung Franz Vranitzkys Österreichs erste Frauenministerin. Ihr ist es zu verdanken, dass in Wien das erste Frauenhaus eröffnen konnte, Vergewaltigungen in der Ehe heute das gleiche Strafmaß erfahren wie solche außerhalb, Väter Karenzzeiten nehmen können. Dennoch, auch das wird in Sabine Derflingers vielgestaltigem Porträt DIE DOHNAL deutlich, mussten sich viele junge Frauen das Wissen um eine ihrer stärksten Fürsprecherinnen erst erarbeiten – laut schulischen Lehrplänen hat es eine wie sie, jene „Frauenministerin, Feministin, Visionärin“, wie Derflinger ihren Filmtitel vervollständigt, nie gegeben.

Vielleicht saß bei vielen der „kalkulierte Schock“, der Johanna Dohnals Betreten der großen Bühne Ende der 1970er-Jahre bedeutete, einfach zu tief. Zeitlebens hatte die Politikerin mit heftigen Anfeindungen zu kämpfen. Teils so stark, so unappetitlich, dass es zu körperlichen Reaktionen kam. Nach einer Konfrontation im Rahmen einer Parlamentsdebatte musste Dohnal sich einmal erbrechen, erzählt Aufreiter. Nach außen präsentierte sich Dohnal derweil sachlich und eloquent, medialen Fallen begegnete sie gefasst. Ein Leben an der „trüben Quelle“, wie eine Fernsehmoderatorin einst formu-





© Fritz-Kern



© Plan-C-Filmproduktion-Derflinger-Filmproduktion

lierte. Schmutzige Gewässer, die für die verschiedenen Regierungen stehen können, die Dohnal bis zu ihrem politischen Ausscheiden 1995 durchwatete. Oder für den Inhalt tausender Gespräche und Briefe, mittels derer Frauen aus ganz Österreich sich Johanna Dohnal anvertrauten, ihre Situation schilderten, ihr Leid klagten, nach Hilfe verlangten. Eine verdichtete Gesamtlage, persönlich wie professionell, die Geri Schuller wiederum in enervierende musikalische Kompositionen übersetzt. Sie begleiten die aufscheinenden Texttafeln des Films und vermitteln genau

das: permanenten Stress. Ohne den ging es nicht. Johanna Dohnal hat ihn – für alle Frauen – gerne ertragen. (cw)

Sabine Derflinger

- Geboren 1963 in Wels, ist Regisseurin, Autorin und Produzentin. Sie lebt und arbeitet in Wien. 1996 schloss sie ihr Studium an der Filmakademie Wien ab. Seitdem schreibt sie Drehbücher und führt Regie. 2010 gründete sie ihre eigene Produktionsfirma, 2011 führte sie als erste weibliche Regisseurin bei der bekannten Krimiserie „Tatort“ Regie für die Folge „Angezählt“.

Mit Hanns Eisler durch Los Angeles

Veronika Eberhart | bildende Kunst, Film | WIELS/Brüssel

Veronika Eberhart studierte Kunst, um weg vom Denken zu kommen. Das hat nicht geklappt. Glücklicherweise.

Eine Lade öffnet sich wie von selbst, eine Mulde wandert wie von Geisterhand bewegt über Textil, Menschen ungewissen Geschlechts mit wehendem Langhaar haben sich zu einer Formation gruppiert: Mysteriöses geht vor in Veronika Eberharts Videoinstallation „9 is one and 10 is none“. In der Ausstellung „Hysterical Mining“, die 2019 in der Kunsthalle Wien gezeigt wurde, zählte das Werk zu den Highlights. Die Arbeit, gefilmt in

einer aufgelassenen Tischlerwerkstatt in der Südsteiermark nahe der slowenischen Grenze, basiert auf einer ausgedehnten Recherche über Kapitalismus. Mechanisierung, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Hexen und vieles mehr.

Dieser Zugang ist charakteristisch für die Arbeiten von Veronika Eberhart, die 1982 in Bad Radkersburg geboren wurde: Streifzüge durch Kulturgeschichte, Literatur und Archive gehören zur Grundlage ihrer Kunst, die in vielen Medien – Filmen, Skulpturen, Installationen, Publikationen – ihren Ausdruck findet und die man mit dem beliebten Terminus „recherchebasiert“ bezeichnen könnte.

Von der Soziologie zur bildenden Kunst

Das verwundert zunächst nicht groß, studierte Veronika Eberhart doch anfänglich Soziologie. Danach bewarb sie sich an der Akademie der bildenden Künste in Wien, um „weg vom Denken“ zu kommen. Allerdings kam sie, wie sie im Sommer 2020 bei einem Gespräch im Wiener Café Stein erzählte, zunächst in die sehr kopflastige Klasse von Marina Gržinić. Später wechselte sie zu Ashley Scheirl: „Das war toll, so frei! Die Klasse war so bunt, wir haben viel Musik und Performance gemacht.“ Zuletzt ging sie zu Carola Dertnig, wo sie schließlich diplomierte.

Momentan lebt Veronika Eberhart in Brüssel – durch das „Artist-in-Europe-Stipendium“ des Landes Steiermark erhielt sie dort eine Residency am renommierten WIELS Art Center. Von Oktober 2019 bis März 2020 – sie kam mit dem letzten Flieger vor dem Lockdown nach Österreich – war sie im Rahmen des renommierten Schindler-Stipendi-



ums, vergeben vom Museum für angewandte Kunst in Wien, in Los Angeles.

Dabei erkundete sie die Stadt auf eine besondere Art: Sie durchforstete Archive. „Eine super Art, Los Angeles kennenzulernen!“ Als Fan des Komponisten Hanns Eisler stieß sie, mehr oder weniger über Umwege, auf den Briefnachlass seiner Frau Lou Eisler-Fischer. Das Paar lebte von 1938 bis 1948 im Exil in den USA. Hanns Eisler und Bert Brecht, mit dem er häufig zusammenarbeitete, gerieten auf das Radar des berühmten „Komitee für unamerikanische Umtriebe“ und wurden im Biltmore Hotel in Downtown L. A. verhört, einem beliebten Filmschauplatz. Veronika Eberharts groß angelegte Arbeit vereint Ausschnitte aus den entsprechenden Filmen mit eigenen Aufnahmen aus dem Hotel, Auszüge aus den Briefen von Eisler-Fischer sowie Transkripte der Verhöre: „Mich interessiert, wie sich der filmische mit dem realen Ort vermischt.“



Veronika Eberhart



Veronika Eberhart, „9 is 1 and 10 is none“, 2017, Filmstill



Implausible assumptions required to make sense of two pedals, Brass with Patina, 10" x 10" x 3", 2020.
Installation view Makey Garage Top,
MAK Center Los Angeles.
Photo by Tag Christoph

wird mittlerweile sehr breit angewendet, was ich schwierig finde. Mich interessiert weniger dieser neoliberale Zweig, dem zufolge Frauen erfolgreich sein müssen, sondern eher der intersektionale Zugang: dass man die Einschränkungen aufgrund von Herkunft oder Hautfarbe mitdenkt.“

So richtig hat das mit dem „weg vom Denken“ bis heute nicht funktioniert. Gut so.

ARTface-Porträt von Nina Schedlmayer

Veronika Eberhart über ihr Stipendium:

„Gemeinsam mit acht weiteren internationalen KünstlerInnen habe ich diesen Sommer eines der Studios auf der Rückseite des WIELS-Gebäudes bezogen. Die herausstechende Industrie-Architektur, eine adaptierte alte Brauerei aus den 1930er-Jahren, ist Zentrum für Gegenwartskunst, das temporäre Ausstellungen nationaler und internationaler KünstlerInnen präsentiert.“

In einem Archiv in Santa Barbara stieß die Künstlerin zudem auf Platten mit Liedern von Eisler und Brecht, die Gegenstand der Verhöre waren und die sie neu pressen ließ. „Die Platten fand ich einer Kiste, in der andere Materialien des Labels, bei dem Eisler veröffentlichte, waren. Sie waren in dem Archiv nicht einmal katalogisiert.“

Recherchen in den Weiten der Weltpolitik

Eberharts Rechercheprojekte, die sie in die Tiefen von Archiven und in die Weiten der Weltpolitik führen, fördern oft Dinge zutage, die einer größeren Öffentlichkeit kaum bekannt sind und die sie schließlich in eindrückliche Bilder übersetzt. Manche Themen ziehen sich durch viele ihrer Arbeiten, etwa der Feminismus. Das zeigt sich auch in ihrer Arbeit zum albanischen Schriftsteller Haki Stërmilli, dessen Roman „Sikur t'isha djalë“ („Wenn ich ein Junge wäre“, der allerdings bisher weder als deutsche noch als englische Übersetzung erschien) sie von jungen Albanerinnen interpretieren ließ. Auch eine Punkband trat auf. „Der Begriff Feminismus

Während im vorderen Bereich des Hauses Museum, Buchladen und Restaurant untergebracht sind, verlaufen auf der Rückseite der ehemaligen Brauerei neun großzügige Studioräume auf drei Stockwerke verteilt.

Begleitet mit einem wöchentlichen MentorInnenprogramm, geleitet von Willem Oorebeek, Sylvie Eyberg und Simon Thompson, war es ein schnelles Zurechtfinden innerhalb der Institution WIELS, aber auch in der Stadt selbst. Obwohl Brüssel nicht besonders groß ist, hat es eine sehr lebendige Kunstszene mit vielen Offspaces und internationalen Galerien.

Mein Interesse während meiner Zeit hier gilt der Weiterentwicklung zweier filmischer



Veronika Eberhart, A series of takes on Haki Stérmillí's „Sikur t'isha djalë" (If I were a boy), 2017, Filmstill

Projekte. In Brüssel gibt es zum einen ein gutes Angebot an Filmlaboren, die 16-mm-Material entwickeln und printen. Zum anderen findet man hier interessante Überschneidungen zwischen den Bereichen bildender Kunst und filmischer Ausdrucksform. So war Brüssel nicht nur die Geburtsstadt der von mir sehr geschätzten Regisseurin Chantal Akerman, auch aktuelle Kollektive, wie die Produktions- und Distributionsplattform Auguste Orts, sind in der Hauptstadt Belgiens angesiedelt. Das ermöglicht einen lebendigen Dialog zwischen experimentellen FilmmacherInnen und bildender Kunst.

Die räumlich geteilten Ateliermöglichkeiten und auch der direkte Anschluss ans WIELS-Museum, bieten eine einmalige Möglichkeit, sich mit anderen internationalen KünstlerInnen zu vernetzen und den Museumsbetrieb hautnah mitzuerleben.

Neben Vorträgen und Symposien im Haus selbst, ist es vor allem der rege Austausch mit anderen Residency-KünstlerInnen und den MentorInnen, der den Aufenthalt hier besonders reizvoll gestaltet."

Veronika Eberhart

- Geboren 1982 in Bad Radkersburg, studierte von 2002 bis 2009 Soziologie und Gender Studies an der Universität Wien. Nach dem Abschluss des Studiums begann sie ihr Kunststudium an der Akademie der bildenden Künste in Wien in der Klasse der kontextuellen Malerei & Klasse performative Kunst, das sie 2017 mit Auszeichnung abschloss.

www.veronikaeberhart.com



Chipped (Timely 530), Archival Print, 16" x 20", 2020.

Installation view Makey Garage

Top, MAK Center Los Angeles.

Photo by Tag Christoph

„Leckende Gefäße“

Elke Auer | bildende Kunst | Athen

Ein Besuch bei der documenta in Athen im Jahr 2017 bewegte die Künstlerin zu einer Bewerbung für das Atelier-Auslandsstipendium. Sie startete ihre Residency Anfang 2020 und musste aber Mitte März coronabedingt unterbrechen. Elke Auer war im Juli nochmals dort.

Elke Auer fuhr im Jänner mit einem speziellen Projektvorhaben nach Athen: „In meinem Projekt ‚LEAKING VESSELS, Or the Fear of Feminine-Sounding Voices‘ ging ich von einem sehr klugen Text von Anne Carson mit dem Titel ‚The Gender of Sound‘ aus, in dem es um die Monstrosität weiblicher Stimmen in der griechischen Mythologie geht. Den weiblichen Mund mit einer Tür zu versehen, war und ist ein wichtiges Projekt der patriarchalen Kultur von der Antike bis zur Gegenwart.

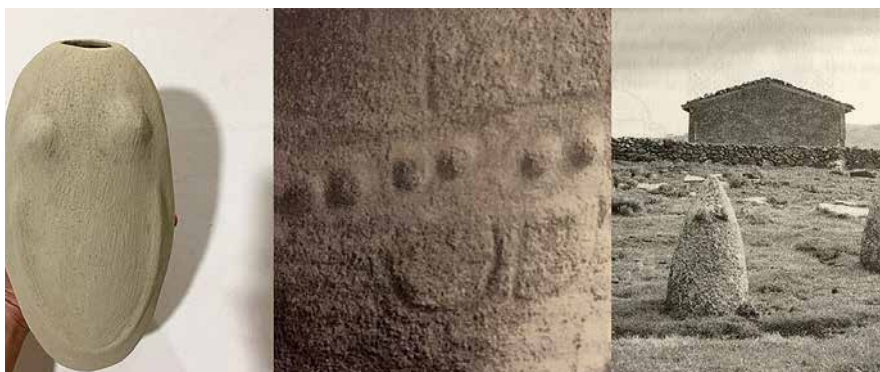
In meinem künstlerischen Recherche-projekt wollte ich mich daher auf die Suche nach den verschütteten, dissidenten weiblichen Zungen in der griechischen Mythologie machen.“

Die Künstlerin wollte für dieses Projekt mit Ton arbeiten: „Dieser Wunsch hat sich nach den ersten Museumsbesuchen nur verfestigt.“ Da aber das Arbeiten mit Ton Neuland war, nahm sie vor Ort an einem Keramik-Workshop teil, lernte KeramikünstlerInnen kennen und schrieb sich in den von KünstlerInnen betriebenen Arbeitsraum „Sektor 30“ ein.

Den Austausch mit und die Unterstützung durch griechische Kunstschaaffende erlebte Elke Auer sehr positiv.

Inhaltlich interessierte sie sich in ihrem Projekt für „Bilder von Frauen als undichte Gefäße, nass, instabil und unfähig, sich selbst einzudämmen, die in der gesamten griechischen Literatur immer wieder auftauchen. Im Gegensatz zur trockenen Stabilität und verbalen Kontinenz der Männer und der männlichen Tugend Sophrosyne.“ Sie wollte daher „Happy Leaking Vessels“ bauen.

„Die während der Residency entstandenen Gefäße sind inspiriert von antiken Gefäßen,





die ich in den Museen gesehen habe, und von zwei Bildern aus Heide Göttner-Abendroths Buch „Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats“, erzählt Elke Auer, die Mitte März, ihren Aufenthalt wegen Corona abbrechen musste.

Elke Auer, die sich in Athen einer feministischen Reading Group anschloss, lernte im Februar die griechische Sound- und Performance- Künstlerin Yorgia Karidi kennen, mit der sie an einer performativen Lecture zu arbeiten begann, die Ende März 2020 in der Breeder Gallery gezeigt werden hätte sollen.

Im Juli kehrte die Künstlerin nochmals nach Athen zurück, um ihre „Happy Leaking Vessels“ abzuholen. Mitgenommen hat sie aber noch viel mehr: „Ich hatte eine anregende, intensive und produktive Zeit in Athen und konnte mit neuen Materialien und Techniken experimentieren.“

Zudem schloss sie eine Freundschaft, deren erste gemeinsame künstlerische Ergebnisse – hoffentlich im Dezember in Wien gezeigt werden können.

Abschließend sagt die Künstlerin: „Dieses Projekt entstand aus dem Wunsch, den historischen und kulturellen Kontext zu verstehen, eine weiblich klingende Stimme in der Welt zu sein.“

Elke Auer

- Geboren 1980 in Graz, studierte an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Seit ihrem Abschluss im Juni 2005 arbeitet sie als freischaffende Künstlerin in zumeist selbstorganisierten kollaborativen Zusammenhängen in der bildenden Kunst und als Videokünstlerin und Bühnenbildnerin am Theater. Sie lebt und arbeitet in Wien.

modernholes.tumblr.com



„Unfertig, fertig oder unfertig fertig.“

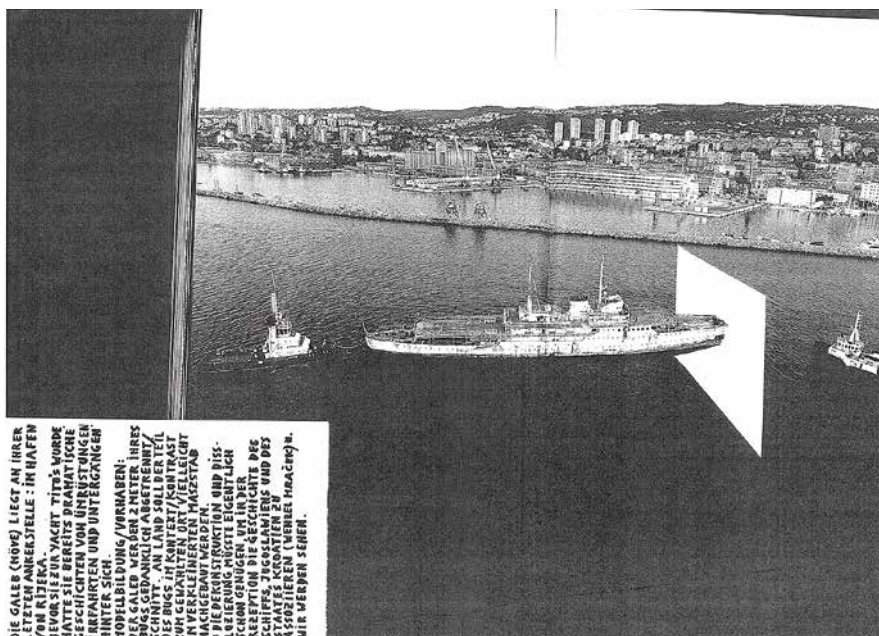
E.d Gfrerer | bildende Kunst, Rijeka

Der studierte Architekt schneidet dem berühmten Schiff Galeb (Möwe), einst Titos Staatsyacht, den Bug ab. Virtuell, versteht sich. Das Ergebnis wird auftauchen und auf-fallen.

Die Geschichte der „Galeb“ hat Wenzel Mraček im ARTface Porträt über Gfrerer eindrucksvoll beschrieben:

„Als Kühlschiff unter dem Namen RAMB III 1938 in Genua gebaut, sollten zunächst Bananen aus den ostafrikanischen Kolonien Italiens nach Europa gebracht werden. Das Schiff fuhr aber nicht nach Ostafrika, sondern wurde mit Eintritt Italiens in den Zweiten Weltkrieg von der italienischen Marine

requiriert, bewaffnet und zum Geleitschiff umgebaut. Von einem englischen U-Boot wurde die RAMB III 1941 vor Libyen versenkt, von den Italienern wieder gehoben und sollte in Triest repariert werden. 1943 nun von der deutschen Marine beschlagnahmt und als Minenschiff verwendet, wurde sie 1944 nach amerikanischem Luftangriff auf dem Weg nach Rijeka abermals versenkt. Nach dem Krieg ließ Tito das Schiff heben und legte damit 86.000 Seemeilen zurück. Die nun Galeb genannte Yacht lag während der Jugoslawienkriege in Montenegro und wurde 2001 an einen griechischen Reeder verkauft. Nachdem dieser das Schiff restauriert hatte, wurde die Galeb von Kroatien zum nationalen



DIE GALEB (MÖWE) LIEGT AN IHRER
 FÜR DIE WÄRMESTELLE : IN IHREM
 VON KLEINER YACHT. TITO'S WURDE
 HATTE SIE BEREITS DRAMATISCHE
 GESCHICHTEN VON ÜBERSTUNGEN
 HINTER SICH UND UNTERGÄNGER
 HINTER SICH.
 HOPELLEBUNG / WIRTSCHAFT:
 DER GALEB WERDEN 2 METER. IHRES
 SWGS GEDANKLICH ABGETRENNT/
 SICH LÄND SOLL ER LÄSIL
 DES BRUSE IN KROATISCHEN
 ZUM GEWÄHRTEIN ÜBT / VIELLEICHT
 IN VERFEINERTEN MAßSTAB
 # DIE KROATISCHEN UND DIS-
 LEBERUNG MUSSTE EIGENTLICH
 SCHON GENUGEN. DIE IN DER
 SICH LÄND SOLL ER LÄSIL
 SCHAFFES. JUGOSLAWIENS UND DES
 ASSOCIIEREN (WENN ER MRAČEK) N.
 MIT WENNEN SEHEN.



Erbe erklärt und durfte den Hafen von Rijeka nicht mehr verlassen, bis sie 2010 von der Stadt gekauft wurde.“

Diesem Schiff möchte Gfrerer, der im Oktober 2020 sein Atelier-Auslandsstipendium in Rijeka beginnen wird, virtuelle zwei Meter des Bugs abschneiden.

Mraček dazu: „Diese Dekonstruktion und Dislozierung müsste eigentlich schon genügen, um in der Rezeption die Geschichte des Schiffs, Jugoslawiens und des Staates Kroatien zu assoziieren.“

Das ganze Projekt bekommt noch eine aktuelle Note, da Rijeka 2020 Kulturhauptstadt ist und die Galeb zu einem Museumsschiff umgebaut werden soll. Vorerst ist aber nur eine Ausstellung rund um dieses geschichtsträchtige Schiff in der kroatischen Hafenstadt geplant.

Dieses Projekt reiht sich konsequent in Gfrerers Kunst ein. Der studierte Architekt stellt vorhandene Konstruktionen und Strukturen um: „Die Landschaft wird gelesen, und es wird drum herum gebaut.“ So wird auch die Adria, in der die Galeb liegt, Teil des rekonstruierten Schiffsteils sein.

Wie und wo der Bug der Galeb von ihm gestaltet und neu formuliert in Rijeka auf- und/oder ausgestellt sein wird, wird Gfrerer vor

Ort herausfinden. Ebenso wie die Wahl der Materialien sowie die Größe der Installation.

Warum er sich gerade dem Bug künstlerisch widmen möchte? „Der Bug trägt eine extreme Richtung in sich.“ Aber ob ihm schlussendlich die Assoziation und Bewegung zum ehemaligen Jugoslawien gelingen wird, weiß Gfrerer noch nicht.

Es kommt auf viele Faktoren an. Und weil viel von der Entwicklung während des Arbeitsprozesses abhängt, ist es auch diesmal wie bei seinen anderen Arbeiten – „oft sind sie unfertig, fertig“ oder „unfertig fertig“. Das ist auch in mehrerlei Hinsicht seiner Arbeitsweise geschuldet. Häufig schreibt ein vorgegebener Ausstellungstermin seinem Projekt eine künstliche Unterbrechung vor. „Die meisten Arbeiten entwickeln sich und können immer unterbrochen werden“, sagt Gfrerer. Oder sie verselbstständigen sich und werden von ihm losgelassen. Im Falle der Galeb bleibt der Ausgang von „unfertig, fertig“ noch offen.

E.d Gfrerer

- Geboren 1958 in Paternion, Kärnten. Von 1985 bis 1991 Studium der Architektur in Graz. Zahlreiche Wettbewerbe, Ausstellungen unterschiedliche Stipendien. Er lebt und arbeitet in Graz.

Lebendiges Ödland und städtisches Niemandsland

Christoph Grill | bildende Kunst, Fotografie | Jerusalem

Der auch als Archäozoologe tätige Fotograf setzt sich in seinen künstlerischen Arbeiten vor allem mit der Situation der Länder Ost- und Südosteuropas, sowie den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion auseinander. Die Fotografie dient ihm dabei als Mittel der Ortserkundung.

Ursprünglich plante der Stipendiat seine Reise ins gelobte Land per Schiff anzutreten, wohl auch deshalb, weil er mit all seinen Kameras und Materialien die für den Flug erlaubten 25 Kilogramm Gepäck hoffnungslos überschritten hätte. Das Frachtschiff, mit sechs Kabinen für Mitreisende ausgestattet, sollte Anfang März in Triest auslaufen und neun Tage später in Aschdod südlich von Tel Aviv ankommen. Doch der Plan enthielt auch einige Tücken und Unsicherheiten: In den Satzungen des Reisevertrags mit dem Frachtschiff stand, dass sich sowohl das Auslaufen als auch das Ankommen um Tage oder auch Wochen verzögern könnte. Hinzu kam Anfang März die

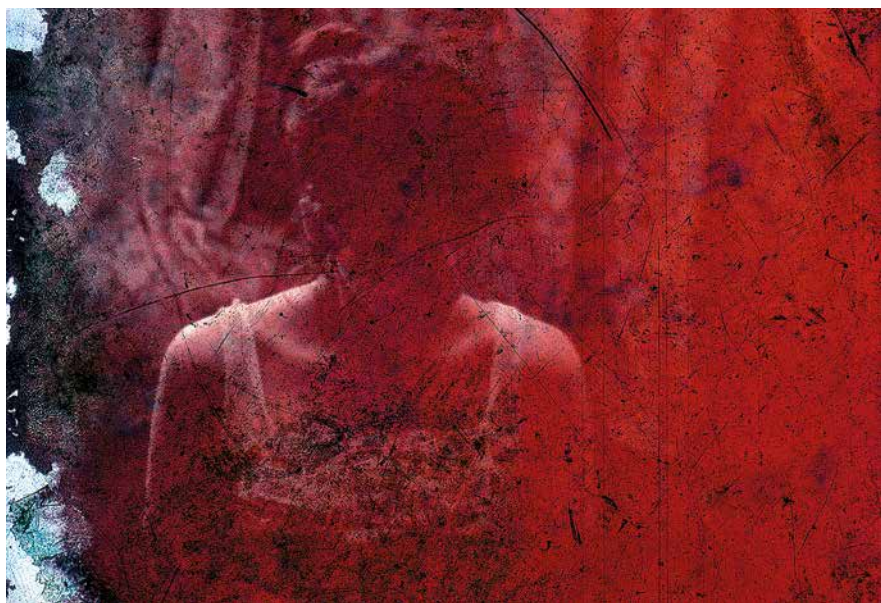


© Foto: R. Pichler

Corona-Pandemie, deren Auswirkungen zu diesem Zeitpunkt mehr als unklar waren.

Daher konnte Christoph Grill weder seine Reise noch sein Stipendium in Jerusalem antreten.

Reisen, die ja meist nur bedingt planbar sind, sind jedoch die Grundlage seiner künstlerischen Arbeit. Verteilt auf einen Zeitraum von zwölf Jahren bereiste er alle 15 Nachfolgestaaten der ehemaligen UdSSR, die auf ihren Zusammenbruch folgenden politisch bedingten Veränderungen in den nunmehr

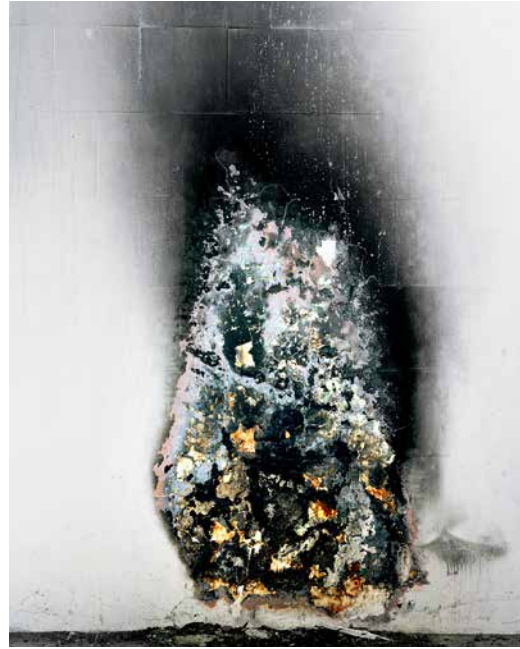


unabhängigen Staaten, die nicht nur Verbesserungen mit sich brachten, sondern auch Stillstand und Rückschritt zur Folge hatten. Terrain Vague“, Brachland, lebendiges Ödland, Vorstadtwüsten, städtisches Niemandsland – diese „Zonen der Schwebel“ hält Christoph Grill in seinen Bildern fest. Unkommentiert gibt er den Blick frei auf mannigfaltige Gesichter eines Ortes, der in seiner entstandenen Unbestimmtheit Geschichten erzählt. Denn an solchen ruinenhaften Orten entsteht durch die Vernachlässigung etwas Neues: Pflanzen und Tiere besiedeln diese brachliegenden Orte, auch von Obdachlosen werden sie genutzt.

„Die Fotografie hat mich immer schon interessiert“, erzählt Christoph Grill. Schon im Internat wurde er von einem als Erzieher tätigen Fotografen ermutigt, seinen Blick zu schärfen und Bilder zu schaffen. Allerdings dominierte seine Leidenschaft für das Klettern viele Jahre seines Lebens und drängte die Fotografie in den Hintergrund. Erst mehrere Aufenthalte auf Sizilien – wo seine Eltern Anfang der 90er Jahre einige Zeit verbrachten – erweckte sein Interesse an der Fotografie und damit das Entdecken der Gegensätze zwischen beeindruckender Naturlandschaft und urbaner Ödnis.

Das Entdecken spielte auch in seinem Studium der Zoologie eine wichtige Rolle: Christoph Grill hatte sich während seines Studiums auf das Gebiet der Archäozoologie spezialisiert, einen speziellen Bereich, der sich mit der Untersuchung von archäologischem Tierknochenmaterial beschäftigt. Was den Künstler dabei besonders interessiert, ist die Beziehung zwischen Tier und Mensch, die aus den Knochenfunden herauslesbar ist.

Dieser ständige Wechsel zwischen Wissenschaft und Kunst prägen das Leben Christoph Grills. „Reisen, Streunen und Orte erkunden“, das gibt ihm die Freiheit. Durch einen Freund kam er nach Albanien, wo er noch eindringlichere Landschaften und Orte vorfand. Freundschaften, die er auf dieser



Reise schloss, führten ihn in die Ukraine und weiter in die ehemaligen Länder der UdSSR. 2012 erschien das Buch „Short Stalks at Distant Shores. Imaging Post-Soviet Space“: „Der Fotograf C. Grill zeigt in seinen Bildern die materiellen Überbleibsel der kommunistischen Utopie. Mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Untergang der Sowjetunion verfallen die Siedlungen, überwuchern Fabriken, die einst für ein gerechteres Leben gebaut wurden. Mit Gewalt trieb das Regime seine Vision voran. Grills Blick ist es zu verdanken, dass die Fotos nicht nur böse Erinnerungen oder die Trauer über verlorene Ideale einfangen, sondern auch anmutige Szenen“ (Die Zeit, 2013).

Christoph Grill

- Geboren 1965 in Bruck an der Mur. Er absolvierte das Studium der Zoologie an der Universität Wien und lebt und arbeitet nun als Fotograf und Archäozoologe in Graz.

www.christophgrill.com

„Weg mit allem.“

Nora Köhler | darstellende Kunst | Sarajevo

Es hätte eine Auseinandersetzung mit dem Entsorgen und Wegschmeißen werden sollen. Der Stipendien-Aufenthalt der Performerin Nora Köhler in Sarajevo wurde coronabedingt auf 2021 verschoben.

Nora Köhler wäre der erste der neun Planeten des Performancekollektivs „Planetenparty Prinzip“ gewesen, der mit einem Stipendium ins Ausland fährt, Erfahrungen sammelt, ein Projekt umsetzt und mit neuen Kontakten und Vernetzungen zurückkehrt, um schlussendlich einen fruchtbaren Kooperationsboden für das Kollektiv zu schaffen.

Und es war wieder die Corona-Krise, die einen künstlerischen Aufenthalt in Bosniens Hauptstadt verhinderte. Doch Nora Köhler hält an ihrem geplanten Projekt fest, auch wenn sie erst 2021 nach Sarajevo fahren wird können. „Sturzplatz – Das Leben ist eine Deponie“ lautet der Titel des Projektes, das sie gemeinsam mit der Medienkünstlerin Susanne Schlögl in Sarajevo ausarbeiten und umsetzen möchte.



Der Hintergrund der Projektidee:

Eine Lebensphase, die bedingt, dass man darüber nachdenkt, was man alles loswerden möchte: Die Palette des Entsorgens reicht von persönlichen Dingen über „echten Müll“ bis hin zu emotionalen Lasten, die man abwerfen möchte. „Mit dem Projekt ‚život je deponija‘ (bosnisch für ‚Das Leben ist ein Sturzplatz‘) wird das Thema Vergänglichkeit aus allen denkbaren Perspektiven untersucht. In Kollaboration mit in Sarajevo lebenden und arbeitenden KünstlerInnen aus verschiedenen Sparten soll ein Patchwork unterschiedlicher Ausdrucksweisen entstehen, das sowohl die kreativen Zugänge als auch die Perspektiven und Erfahrungen der Beteiligten aus Graz und Sarajevo verbindet,“ heißt es in der Projektbeschreibung.

Das Projekt porträtiert die persönliche und die gesellschaftliche Situation und hinterfragt somit die Konsum- und Wegwerfgesellschaft. Köhler und Schlögl möchten dazu Leerstände, Müllhalden, Nicht-Orte in Sarajevo aufsuchen; diese, mittels Video festgehalten, sollen schlussendlich die Kulisse bilden. In einem Leerstand soll dann die Video-Präsentation mit einer Live-Performance stattfinden.

Die beiden Künstlerinnen arbeiten bereits an einem Manifest und an den Texten.

Und wer die Arbeiten und Projekte des Planetenparty Prinzips kennt, weiß, dass auch dieses Projekt zwischen hintergründigem Humor und fokussiertem Ernst changieren wird. Diesmal inklusive bosnischer KünstlerInnen.



Denn so arbeitet das Kollektiv: „Ausgehend von detaillierten und perspektivisch fokussierten (Kultur)-Techniken werden gesellschaftliche Systeme erforscht, auseinandergenommen und in theatrale Formen übersetzt. Das Planetenparty Prinzip steht für theatrale und performative Gegenwartskunst, die sich immer wieder neu erfindet.“ Die neun Planeten mit Gästen.

Dass die ursprüngliche Idee des Projektes „Sturzplatz“ sich in einem halben Jahr wieder neu erfindet, kann durchaus passieren, denn, so Köhler schmunzelnd: „Lebensphasen verändern sich.“ Apropos: Nora Köhler beginnt

im Herbst 2020 mit einer Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste in Wien in der Performance-Klasse.

Nora Köhler

- Geboren 1991 in Graz, lebt und arbeitet ebenda. Sie ist seit 2006 als freie Theatermacherin, Performerin und Musikerin tätig und absolvierte das Studium der Sprachwissenschaften an der Karl-Franzens-Universität in Graz. Seit 2015 arbeitet sie gemeinsam mit acht KollegInnen im Theater- und Performancekollektiv „Planetenparty Prinzip“ und als Theaterpädagogin in der Theaterfabrik Weiz.

planetenparty.at



© Clemens Nestroy (4)

Mit dem Schlauchboot durch den Eisernen Vorhang

Zita Oberwalder | bildende Kunst, Fotografie | Belgrad

Gepplant war eine Reise auf dem Wasser: von Österreich bis nach Belgrad mit dem Schiff auf der Donau. Aber dann kam die Corona-Pandemie, und alle Pläne mussten geändert werden. Fast alle, denn der Plan der Spurensuche nach Grenzen und Zwischenräumen bleibt, immer.

Wer Zita Oberwalder kennt, weiß um die Leidenschaft und Hingabe, mit der sie von all ihren künstlerischen, fotografischen Projekten erzählt. Seit 1985 – nach der Meisterprüfung für Fotografie – widmet sich die gebürtige Osttirolerin der künstlerischen und architektonischen Fotografie. Schon aus ihren ersten Reiseberichten war herauslesbar, dass alles, was sie fotografisch und schriftlich festhielt,

„ein Geschehen ist, das von außen herein kommt in die Geschichte“ und somit auch Teil eines historischen Ganzen. Und diese Erkenntnis verfolgt sie seit 35 Jahren mit passionierter Konsequenz. Es sind gesellschaftspolitische Themen, die sich aus der Geschichte eines Landes herausentwickelt haben, verknüpft mit sozialen Zuständen und geografischen Gegebenheiten, die von Zita Oberwalder meist mit der Mittelformat-Kamera in Schwarz-Weiß festgehalten werden. So erzählt ein Bild eindringlich und tiefenscharf eine ganze Geschichte.

Zu ihren Plänen für Belgrad gibt es eine Vorgeschichte. Auf einer höchst abenteuerlichen Schlauchbootreise, die Zita Oberwalder vor über 30 Jahren mit zwei Freunden unternahm, fuhren sie, ausgestattet mit zwei Rudern und mit einem 24-Stunden-Visum für den Ostblock in Österreich los und kamen bis knapp vor Budapest. Damals waren Grenzen weit unüberwindbarer als heute. Doch auch heute gibt es wieder Grenzen, und der Wunsch, diese Reise nochmals nachzuzeichnen, coronabedingt nicht möglich: „Fünf Jahre vor dem Fall des Eisernen Vorhanges war das Grenzüberschreitende von der Mitte des Flusses ausgehend, eine große Hürde. Die Bilder entstanden bei einer Bootsfahrt auf der Donau von Wien Richtung Budapest. Ende März 2020 hatte Europa wieder Grenzen. Das Fortsetzen der Reise bis Belgrad auf dem Wasserweg war nicht mehr möglich.“

Zita Oberwalder wird mit dem Auto nach Belgrad reisen – und auch auf diesem Weg wird sie sich ihren Themen rund um Grenzen und Zwischenräume widmen. Auch Denk-





mäler als bestimmte Zeitzeugen werden von ihr fotografisch dokumentiert. „Ich werde mit meinen Geräten unterwegs sein und Momentaufnahmen machen.“ Der Ausgangspunkt für diese fotografische Kunst liegt im Projekt „Hotel Europa“, das sie vor vielen Jahren startete: Den Anfang nahm ein Rechercheaufenthalt in Nordirland, wo in Belfast das Hotel Europa als das am öftesten bombardierte Hotel Europas bekannt geworden ist. Titelgebend nahm sie in verschiedenen europäischen Ländern die hintergründige Suche nach Territorien, Grenzen und Nachbarschaften auf. In Belgrad wird es sowohl der Blick auf die ehemalige Hauptstadt Jugo-

slawiens sein als auch der historische Konnex zu und mit Österreich.

Ihre Fotografien werden auch diesmal wieder das Publikum mit auf eine tiefgründige, spannende und erkenntnisreiche Reise nehmen.

Zita Oberwalder

- Geboren 1958 in Leisach, Osttirol, lebt und arbeitet in Graz. Sie schloss in Lienz und Innsbruck die Ausbildung zur Fotografin ab und legte in Graz die Meisterprüfung ab. Seit 1985 künstlerische Fotografin und Architekturfotografin.

zitaoberwalder.com

Geschichtenerzählerin in Bildern

Eva Schlögl | bildende Kunst, Fotografie | Triest

Auch Eva Schlögl's Stipendien-Aufenthalt musste coronabedingt auf den Herbst 2020 verschoben werden. So wäre die Umsetzung ihres geplanten Projektes in Triest – „Mein Traum vom Leben im Süden“ – tatsächlich fast ein Traum geblieben. Doch langsam wird der Traum wahr.

Das Interview mit Eva Schlögl zu ihrem Atelier-Auslandsstipendium in Triest wurde Ende Juli 2020 geführt, Monate nach dem ersten Corona-Lockdown und mitten in einer Zeit, in der die coronabedingten Maßnahmen gelockert waren. Es war eine hoffnungsvolle Stimmung.

Eva Schlögl wollte schon früh Fotografien werden und experimentierte schon als Kind mit abstrakter Fotografie. Dennoch hatte sie sich nicht getraut, nach dem Schulabschluss eine Kunstuniversität zu besuchen.



Daher studierte sie zunächst Architektur in Wien – was sie für ihre Fotografie aber nicht als richtiges Behelfsmittel empfand – und besuchte danach die FotoK – Schule für künstlerische Fotografie. Dort begann ihre intensive und lang gewünschte Auseinandersetzung mit der abstrakten Fotografie: „Grafische ästhetische Bilder können auch anders ausschauen.“ Es war die Zeit des Erforschens und Experimentierens, in der Eva Schlögl ihre Fotografien mit Doppelbelichtungen manipulierte. Es war auch die Zeit der Lochkamera, der analogen Fotos und der Dunkelkammer, in der sich die Künstlerin Vergrößerungen, Abbildungen, Ablichtungen und Entwicklungen widmete.

Ihre Fotografien erzählen Geschichten, wobei die Architektur die Folie bildet. Denn das zentrale Thema ist das Wohnen und das Darstellen von Innenräumen. So fotografierte die Künstlerin beispielsweise durch das Klofenster ihrer Wiener Wohnung das Wohnzimmer oder den Balkon der Wohnung gegenüber. – Im Kopf entwickelten sich zu den Bildern Geschichten zu und über die BewohnerInnen, die sie dann im Studio als Bilder mit dem künstlerischen Hintergedanken nachinszenierte, Vorurteile aufs Bild gebracht zu haben. Dieses fotografische Spiel machte sie auch umgekehrt und ließ ihre eigene Wohnung von einer gegenüberliegenden Wohnung ablichten und stellte die Frage: „Was kann man von meinem Leben sehen?“

Ein anderes Projekt, „Haus 33“, entwickelte sich auch nahe an ihrem Leben: Eva Schlögl lebte lange Zeit in einer Wohngemeinschaft der besonderen Art, weil es in Summe drei Wohnungen mit insgesamt neun Bewohn-

erInnen in einem Haus waren. Um die unterschiedlichen Tagesrhythmen jeder/s Einzelnen zu zeigen und zu dokumentieren, bekam jede/r eine Einwegkamera.

Die Vergrößerungen der Kontaktabzüge auf 120x90 Zentimeter wurden nebeneinander aufgehängt, und so bekam man einen vergleichbaren Gesamteindruck von ähnlichen Lebenssituationen.

Eva Schlögl arbeitet auch gerne mit statischen Lochkameras und langen Belichtungszeiten: „Dadurch wird Bewegung anders wahrgenommen und anders dargestellt.“

In ihrem Projekt „Still, still, still, weil's Kindlein schlafen will“ werden auf den ersten Blick gewöhnliche Orte, Landschaften, ein Schaukelgerüst gezeigt. Bei genauerer Betrachtung können Ungereimtheiten auffallen, wie Papierknödel in der Wiese oder eine fehlende Schaukel.

Durch eine Belichtungszeit von mehreren Minuten werden Bewegungen anders abgeleitet und auch die Unschärfe eines Bildes nimmt zu.

Parallel dazu nahm Schlögl dieselbe Szenerie mit einer Digitalkamera auf, die jede Sekunde ein Bild schoss. Die Fotografin gestaltete daraus ein Daumenkino – das schlussendlich die Ungereimtheiten der Schwarz-Weiß-Fotos aufklärt.

„Oft ist man verleitet, dem Anschein Glauben zu schenken, besonders, wenn er vordergründig harmlos bzw. schön wirkt. Sei das nun der Nachbar, der doch immer so höflich war, oder die ‚ungeschickte‘ Ehefrau, die nun schon wieder die Stiege runtergefallen ist. Ist die Fassade ‚schön‘, dann neigen wir dazu, nicht an der Oberfläche zu kratzen. Nur nicht nachfragen, das würde doch die Ruhe stören und schlafende Hunde wecken“, erklärt Eva Schlögl. Die abgebildeten Handlungen sind daher als Symbole oder Platzhalter zu sehen. Zentrales Thema sind also nicht konkrete Missstände, sondern der gesellschaftliche Umgang damit.



Für Triest hat sie sich mit dem Projekt „Mein Traum vom Leben im Süden“ beworben. Sie möchte nachforschen, woran das liegt, diesen Traum zu haben. Sie möchte viel unterwegs sein, beobachten, und schauen. Sie möchte dieser österreichischen Sehnsucht nach dem Meer nachspüren, das die Meisten eher mit Italien assoziieren als mit anderen Mittelmeerländern. Was ist hier die Verbindung? Und welche Klischees, fragt sich Schlögl.

Ihre Gedanken und Eindrücke möchte Eva Schlögl anschließend mit unterschiedlichen Mitteln weiterbearbeiten und so auf Papier bringen.

Man darf auf ihre fotografischen Geschichten aus Triest gespannt sein.

Eva Schlögl

- Geboren 1981 in Graz, lebt und arbeitet in Wien. Von 1999 bis 2006 studierte sie Architektur an der Technischen Universität Wien. Anschließend absolvierte sie den FotoK – Lehrgang für künstlerische Fotografie.

www.evaschloegl.at

Die vielen Formen der Vergangenheit

Mira Klug | Film | Tirana

Kindheitserinnerungen werden Kunst, und längst verspeiste Mandarinen feiern Wiederauferstehung – Mira Klug pflegt in ihren Arbeiten einen ästhetisch-aparten, spielerischen und zugleich wohlgedachten Umgang mit dem Medium der Fotografie und sucht dabei die Nähe zu mächtigen Begleitern des Menschseins: Zeit, Erinnerung und Vergänglichkeit.

Wer durch das Portfolio von Mira Klug blättert, wird über ein Zitat des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard stolpern: „Erinnerung und Wiederholung sind die gleiche Bewegung, nur in entgegengesetzte Richtung.“ Der Satz ist zwar kurz, lädt aber zu längeren Überlegungen ein.

Die meisten werkerklärenden Sätze im Klug'schen Portfolio stammen natürlich nicht von großen Philosophen, sondern sind passgenau auf die Arbeiten der Künstlerin zugeschnitten. Eine zentrale Formulierung: „Durch das Generieren neuer Ordnungssysteme relativiert Mira Klug den ursprünglichen Sinn und pragmatischen Nutzen alltäglicher Handlungen und flüchtiger Gesten.“ Was in der Theorie etwas unbeseelt klingt, wird mit Leben erfüllt, sobald man sich die Behauptung anhand konkreter Arbeiten vergegenwärtigt – etwa mit „Skin Picking“, „Leibliches Ornament 1–14“ und „Verkörpern“. Sie sind heuer entstanden und bilden einen Zyklus, den man inoffiziell „Mandarinen-Projekt“ nennen darf. Alles begann mit einer alltäglichen Handlung, dem Schälen und Verzehr einer Mandarine: „Die Schale habe ich in ein Notizbuch gelegt, weil kein Mistkübel in der Nähe war. Wochen später ist sie mir wieder untergekommen – platt-

gedrückt, quasi als zweidimensionales Objekt. Plötzlich hatte ich die komplette äußere Form der längst verspeisten Mandarine vor mir, nur eben verflacht“, erzählt die Künstlerin in ihrem kleinen, aber reizenden Atelier am Alsergrund, dem 9. Wiener Gemeindebezirk. Nach diesem Erlebnis begann sie, über einen Zeitraum von mehreren Jahren, „beinahe neurotisch“ die Schalen von Mandarinen zu sammeln, pressen, trocknen und aufzubewahren. „Es war eine Selbststudie, ich habe nicht gewusst, wohin sie führt.“

Den Hintergrund für dieses und andere Projekte – bei einigen handelt es sich um Videoarbeiten – bildet nicht selten die Auseinandersetzung mit Vergänglichkeit, Erinnerung und Nicht-Loslassen-Können. Freilich sind Mira Klugs Arbeiten keine Vanitas-Stillleben, berichten aber auf ihre Art von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Das bringt eine gewisse Schwere mit sich, die Mira Klug jedoch mit subtilem Humor abzufedern weiß. Als verbindendes Moment schwebt über allem der Geist der Fotografie

Für 2020 hat Mira Klug vom Land Steiermark ein Film-Auslandsstipendium zugesprochen bekommen. Zwar ist der zweimonatige Aufenthalt in Tirana coronabedingt vorerst verschoben, das Vorhaben, das sie dort umsetzen möchte, hat allerdings schon Gestalt angenommen. Der Gedanke dahinter: Um die Jahrtausendwende trat der Künstler und nunmehrige Politiker Edi Rama sein Amt als Bürgermeister der albanischen Hauptstadt an und wollte ihr ein neues Gesicht verpassen. Zu seinen Maßnahmen gehörten unter anderem großflächige Fassa-



© Ronja Klug

dengestaltungen, die ganze Wohnanlagen so farbenfroh machten, wie sie es im Kommunismus nicht sein durften. Mittlerweile aber hat der Zahn der Zeit an den Oberflächen genagt: „Ich verstehe die Fassaden, hinter denen sich die grauen Plattenbauten verstecken, als kollektive Haut – die Zeit hat ihr Wunden in Form von Brüchen und Rissen zugefügt, hinter den bunten Fassaden wird die Vergangenheit sichtbar. Ich werde diese Wunden punktuell schließen, indem ich kleinere restaurative Eingriffe an den Fassaden vornehme und daraus eine fotografische und

eine filmische Arbeit entwickle.“ Das Projekt wird zumindest eines deutlich machen: Die Vergangenheit drängt mit Beharrlichkeit immer wieder an die Oberfläche.

Gekürzte Version des ARTface-Porträt von Tiz Schaffer, September 2020

Mira Klug

- Geboren 1992 in Graz, lebt und arbeitet in Wien. 2020 Diplom für bildende Kunst an der Universität für angewandte Kunst, Fotografie.

Die Erforschung von neuen unbekanntem Gegenden

Nigel Gavus | Film | Tirana

Es gibt 2020 kein Film-Auslandsstipendium. Es musste wegen Corona verschoben werden. Dennoch tun wir so, als ob und veröffentlichten ein Interview im Konjunktiv.

Wie beschreibt sich Nigel Gavus als junger Filmmacher?

In seiner Arbeit beschäftigt er sich mit Zeit, Erinnerung, Identität und der Beziehung zwischen Poesie und Kino. Den poetischen Film versteht er als eine sichtbare Form für etwas Unsichtbares, nämlich das Gefühl, die Emotion einer Situation. Es geht in gewissem Sinn um seine Qualitäten und seine Tiefe, nicht darum, was geschieht, sondern darum, wie sich etwas anfühlt oder was es bedeutet. In seinem Schaffen widmet sich Nigel Gavus in erster Linie dem analogen Film, da er die Qualität, die Tiefe und das Korn wertschätzt.

Was hättest du dir von deinem Stipendien-Aufenthalt in Tirana erwartet?

Ich versuche meistens, ohne große Erwartungen in „fremde“ Länder zu reisen, aber natürlich denke ich da an viel Sonne, gutes Essen und warmherzige Menschen. Natürlich aber auch an meinen Arbeitsprozess, der sich durch das Alleinsein und dem Observieren meiner Umwelt verändert.

Was wäre dein künstlerisches Vorhaben gewesen?

Anfangs wollte ich an einem essayistischen Film arbeiten, in welchem die Probleme der Stadt und deren BewohnerInnen mit der eigenen Regierung thematisiert wird. Denn scheinbar ist die Frustration so groß, dass jeder Zweite mit dem Gedanken spielt, das Land zu verlassen.





Korruption und die geringen Zukunftschancen geben vielen Menschen den Anlass, auf die Straßen zu gehen und zu demonstrieren. Viele Frauen fordern die Anpassung der Löhne und wollen aus gewohnten Gesellschaftsstrukturen ausbrechen. Außerdem ist die Zustimmung zur EU scheinbar nirgendwo euphorischer als in Albanien. Die persönlichen Forderungen und Zukunftswünsche sollten dokumentiert und auch filmisch porträtiert werden.

Wie wärst du gereist?

Ich wäre bestimmt über den Landweg gereist, da es mir grundsätzlich wichtig ist, auf das Reisen mit dem Flugzeug zu verzichten. Geplant war eigentlich, eine Reise mit dem Wohnwagen durch den Balkan. Da wären einige KünstlerfreundInnen aus verschiedenen Städten mitgereist, und vielleicht wäre ja schon auf dem Weg nach Tirana ein Projekt entstanden.

Stell dir einen fiktiven Tag von dir in Tirana vor. Wie hätte dieser ausgesehen?

Ich öffne meine Augen. Das Fenster in meinem Zimmer steht offen zur Straße, und man hört schon Menschen arbeiten und einige Autos fahren. Eine eigenartige Geräuschkulisse. Straßenhunde ziehen durch die Gassen, manchmal hört man sie bellen.

Schlaftrunken gehe ich nach draußen. Um die Ecke da befindet sich mein geliebtes Kaffeehaus. Hier sitze ich fast jeden Morgen, denke nach und schreibe. Der Kaffee schmeckt herrlich und kostet mich auch nur halb so viel wie zu Hause. Danach ziehe ich durch die kleinen Gassen, observiere die Stadt und fange dabei die Augenblicke mit meiner Kamera ein.

Danach verlaufe ich mich, wie schon so oft, und stoße unterwegs auf einen Flohmarkt. Unterwegs mache ich immer wieder Aufnahmen mit meiner Kamera und bin froh, dass ich schon relativ viel gutes Material für meinen Film gesammelt habe.

Bei Sonnenuntergang erklingt der Gesang der Muezzins, und ich genieße den Ausblick zum Fluss. Später stoße ich dann mit den Einheimischen mit einem Glas „Raki“ an und genieße die albanische Küche.

Ich zähle schon die Tage, bis ich wieder nach Österreich fahren muss, und mir wird bewusst, wie wichtig diese Zeit für mich ist.

Nigel Gavus

- Geboren 1992 in Graz, ist als Filmemacher und bildender Künstler tätig. Er besuchte die Schule Friedl Kubelka für unabhängigen Film und studiert derzeit an der Akademie der bildenden Künste Wien. Er lebt und arbeitet in Wien und Graz.

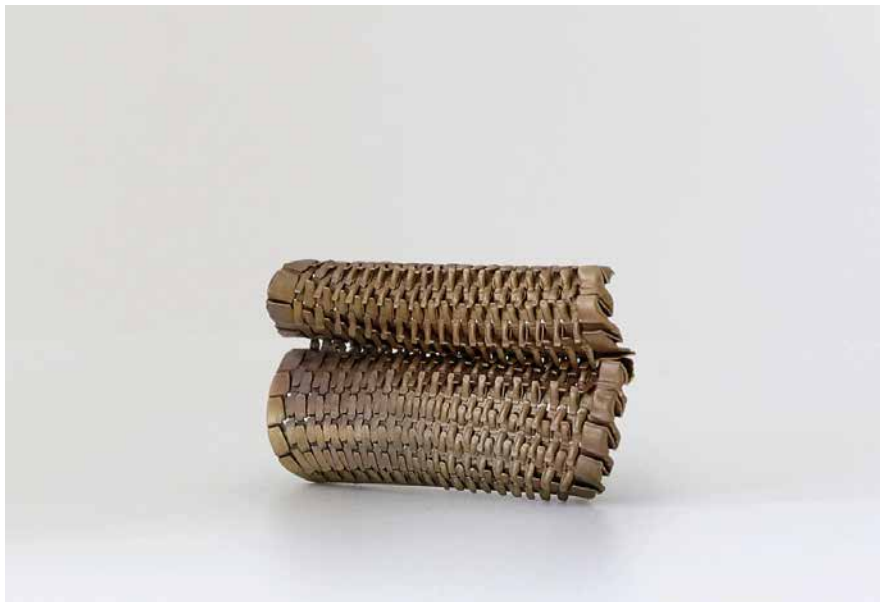
Starker Wellengang

Ting-Chun Chen, Taiwan | Schmuckkunst
(Künstlerische Betreuung: kunst.wirt.schaft)

Ting-Chun Chen ist in der Nähe des Meeres aufgewachsen. Die Wahrnehmung dieser Umgebung und die damit verbundenen persönlichen Empfindungen finden in den fragilen, geradezu wesenhaften Schmuckobjekten von Ting-Chun Chen Ausdruck.

Der von Februar bis Mai geplante Aufenthalt von Ting-Chun Chen in Graz war coronabedingt kurz. Ankunft Anfang Februar, Abreise Ende Februar. Glücklicherweise kommt sie nächstes Jahr wieder, wird in der kunst.wirt.schaft, dem spannenden Kollektiv von Schmuckkünstlerinnen in der Grazer Elisabethstraße, arbeiten und in der Klasse Schmuck Metall Design in der Ortweinschule Techniken zeigen, die es bei uns nicht gibt.

Betrachtet man die Werke der gerade einmal 30-jährigen Künstlerin, ist man mit einer Formensprache und Oberflächengestaltung konfrontiert, die so gar nichts mit dem zu tun hat, was in der westlichen Schmuckwelt Tradition hat. Eine ganz andere Welt tut sich auf, die Geschichten erzählt, Emotionen hervorruft und in jeder Weise zauberhaft ist. Die Objekte aus Kupfer, Messing, Email haben eine organische Anmutung – vielleicht durch die Darstellung unterschiedlicher Lebensformen, Bewegungen oder Organfunktionen, wie sie selbst meint. Ting-Chun Chen wünscht sich jedenfalls, dass beim Tragen (und in der Bewegung!) die zurückhaltende und feine Qualität ihrer Werke ins Auge fällt.





Ting-Chun Chen hat in Tainan, Taiwan, ein Universitätsstudium für Schmuckkunst abgeschlossen. Diese Möglichkeit gibt es in Österreich leider nicht mehr. Umso wertvoller wird es sein, wenn sie 2021 ihre Residency in Graz beenden kann und in der Klasse Schmuck Metall Design der Ortweinschule Einblicke in ihre Fertigkeiten geben wird. Mit den Künstlerinnen der kunst.wirt.schaft wird sie an taiwanesischen Email-Techniken feilen. Handwerk hat in Taiwan eine sehr lange Tradition und höchste Wertschätzung. Der künstlerische Austausch wird daher befruchtend und sinnvoll sein.

Ting-Chun Chen hat sich in Graz speziell an den alten Pflastersteinen und der

Schlossbergbahn begeistert, die für sie so ungewöhnlich sind. Vielleicht inspiriert sie diese Wahrnehmung zu einer neuen Werkgruppe? Geplant hat sie mit Stein und Papier oder anderen regionalen Materialien sowie Metall die Beziehung zwischen Körper und Umgebung zu erforschen.

Ting-Chun Chen

- Geboren 1990 in Taiwan, studierte an der Tainan National University of the Arts, Taiwan. Zahlreiche internationale Preise und Ausstellungen.

Lockdown und Künstlergespräch im ZOOM-Modus

Endri Dani, Albanien | bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße 31)

Ab Februar 2020 war Endri Dani als Artist in Residence in Graz. Wie alle TeilnehmerInnen am Styria-Artist-in-Residence-Programm des Landes Steiermark wohnte er im Priesterseminar, in den Zimmern, die für die internationalen KünstlerInnen angemietet sind – mit Blick auf Mausoleum und Dom. Künstlerisch wurde er vom Atelier Schillerstraße 31 betreut, dort ist sein Arbeitsplatz.

Als im März die Corona-Pandemie ausbrach, konnte Endri Dani nicht nach NYC weiterreisen, der Lockdown hatte ihn eingeholt. Statt einer anschließenden Residency im Big Apple blieb Endri Dani bis Ende Juni in

Graz und lernte die Stadt lieben, wie er sagt. Er nützte das Environment zur Reflexion, die Nähe zu den kirchlichen Einrichtungen auch, um die Bedeutung von Religion in dieser Zeit zu überlegen.

Mit Aufstehen um fünf Uhr früh und Läufen entlang der Mur hielt er sich fit und seelisch stabil. Dabei lernte er eine Menge Menschen aus unterschiedlichen Ländern kennen, die wie er coronabedingt in Graz festsaßen. „Die Isolation hat mich sozial gemacht“, sagt Endri Dani lachend. „Dass es meiner Mutter in Shkoder und meiner Schwester in Bergamo (!) gut geht, macht mich auch froh.“



Die Hierarchie der Materialien ist ein Thema, das Endri Dani seit Jahren künstlerisch bearbeitet: Vor diesem Hintergrund untersuchte er ein regionales Kunsthandwerk, dessen Veränderung und Verfremdung. Und es interessierte ihn auch der Status von Graz als UNESCO City of Design, denn für ihn ist das Handwerk in Graz sehr beeindruckend.

Ein künstlerisches Projekt verfolgte Endri Dani gegen Ende seiner Zeit in Graz. Es war eine Kooperation mit einer Mutter und ihrem Baby, bei der es um Bewusstsein und Kontrolle ging. Endri Dani legte Mutter und Sohn JAZZ ein Blatt Papier vor, auf dem ein perfekter Kreis eingezeichnet war. Ebenso einen Stift. Die Mutter gab ihrem Sohn den Stift in die Hand und führte diese beim Nachzeichnen des Kreises, kontrollierte die Bewegungen. Dann musste das Baby allein weiterzeichnen. Es fand sich im „System“ nicht zurecht, ohne die Kontrolle der Mutter, die Perfektion war schnell dahin, die Linien bra-

chen aus, waren individuell und, wenn man so will, „antikonformistisch“.

Online fand schließlich ein internationaler, gut besuchter Artist-Talk statt, bei dem Endri Dani Einblicke in seine Arbeit, seine spezifischen künstlerischen Interessen und Untersuchungen gab. Die Stimmung dabei sei großartig gewesen, so viele frohe Gesichter, die sich nach langer Zeit wiedersahen!

Nach Corona möchte Endri Dani in eine Künstlerresidenz auf dem Land gehen und mit den Bauern zusammenarbeiten. Er hat wohl eine gewisse Sehnsucht nach Spiritualität an sich bemerkt.

Endri Dani

- Geboren 1987 in Shkodra, Albanien. Kunststudium in Tirana, lebt und arbeitet in Tirana. Zahlreiche internationale Ausstellungen und Residencies, 2020 im Rahmen von curated by Ausstellungsbeitrag in der Galerie Martin Janda, Wien.



„Was das Buch ist“

Jennifer Eckert, Deutschland | bildende Kunst und Video
(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße 31)

„Was das Buch ist“ – Das ist die Frage, mit der sich die deutsche Künstlerin Jennifer Eckert auseinandersetzt. In Graz hat sie sich intensiv mit Fragen rund um die Beschaffenheit des Buches beschäftigt.

Jennifer Eckerts Interesse an der Sprache und am Buch hat sich aus ihrer Studiengangkombination Typografie sowie Sprache und Gestalt entwickelt. Ihr allererstes künstlerisches Werk entstand während ihres Bachelorstudiums im Rahmen einer Semes-

terarbeit. Sie nähte die Buchstaben des Alphabetes auf ein leicht durchsichtiges Brotpapier und studierte das dadurch gebildete Fadenmuster auf der Rückseite.

Nicht die Anzahl der Werke, sondern ihre Qualität, ihre Genauigkeit sind Eckert wichtig; Nachdenken, sich einer Fragestellung intensiv zu widmen und dabei frei in den Überlegungen zu sein, das sind notwendige Voraussetzungen für den kreativen Prozess. Indirekt klingt so in ihren Arbeiten auch Kritik





an unserer oberflächlichen, lauten, fast gellen Gesellschaft an: „Ich setze mich, oft über lange Dauer, intensiv mit einer Sache, mit Sachverhalten auseinander. Was ich dann als sehr aufwühlend empfinde, was mich oft überrascht und erstaunt, wird eher durch das Unaufgeregte und Subtile der Dinge verursacht, welches aus den Zusammenhängen brodet und so in meine Arbeiten einwirkt.“

Mit unterschiedlichen Techniken wie Klöppeln, Malen, Modellieren, Video etc. versucht Jennifer Eckert, experimentell Antworten auf ihre Fragen zu finden: Was sind Worte? Was sind Buchstaben? Was ist zwischen den Seiten eines Buches? Was sind die weißen Leerstellen und was die schwarzen Buchstaben? Was ist zwischen ihnen? Was unterscheidet sie? Die ursprüngliche Bedeutung von Worten sowie die Frage nach dem Raum (besonders der Gegensatz von Stabilität und Beweglichkeit) untersucht sie speziell in ihren Klöppelarbeiten.

In Graz beschäftigte sich Jennifer Eckert mit der morphologischen Beschaffenheit des Buches selbst. Die Arbeiten dazu gestaltete sie mit unterschiedlichen Materialien wie Wasserfarben, Ton, Bleistift, Jutefäden etc.



Jennifer Eckert

- Geboren 1988 in Reinbek, studierte Kunst an der Muthesius Kunsthochschule in Kiel, lebt und arbeitet in Berlin. Sie war an zahlreichen Gruppenausstellungen sowie Publikationen beteiligt, erhielt einige Auszeichnungen, hatte selbst zwei Einzelausstellungen und war neben unterschiedlichen Projekten auch drei Mal in Folge als Gastkünstlerin auf der Raketenstation Hombroich tätig (2018, 2019, 2020).

www.jennifereckert.de

Sich selbst kennenlernen

Maryam Farhang, Iran | bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

Aufgewachsen in einem totalitären islamischen Staat ist die Künstlerin auf der Suche nach sich, der Freiheit und dem Frausein.

Um ihre Ängste, ihre Frustrationen auszudrücken und auch zu bewältigen, begann die Künstlerin schon sehr früh in ihrer Kindheit zu malen.

Maryam Farhang wurde 1983, inmitten des Iran-Irak-Krieges, geboren und erzählt, mit welchen Einschränkungen und Restriktionen sie aufwachsen musste. Denn es gab gesellschaftliche Repressionen, islamische Gesetze, die über allem und jedem standen, ein lanciertes Märtyrertum, ein destruktives Bil-

dungssystem, die damit einhergehende Abwertung der Frau sowie die ständig kommunizierte und geschürte Angst vor Verlusten.

Maryam Farhang studierte Malerei in Teheran, und das Malen half ihr auch, über all die gefühlten und realen Grausamkeiten hinwegzukommen. Für sie ist Malen gleich wie Tanzen oder Performance eine Art Kunst, die unabhängig von Technologien ausgeübt werden kann. Aus ihrer Sicht ist die Malerei die Mutter aller Künste. Doch Maryam Farhangs „experimenteller Geist“ ermuntert sie ebenso, sich auch in anderen künstlerischen Ausdrucksformen wie Texten, Poesie, Fotografie, Performance und Installation auszudrücken, um ihren bewussten und unbewussten Gefühlen, um ihrer Suche nach Identität einen kreativen Raum zu öffnen. Die persönliche, emotionale Auseinandersetzung mit dem Frausein in einer islamisch geprägten patriarchalen Gesellschaft, in der Frauen weder individuelle noch soziale Wertschätzung erfahren, spiegelt sich in ihrer Kunst wieder. Für Farhang ist Kunst eine Möglichkeit, sich selbst als Objekt und auch als Subjekt zu entdecken, ihr Selbstbewusstsein zu stärken.

Auf die Frage, was sie mit ihrer Kunst sagen oder ausdrücken möchte, zählt sie als



Etching/Radierung 2019, 65x50 cm

Catch and Stuck

One next to another

Calm

Tender

They go to fight with each other

A flow of creation

Perhaps



Acrylic 70x100 cm

33 Black pot

End of every thing

Time

Home

Me and You

*Only a memory remains from the
persimmon tree*

Antwort fünf Punkte auf: * die Freiheit, sich ohne Angst ausdrücken zu dürfen; * Bilder, die Ästhetik und Körper ohne Zwang präsentieren; * in der Einsamkeit sein zu dürfen inmitten von Technologie und Social-Media-Chaos; * experimentieren und Fehler machen zu dürfen; * Kunst zu präsentieren und so der Interaktion zuzuführen.

Maryam Farhang hätte im Herbst 2020 nach Graz kommen sollen, aber Corona hat ihren Stipendien-Aufenthalt in das Jahr 2021 verschoben. Sie war 2019 schon einmal, für zwei Tage, in der steirischen Hauptstadt und war ganz begeistert von den Menschen und der Stimmung.

Die Themen, die sie in Graz künstlerisch behandeln möchte, reichen von Migration über Freiheitsgefühl, Tod, Abgrenzung und Einsamkeit.

Maryam Farhang glaubt, dass auch die Corona-Krise und das plötzliche Gefühl der Todesangst, das die gesamte Welt umspannt, ihre Arbeiten in Zukunft beeinflussen wird.

Ihren Arbeiten liegt immer ein Konzept zugrunde, die technische Ausführung ist Teil

des Prozesses: „Es ist immer wieder eine Herausforderung, das gedankliche künstlerische Konzept mit der technischen Umsetzung in Einklang zu bringen“, sagt Farhang.

Sie freut sich, dass Graz ihr die Möglichkeit bieten wird, ihre Ideen so befreit wie möglich umzusetzen. Damit sieht sie sich einen Schritt näher, eine international tätige und anerkannte Künstlerin zu sein.

Maryam Farhang

- Geboren 1983 in Teheran, Iran, absolvierte das Studium der Malerei an der Shahed University sowie an der University of Elm o Farhang in Teheran. Ihr Buch „Me and the Persimmon Tree“ ist 2020 in der Bibliothek der Provinz erschienen.

Der einsame Prozess des Komponierens

Jan Flessel, Deutschland | Komposition, Sounddesign
(Künstlerische Betreuung: Margarethe Maierhofer-Lischka)

Der Komponist nimmt immer deutliche elektronische und visuelle Elemente in seine Werke auf und möchte seinem Publikum damit neue Brücken der klanglichen Wahrnehmung bauen.

Der Arbeitsprozess des Komponierens an und für sich ist für Jan Flessel reine Inspiration: „Ich liebe diese Arbeit, Dinge zusammensetzen – meist aus einem Spiel heraus – und zu sehen, was dabei herauskommt. Meist merkt man dann nicht, wo die Arbeit anfängt und wo das Spiel aufhört.“

Bei seinen letzten Werken stellte Jan Flessel zusätzlich zur instrumentalen Besetzung elektronische Klänge und das Medium Video neben- und übereinander. Dabei waren zwei Aspekte wichtig: „Der eine ist die Assoziation, die Musik und Klang bei einem auslösen kann, und der andere ist die Quelle, die Erzeugung, des Klangs.“

Jan Flessel vergrößert audiovisuell die Lippenschwingungen bei Blechbläsern oder das Zupfen auf einer Violinsaiten. Mit diesem Sichtbarmachen möchte er einerseits dem Hörenden die Möglichkeit geben, das Instrument und dessen SpielerIn besser zu verstehen. Gleichzeitig möchte er diese Idee ad absurdum führen und das Klangresultat mit anderen Assoziationen aufladen:

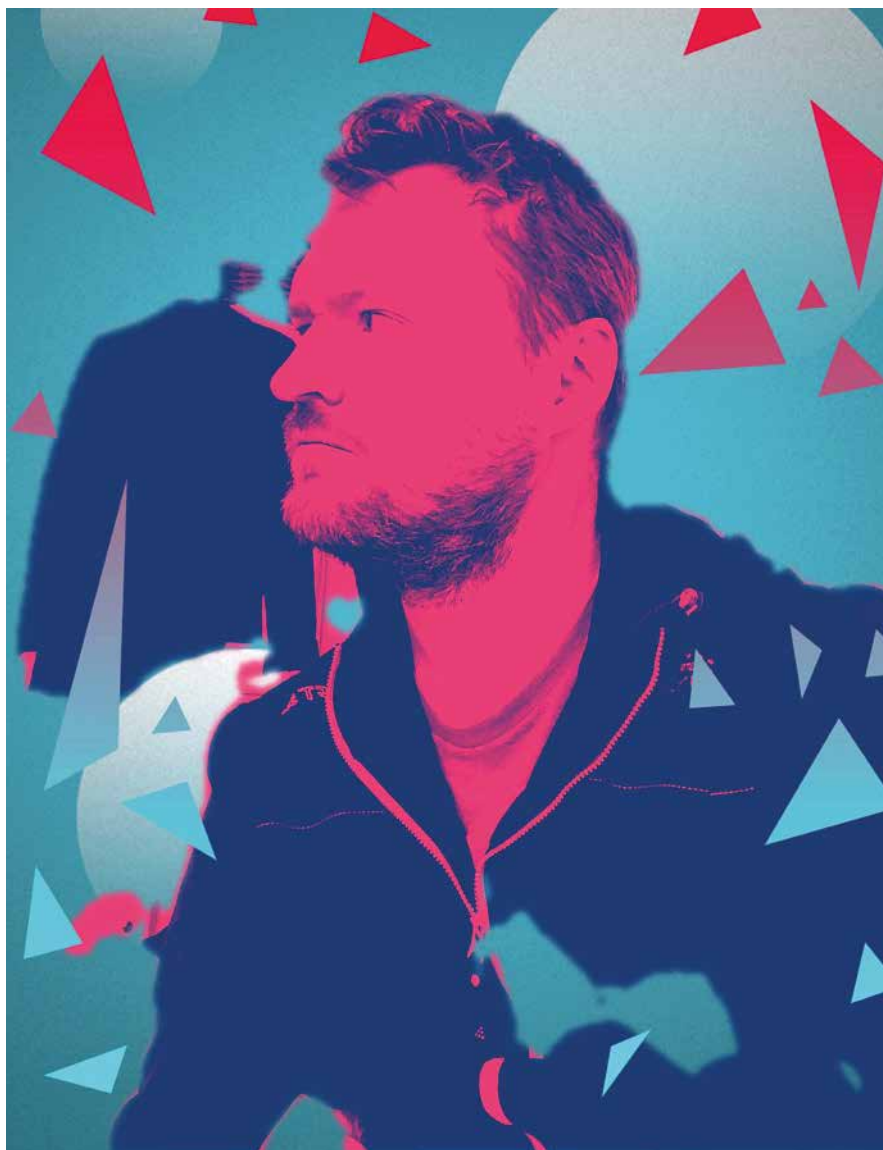
„Ich schreibe gerade eine Serie für ein Bläserquintett (zwei Trompeten, eine Posaune, ein Horn und eine Tuba), in der ich dieser Klangerzeugung assoziativ Naturphänomene gegenüberstelle.“ Im weitesten Sinne sei dies eine Pastorale, aber eben weder reine Hirtenmusik noch ein Naturidyll. „Es ist eine

audiovisuelle Komposition über Natur und Klang, wobei hier die Natur und die Instrumente quasi die Rollen tauschen, und die Instrumente und ihre Spieler zum Naturphänomen werden und die Naturaufnahmen zum Instrument.“ Zwei Stücke Frost (Frost/Eis) und Rain (Regen) sind bereits fertig.

Flessel möchte sein Publikum mit ungewohnt Gewohntem begeistern, rütteln und zum „Nachfühlen“ anregen. Die Möglichkeiten für zeitgenössischen Musik sind vielfältig, die einstige Nische vermischt sich immer mehr mit anderen Genres und Künsten. Audiovisuelle Kunst beinhaltet größere Zugangsmöglichkeiten für das Publikum, da Bilder für viele eine Brücke zu ungewohnten Klängen sein können.

Durch Corona muss sein Aufenthalt in Graz leider in das Jahr 2021 verschoben werden. Jan Flessel ist bereit in Kontakt mit der Musikerin Margarethe Maierhofer-Lischka und dem Tonkünstler Peter Venus, die gemeinsam das Duo „guts'n'faders“ bilden, und plant ein Stück für Solo-Kontrabass mit Elektronik und Video-Projektionen. Ausgangspunkt ist die Polyphonie. In diesem Feld zwischen der Anweisung und der physikalischen Machbarkeit liegt nun ein Phänomen, auf das Flessel eingehen möchte. Dafür möchte er die Solistin an verschiedenen Orten mit Video und Audio aufzeichnen.

Sie wird in weiterer Folge zu einem digitalen Avatar und durch verschiedene Projektionen auf der Bühne dargestellt. „Diese erden die Darstellerin in Situationen, und Versuche trachten, eine Musiksprache und



Technik zu erschließen, die im ständigen Dialog zu gleichzeitig spielenden Bildern von Eskapismus, Ablenkung und Kitsch stehen.“ Jan Flessel findet es inspirierend, mit andern KünstlerInnen zu kollaborieren, denn dadurch sei der einsame Prozess des Komponierens durchbrochen.

Jan Flessel

- Geboren 1982 in Halle/Saale, lebt und arbeitet in Dänemark. Er studierte Komposition in Rostock, Basel und Aarhus sowie Game-Design in Kopenhagen. Er kreiert auch Sounddesigns für Computerspiele.

www.janflessel.com

Klangwelten und multisensorische Erfahrungen

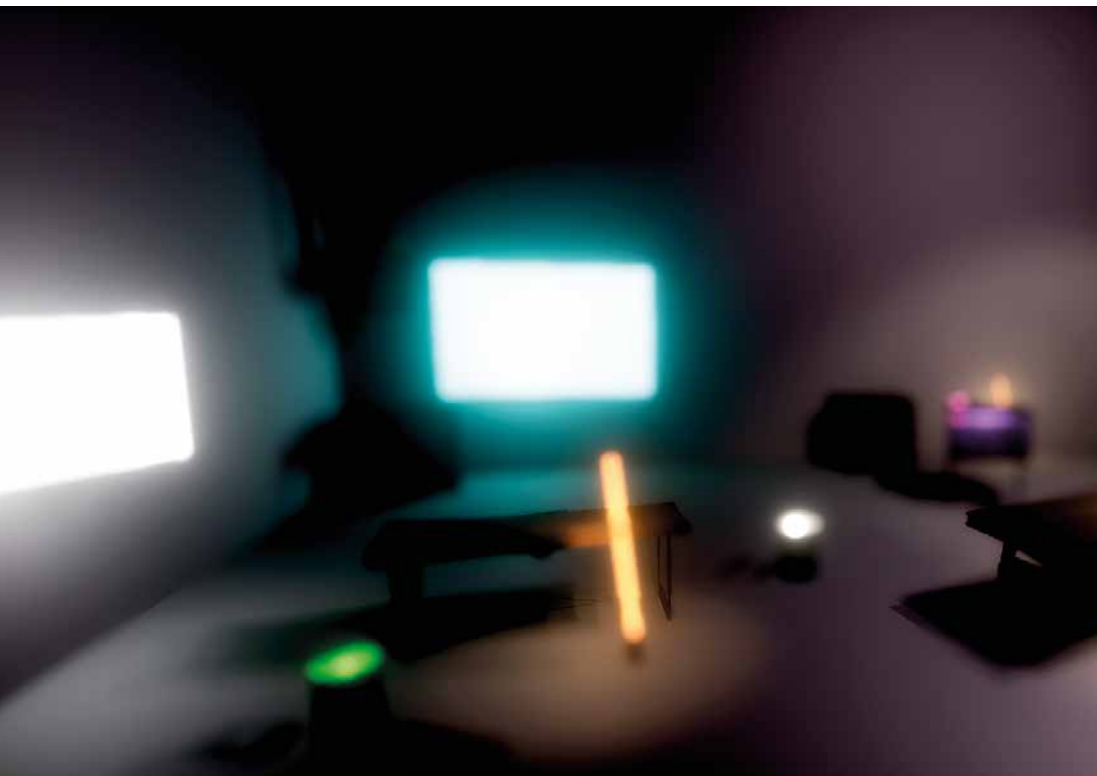
Cameron Graham, England | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Cameron Graham erforscht die Welt der Töne und Klänge. Im Fokus der künstlerischen Auseinandersetzung stehen Neues, Träume, das Fremde und das Unheimliche.

Die Corona-Krise hat uns alle in unterschiedlichster Weise getroffen; auch den britischen Künstler Cameron Graham – in negativer sowie positiver Hinsicht. Nach einem Monat Aufenthalt in Graz musste er für ein paar Tage zurück nach England reisen. Dann kam der Lockdown, und Cameron Graham konnte nicht mehr nach Graz zurückkehren. In den vier Monaten in Großbritannien – er wohnte in einem Caravan in einer großen Wohnwagen-siedlung in der Nähe von Brighton – fühlte er sich einsam und isoliert, nutzte aber die Zeit,

sich für zukünftige Projekte mit Videokunst und Animationstechnik zu beschäftigen.

In Graz arbeitete Cameron Graham gemeinsam mit dem Schallfeld Ensemble an einem ganz neuen und für alle sehr herausfordernden Projekt namens „The Noise and Hardware Caravan Club“, das verschiedenste Elementen verbindet: Videos von seinem ruhigen Zuhause und Einspielungen von traumartigen Sequenzen eines grellen, lauten Nachtclubs – dazu Klang, der von den MusikerInnen/PerformerInnen auf unterschiedliche Weise hergestellt wurde: Da war es eine große Plastikfolie, die immer wieder zusammengeknüllt wurde, dort waren es Gläser, die wieder und wieder mit Wasser





gefüllt wurden. Und natürlich kam auch das Spiel auf einigen Instrumenten dazu. Besonders wichtig in seiner Arbeit sind für Cameron Graham die multisensorische Erfahrung der Zuhörer sowie der Versuch, die Distanz zwischen Publikum und dem aufgeführten Stück zu verringern. Durch die Einbeziehung mehrerer Sinne, wenn auditive und visuelle Elemente aufeinandertreffen und durch Ge-

rüche verstärkt werden, werden überkommene Hörgewohnheiten aufgebrochen.

Cameron Grahams Herzensprojekt ist „the Poet Mechanics“, dessen Konzept er nach seinem Masterstudium auf einer abgelegenen Farm entwickelt hat. Eine auf einer Schallplatte rotierende und Töne produzierende Vorrichtung ist seine Antwort auf die Frage „Wie kann ich als Komponist Musik ohne Musiker machen, ohne selbst etwas zu spielen, so, dass durch mein selbst kreierte Instrument meine künstlerische Handschrift sichtbar ist?“

Neben weiteren Klangwelten-Projekten und der Vollendung seines Studiums möchte Cameron Graham sein Project „the Poet Mechanics“ groß promoten (Instagram: poetmechanics).

Cameron Graham

- Geboren 1989 in den Niederlanden (Eindhoven), lebt in Brighton, England. Er studierte Musik und Komposition an der Brunel University sowie dem Royal College of Music in London, ist Musiker und Komponist, forscht in Themengebieten zwischen Komposition und Installation und beschäftigt sich mit Fragen um das Ritual, den Rauschzustand, das Dazwischen und den Zuständen an Grenzen.

camerongrahammusic.com



„A dog is a machine for loving“

Alec Hall, Kanada/USA | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Vielschichtig und vielseitig wie seine Familiengeschichte sind auch die musikalischen Werke Alec Halls, die jenseits von Grenzen wirken.

Der in Kanada geborene Komponist Alex Hall hat eine bewegte Familiengeschichte, die Stoff für einen einige hundert Seiten umfassenden Roman bieten würde. Im Interview erzählt er die bewegende multikulturelle Geschichte seiner Familie väterlicher- und mütterlicherseits, in der es in jeder Generation einen Musiker gegeben hat. Die jüdische Großmutter konnte noch rechtzeitig mit ihren Eltern aus Nazi-Deutschland fliehen. Es gibt noch jenes Dokument, mit dem sie zwangsausgeschult wurde, weil es ab 1938 JüdInnen untersagt war, weiterhin die Schu-

le zu besuchen. Der Großvater stammte aus Paraguay.

Die Eltern des Künstlers, der Vater kommt aus England, die Mutter aus den USA, leben in Kanada. Da die Familie um ihre eine bewegte Geschichte weiß, wurden sämtliche relevanten Dokumente, Fotos und Briefe aufgehoben.

Alec Hall selbst lebt und arbeitet aktuell in New York, das er als „America at its best“ bezeichnet. Doch es könnte auch sein, dass er diese kosmopolitische Stadt wieder verlässt, denn derzeit sei die allgemeine, gesellschaftliche, soziale und politische Stimmung „weird“. Das Liebäugeln mit dem Auswandern fußt wohl auch in seiner länder- und generationenübergreifenden Familiengeschichte. Alec Hall besitzt drei Reisepässe: von USA, UK und Kanada. Wegen der deutschen Großmutter überlegt er, ob er nicht auch noch einen deutschen Reisepass beantragen sollte.

Seinen Kompositionen liegen zwei Grundintentionen zugrunde: Erstens reizt er das herkömmliche Spielen eines Instrumentes aus, um Klangwelten zu erweitern, und zweitens geht es ihm um Form und Struktur eines Stückes.

Eine besondere Intensität bekommen seine Stücke durch das Hinzufügen von aufgenommenen Geräuschen, Klängen oder Lauten. Als Beispiel: Für sein Klavierstück „A dog is a machine for loving“, das 2019 in Paris uraufgeführt wurde, nahm der Komponist die Geräusche von Hunden beim Spielen und Herumtollen auf: vom Hund seiner Schwester, Hunden von Freunden und auch vom Hund der Nachbarn. Diese Aufnahmen





kombinierte mit Klaviertönen, wobei er immer wieder betont, seine Musik blicke hinter die klassische Welt des Instrumentes.

Er transportiert sein akustisches Material in eine Post-Avantgarde-Musik-Welt und spricht über seine Stücke aktuelle gesellschaftliche oder politische Debatten an. Und stets schwingt die Geschichte seiner Familie, die überall auf der Welt verstreut lebt, mit.

In seinem Solo-Cello-Stück „U.L.F. Unknown life form / Ultra low frequency“ geht es um drei verschiedene Formen der physischen Existenz, wobei zwei ohne das schützende Gehege, das menschliche Bedingungen imitiert, nicht bewohnbar sind. Die dritte Form wiederum ist wegen massiver äußerer Einflüsse nicht bewohnbar.

Die Kommunikation innerhalb einer Form und auch die Kommunikation zwischen den Formen wird zu einem eigenen Universum, das das Cello mit seinem Tonumfang wiedergibt.

Alec Halls musikalisches Portfolio ist umfassend und reicht von Oper über orchestrale Werke, Werke für Ensembles bis zu Solo-Stücken und Installationen.

Er ist Mitbegründer von „Qubit“ und fungiert derzeit als künstlerischer Leiter. „Qubit“ ist eine multidisziplinäre Initiative und Plattform, vor allem für zeitgenössische Musik und Performancekunst, die junge KünstlerInnen ermutigt, künstlerische Experimente in jeder Form einzugehen und eine gesellschaftliche und politische Auseinandersetzung zu wagen.

Alec Hall

- Geboren 1985 in Toronto, Kanada, lebt und arbeitet in New York. Er studierte Komposition an der McGill University, Montreal, Quebec, an der University of California in San Diego sowie an der Columbia University in New York.
- Hall arbeitet als Komponist, als interdisziplinärer Künstler und auch als Kurator in USA, Kanada und Europa.

www.alechall.info

Kunst und deren spirituelle Befreiung

Aristeidis Lappas, Griechenland | bildende Kunst

(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

„I feel that art is a parallel dimension of spiritual liberation. By spiritual I mean the way we see ourselves, where we position ourselves amongst the universe and amongst ourselves.“ So beschreibt der griechische Künstler Aristeidis Lappas die Bedeutung der Kunst für sich und uns Menschen.

Für Aristeidis Lappas ist Kunst ein Ausdruck, wie wir uns und unsere Umgebung wahrnehmen bzw. definieren. Seine Erkenntnisse möchte er durch seine Werke teilen.

Aristeidis Lappas arbeitet mit figürlichen und abstrakten Elementen, die mit historischem Kontext aufgeladen sind, und ist überzeugt, dass das jeweilige Umfeld großen Einfluss auf die Arbeit hat.

Er möchte mit seinen Arbeiten Freude machen, die Betrachterin, den Betrachter mit auf eine künstlerische Entdeckungsreise nehmen. Durch Abstraktion versucht er, Formen zu erzeugen, die für das Publikum zugleich erkennbar, aber auch fremd sind: „I am trying to hit a spot where the forms will be familiar enough to be recognisable but at the same time distant enough so that the viewer will have to look into the painting to find an answer.“ Dieses intensive und genaue Betrachten sei wichtig, denn unsere heutige Gesellschaft schaue sich Sachen nicht wirklich an, sagt er. Denn man erwarte, dass ein Bild in kürzester Zeit in seiner Gesamtheit zu erfassen sei, das Verweilen bei einem Objekt komme so gut wie nicht mehr vor. Daher freut er sich besonders, wenn sich Menschen Zeit nehmen und ganz unterschiedliche Wahrnehmungen und Interpretationen seiner Werke haben.

In Graz möchte sich Aristeidis Lappas mehr mit der steirischen Kunst, Geschichte und Kultur auseinandersetzen, besonders mit Vito Acconcis Murinsel, dem Kunsthaus, dem Landhaus sowie den zahlreichen Kirchen: „I am very intrigued to see all these buildings and the environments that they create.“

Aristeidis Lappas

- Geboren 1993 in Athen, studierte an der University of West England in Bristol, der Academia di Belle Arti di Bologna und der University for the Creative Arts Farnham in England. Er war auf einigen Kunstmessen und in Ausstellungen, darunter auch einigen Einzelausstellungen, vertreten.

www.aristeidislappas.com





Komponieren, ein Prozess des Zusammenspiels vieler Künste

Javier Quislant Garcia, Spanien | Musik, Komposition
(Künstlerische Betreuung: Cantando Admont)

Javier Quislant Garcia war bereits als Musikstudent in Graz. Nun kommt er im Rahmen des Stipendien-Programms, um die Leechkirche mit seiner Komposition „Abwesende Stimme“ klanglich zu füllen, mit vier Frauenstimmen und einem Sopran-Saxofon.

Quislant Garcia komponiert nicht nur, er dirigiert auch und spielt selbst Instrumente, wie Klavier, Saxofon und semimodulare Synthesizer. Er kennt sich in Graz aus und bezeichnet die Stadt als musikalisch künstlerisch sehr aktiv und vielseitig. Das zeige sich etwa in den Musik-Festivals, die auch international wahrgenommen werden.

Javier Quislant Garcia bezeichnet sich selbst als Komponisten, der aus einer zeitgenössischen Perspektive Musik für unterschiedliche Formationen, die vom Streich-

quartett über Ensembles bis hin zum Symphonieorchester reichen. Dabei kombiniert er durchaus auch die traditionelle klangliche Nutzung der Instrumente oder Stimmen mit elektronischen Elementen.

An der Grazer Kunstuniversität hat der Musiker die beiden Studien Komposition und Musiktheater bei Beat Furrer absolviert, und er erinnert sich gerne an seine Studienjahre: „Sie gehören zu meinen besten Jahren als Schöpfer, meine Konzentration wurde hier in dieser Stadt geboren, in der Ruhe, der Stille und des Friedens.“ Nun möchte er seinen Dialog mit der Stadt fortsetzen.

Der Plan, mit dem renommierten Gesangsensemble Cantando Admont, den SpezialistInnen für alte und neue Musik unter der Leitung von Cordula Bürgi, zusammen-





zuarbeiten gedieh schon im letzten Jahr. Es hätte bereits im Frühling eine ausgedehnte Probenzeit geben sollen, um vor allem die technischen Aspekte von Stimme experimentell auszuleuchten. Doch das Corona-Virus machte Javier Quislant Garcias Plänen einen Strich durch die Rechnung.

Die Kreation seiner Kompositionen sind von verschiedenen ästhetischen und künstlerischen Positionen beeinflusst. Das können Menschen genauso sein wie Texte oder Filme. In seinem kreativen Schaffensprozess fließen Gegenwart wie auch Vergangenheit gleichermaßen ein. Da er aus seinen eigenen Kompositionen immer wieder Impulse für Neues schöpft, entwickelt er eine eigene für sich stehende Kompositionssprache. Er möchte seine Musik nicht in eine Schublade gesteckt wissen, weil das jede Musik und jeden Klang auf eine äußere Form wie Takt oder Rhythmus reduzieren würde. Das musikalische Erlebnis, die dadurch ausgelösten Gefühle korrespondieren mit dem erzeugten Klangraum.

Quislant Garcia konzeptioniert seine musikalischen Werke im Kopf und bringt sie in Form von Skizzen und Wörtern zu Papier, bevor er sie in Noten gießt. Das Ergebnis sieht dann allerdings oft ganz anders aus, als er es sich am Beginn vorgestellt hatte, gerade weil es von so vielen anderen kreativen, ästhetischen und künstlerischen Faktoren im Prozess beeinflusst ist.

Von seinem kompositorischen Können konnte man sich live in der Grazer Leechkirche überzeugen.

Javier Quislant Garcia

- Geboren 1984 in Bilbao, Spanien, lebt und arbeitet in Getxo, Spanien.
- Er studierte an der Escola Superior de Música de Catalunya und absolvierte an der KUG die beiden Masterstudien Musiktheater und Komposition bei Beat Furrer. Er arbeitete mit zahlreichen internationalen Ensembles zusammen, bekam Preise und Ehrungen und ist auch Präsident des Komponistenverbandes des Baskenlandes.

Von Materialien fasziniert

Viktorija Rybakova, Litauen | bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

Viktorija Rybakova ist eine vielseitige Künstlerin. Nach dem Architekturstudium in Vilnius übersiedelte sie nach Brüssel, um gemeinsam mit einem Freund das Design-Studio laumes aufzubauen. Die Zusammenarbeit ist erfolgreich; Möbel und Raumgestaltungen entstehen, ebenso zahlreiche Druckwerke.

Gleichzeitig beschäftigt sich Viktorija Rybakova als Recherche basierte arbeitende Künstlerin mit unterschiedlichen Projekten in den Bereichen Kunst, Theorie und Wissenschaft.

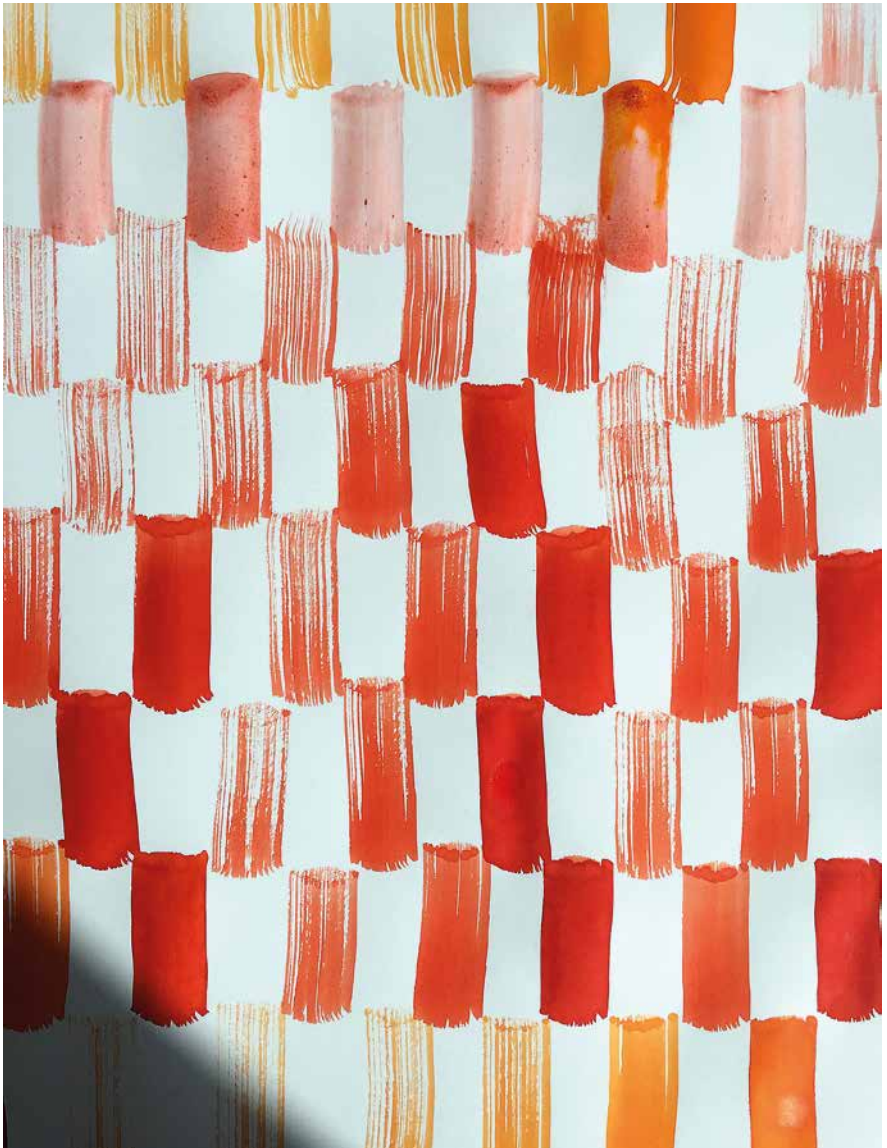
Viktorija Rybakova hat eine große Affinität zu unterschiedlichen Materialien. Ton beispielsweise hängt in seiner Beschaffenheit vom jeweiligen Ort ab und trägt daher schon eine Geschichte in sich. Papier besteht aus Zellulose und reagiert empfindlich auf Licht. Diese „lebenden Materialien“ schätzt die Künstlerin, weil sie diese bereits als eigenständige Kunstwerke wahrnimmt.



Ebenso spannend empfindet Viktorija Rybakova Body Research. Durch Kommunikation, Bewegung und Denken navigiert sie durch den Körper: spürt, wo etwas passiert, ohne es zu sehen. Etwa die Herzöne.



„Geography of Senses“ nennt Viktorija Rybakova ihr aktuelles künstlerisches Forschungsprojekt. Dabei soll es einen Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft (Neurowissenschaften und Anthropologie) geben, wenn es darum geht, den menschlichen Körper in seiner Komplexität und seinen emotionalen Zuständen zu erforschen und zu erfahren, wie unterschiedliche Kulturen über bestimmte Körperteile denken und sprechen. Das Nervensystem von Lebewesen, der Energiefluss vom Herzen zum Hirn und darüber hinaus sendet Informationen an den Körper. Jede Bewegung schreibt sich in die Erinnerung ein. Diese Informationen sammelt Viktorija Rybakova und verwendet sie für ihre



performativen Lectures. Durch visuelle und auch theoretische Recherche beobachtet sie, wie Gefühle im Gehirn bestimmte Gedanken auslösen und umgekehrt, wie Gefühle deutliche Spuren im Gehirn hinterlassen. In Graz arbeitet die Künstlerin mit WissenschaftlerInnen der Universitäten zusammen, etwa aus den Bereichen der kognitiven Psychologie und Neurowissenschaften.

Künstlerische Ergebnisse des Projekts „Geography of Senses“ sind sogenann-

te „Bodymaps“, feine Zeichnungen des menschlichen Körpers, auf/mit denen sie Überlegungen und Beobachtungen mit ihrem Publikum teilt.

Viktorija Rybakova

- Geboren 1989 in Vilnius, Litauen. Architekturstudium in Vilnius, lebt und arbeitet in Brüssel. Zahlreiche internationale Ausstellungen und Residencies. Zuletzt „Nurseries of the Unconscious“, ein ortsbezogenes Projekt in einer natürlichen Höhle im Zentrum von Athen.

„Ein surrealer Versuch, Globalität zu beschreiben“

Vera Schindler, Deutschland | Literatur
(Künstlerische Betreuung: Andreas Unterweger)

Die Autorin schafft es, Abwegiges, Unfassbares mitunter Skurriles in greifbare Geschichten mit Tiefgang zu modellieren.

Beworben für ein Styria-Artist-in-Residence-Stipendium hat sich Vera Schindler mit einem Textausschnitt aus ihrem Stück „Gigiwonder. Die Geschichte eines Beins“. Das war vor einem Jahr. In der Zwischenzeit ist dieser Text fertiggestellt und im Verlag Felix Bloch Erben erschienen. Dazu ist auf der Verlagshomepage zu lesen: „In vier Episoden entlarvt Vera Schindler die zynisch kapitalistischen Seiten des globalen Kunstmarkts. Am Beispiel eines Beins spielt sie, böse und anarchisch, die heutigen Formen des Kolonialismus durch.“

Zu dieser Geschichte habe sie ein Keniaaufenthalt inspiriert, verrät die Theaterautorin. Denn in der ersten Episode wird auf einer

Straßenbaustelle in Kenia, die von Chinesen verantwortet wird, durch ein Unglück das Bein des Wachmanns Gigi einbetoniert. Der Beton ist bereits im Trocknen, daher verlangen die Chinesen die Amputation des Beines, um nicht wieder alles aufbrechen zu müssen. Switch. Im nächsten Teil wird das Bein bei einer Ausstellungseröffnung in Europa als Kunstwerk präsentiert. Skurrilität findet sich auch im dritten und vierten Teil, der in Amerika und China spielt. „Es ist der surreale Versuch, Globalität zu beschreiben“, sagt Vera Schindler. Die einzelnen Teile sind in unterschiedlichen Schreibstilen verfasst. Der erste Teil ist laut Schindler eine „chorisch-narrative Erzählung“.

In Graz zu sein, ist für sie etwas Besonderes, die Ruhe in der Steinsammlung im Naturkundemuseum (Universalmuseum Joanneum) zum Beispiel gibt ihr den Raum für „innere Arbeit“. Die Idylle der Stadt und auch





© Andre Röhrner (2)

das vielfältige kulturelle Angebot wirken durchaus inspirierend. Aktuell arbeitet sie an zwei Stücken. Das erste ist ein Kindertheaterstück, in dem die Protagonistin in die Computerwelt flieht, weil die Realität sie erdrückt. Die zweite Arbeit ist ein Auftragswerk über ein dystopisches Morgen.

In ihrer Kindheit und Jugend war Vera Schindler Luftakrobatin beim Zirkus „Rambazotti“ in Kassel. Dort stand sie auch auf der Bühne – im Theaterkosmos aber fand sie hinter der Bühne ihren Platz.

Über Regie und Dramaturgie kam sie zum Schreiben: „Die einzigen autarken Positionen in einem Theater sind die Regie und der Autor.“ Schlussendlich sei aber das Zustandebringen eines Theaterstücks dicke Teamarbeit. Das Arbeiten mit Texten habe sich so entwickelt und sei etwas extrem Lebendiges. Beim Schreiben sei man bei sich und allein, danach komme das Stück in einen Kommu-

nikationsfluss – das sei das Freilassen des Stücks: „Das Stück fliegen zu lassen, das macht den Zauber aus.“

Ihre Gedanken, Ideen, Textteile skizziert sie auf unterschiedlichen Zetteln. Sie spricht von einem Sammelsurium aus Gedanken, die sie verschriftlicht.

In Graz präsentiert sie einen Text, in dem es um das Schreiben über das Schreiben und das Schweigen geht.

Vielleicht lässt sich auch hier ein Hauch Skurrilität erkennen.

Vera Schindler

- Geboren 1992 in Kassel, lebt und arbeitet in Berlin. Sie war Artistin für Luftakrobatik und Fakir im Zirkus „Rambazotti“, besuchte die Freie Waldorfschule Kassel und begann als Regieassistentin am Staatstheater Kassel. Seit 2016 studiert sie Szenisches Schreiben an der Universität der Künste in Berlin.

Ein Blick hinter den Vorhang?

Azam Shadpour, Iran | bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Maryam Mohammadi)

Ihre Fotografien wurden zwar schon zwei Mal in Graz ausgestellt, doch Azam Shadpour selbst war noch nie in der steirischen Hauptstadt, von deren Architektur sie glaubt, dass sie atemberaubend und einzigartig sein muss. Und Corona lässt sie weiter warten, bis sie endlich nach Graz kommen kann.

Ihre künstlerische Auseinandersetzung fokussiert Azam Shadpour auf ihre Umgebung, die auf sie wirkt, durchwoben von sozialen oder politischen Themen, die schließlich wieder ihre Identität als Frau und als Künstlerin strukturieren.

Für Graz plant sie eine zweite Sequenz ihrer fotografischen Arbeit „Latent“, die sich mit Urbanismus und Erinnerungen beschäftigt. Das sind zum Beispiel vergessene Objekte eines Haushalts, die in Fenstern etwa hinter einem Vorhang zwar aus dem Blick der BewohnerInnen, von der Straßen aus aber sichtbar sind. Für Shadpour sind diese Gegenstände Ausdruck von Kultur, Erinnerungen und Werten. Wie sich diese Idee auf Graz übertragen lässt, kann die Künstlerin noch nicht sagen. Was sie auf alle Fälle weiß, ist, dass Corona keinen Einfluss auf ihre Projekte während ihres Aufenthalts in Graz haben wird.

Azam Shadpour entwickelt sich mit ihrer Kunst, indem sie ihr Verständnis für ihre Umgebung vertieft. Jedes Foto erzählt eine Geschichte und offenbart Realitäten, die im Hintergrund eines jeden Bildes vorhanden sind.

Inspiriert wird sie in ihrer Arbeit vom täglichen Leben, von Verhaltensweisen und Reaktionen. Darum möchte sie Graz erfor-

schen, auf sich wirken lassen, die Menschen vor Ort beobachten und sich vorstellen, worüber sie gerade reden. Sie möchte das Gefühl der Stadt kennenlernen, Kontakte knüpfen, Galerien und Ausstellungen besuchen und die Architektur der Stadt genießen. Und sie freut sich, von der ausgezeichneten Fotografie-Künstlerin Maryam Mohammadi, die ebenfalls aus dem Iran stammt, betreut zu werden.

Ihre Arbeit verfolgt Azam Shadpour Tag und Nacht: „Ich kann sehr lange aufbleiben, es kommt ganz auf das künstlerische Konzept an.“ Viele ihrer Projekte brauchen Monate, bis sie recherchiert und realisiert sind. Ursprünglich war Shadpour der grafischen Kunst zugetan. Sie besuchte eine grafische Schule und studierte Malerei an der Kunstuniversität in Teheran. Doch schon in ihrer Abschlussarbeit kombinierte sie Fotografie mit Malerei. Sie legte ihren künstlerischen Fokus immer mehr auf die inszenierte Fotografie: „Ich finde es erzählerischer, und es unterstützt mich in meiner Entwicklung hin zur Fotoinstallation.“

Azam Shadpour

- Geboren 1982 in Teheran, Iran, wo sie auch lebt und arbeitet. 2010 schloss sie das Studium der Malerei an der Universität Alzahra in Teheran mit dem BA ab. Im selben Jahr startete sie mit ihrer Karriere als Fotografin. 2016 war sie Teil der Ausstellung „We Together – Frauen aus dem Nahen und Mittleren Osten, Europa und USA“ im Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, 2019 nahm sie an der Ausstellung „Alltag“ am Afro-Asiatischen Institut in Graz teil.

www.azamshadpour.com



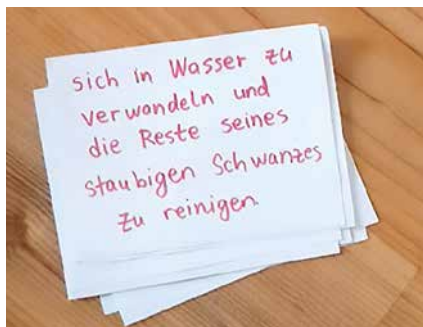
In den Tiefen der Mathematik

Sladjana Šimrak, Serbien | Literatur
(Künstlerische Betreuung: Afro-Asiatisches Institut)

Sladjana Šimrak ist die Autorin von drei mit Preisen ausgezeichneten Lyrikbänden. Themen rund um die Mathematik und Astronomie sind zurzeit von besonderem Interesse für sie.

Anfang Februar 2020 kam Sladjana Šimrak, Autorin aus Belgrad, in Graz an. Künstlerisch betreut vom Team des Afro-Asiatischen Instituts konnte sie sofort mit ihrem Arbeitsvorhaben beginnen. Neben Poesie war es vor allem die Recherche über eine Gruppe von polnischen Mathematikern, die in den 1930ern im „Schottischen Café“ Lembergs mathematische Probleme miteinander diskutierten. Aus dieser Recherche sollte eine Sammlung von Kurzgeschichten entstehen, die sich den späteren Karrieren dieser Mathematiker (zumeist in den USA) widmet.

Sladjana Šimrak fokussierte sich auch auf die Schattenseiten der Karriere eines Wissenschaftlers: Versagen. Irrtum und Fehlschlüsse gehören für sie zur wissenschaftlichen Arbeit dazu: „[I see] failure as a necessity, and in a certain way, as a practice too.“



Mitte März 2020 kam der Lockdown; Sladjana Šimrak war davon insofern betroffen, als ihre Rückreise nach Belgrad unmöglich war. Knapp fünf Monate verbrachte sie in den Räumlichkeiten des Grazer Priesterseminars, „zugeschüttet mit Arbeit“, wie sie selbst sagte. Sie fühlte sich wohl in der konzentrierten Atmosphäre, meinte Sladjana Šimrak, die in einer losen E-Mail-Korrespondenz immer wieder bestätigte, dass es ihr gut ging.

Im Rahmen einer Videokonferenz, veranstaltet vom Afro-Asiatischen Institut Graz, las sie Gedichte und erzählte über ihre Zeit in Graz.

Sladjana Šimrak

- Geboren 1990 in Virovitica (Kroatien), lebt zurzeit in Belgrad, Serbien, wo sie als Mathematiklehrerin, freiberufliche Wissenschaftsjournalistin sowie Schriftstellerin tätig ist. Neben Gedichten schreibt die Künstlerin auch Prosa sowie populärwissenschaftliche Artikel über Mathematik, Astronomie, Physik und Biologie. Bisher hat sie drei Lyrikbände herausgegeben. Gegenwärtig arbeitet sie an ihrem vierten Buch mit Gedichten, an ihrem ersten Roman und einer Kurzgeschichtensammlung.



Nachdenken über Texte

Tanja Šljivar, Serbien | Literatur

(Künstlerische Betreuung: Forum Stadtpark)

Tanja Šljivar reiste mit dem Bus über Wien nach Graz – mühsam. Einige Monate lange war es auch unklar, ob man überhaupt reisen würde können. Nach Graz muss Tanja Šljivar für eine Residency nach Ungarn weiter: Braucht sie dafür eine Genehmigung und wenn ja, von wem? Reisen ist in Corona-Zeiten wirklich schwierig. Es ist so viel zu bedenken, wenn man in diesen Tagen unterwegs ist.

Bis vor Kurzem war Tanja Šljivar Direktorin des serbischen Nationaltheaters in Belgrad. Die Position verlange ihr viel ab: „Darüber will ich einen Roman schreiben. Ich habe gekündigt, weil strukturelle Grenzen nicht zu über-

winden waren. Das Buch soll allerdings keine Abrechnung werden.“

Die freischaffende Literatin Tanja Šljivar arbeitet auf unterschiedlichen Ebenen. Sie schreibt Theaterstücke, Drehbücher, theoretische Texte, arbeitet mit bildenden Künstlern als Kuratorin und forciert das Nachdenken über Texte.

In die Steiermark hat sie gute Kontakte: zum IHAG (Internationales Haus der Autorinnen und Autoren Graz), zum Dramatikerinnen-Festival, neuerdings auch zum Forum Stadtpark und zur Literaturzeitschrift perspektive. Aus dieser Gemengelage entwickel-



te sie schnell ein tragfähiges Netzwerk für Kooperationen in Graz.

Mit Armina Galijaš vom Zentrum für Ost-europastudien der Universität Graz schreibt Šljivar an einem Text über ihre Heimatstadt Banja Luka. Dieser soll eventuell zweisprachig erscheinen.

„The healing play“ ist ein weiterer Text, an dem sie gegenwärtig arbeitet. Idealerweise soll eine diskursive Komödie entstehen, die sich mit aktuellen Heilpraktiken auseinandersetzt, die von Schamanen, Psychotherapien, Coaches und geistigen Führern durchgeführt zwischen uns und dem Nichts vermitteln.

Eine Idee Šljivars ist es, nach Wien zu gehen und dort an der Universität für angewandte Kunst ein Doktoratsstudium zu machen.

Wir werden sie sicher wiedersehen. Und die Anreise wird dann hoffentlich einfacher sein.

Tanja Šljivar

- Geboren 1988 in Banja Luka, Bosnien und Herzegowina. Dramaturgie-Studium in Belgrad, danach Angewandte Theaterwissenschaften in Gießen. Zahlreiche Publikationen bzw. Arbeiten, die mit den Medien Theater, Radio, Performance und Film aufgeführt wurden.



Siniša Ilić, Ohne Titel, Jalovička kolonija, 2019, Inspiration fürs Bühnenbild für die Performance: Sex art communism von Tamara Antonijević, Bojan Djordjev und Tanja Šljivar

Die Freiheit der Kunst

Val Smets, Luxemburg | bildende Kunst und Performance
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

„Freiheit“, „Identität“ und „Umwelt“ – das sind die Themen, die für die Künstlerin Val Smets von immenser Bedeutung sind. Ihre Werke entstehen intuitiv, unterbewusst inspiriert von der Umwelt und Dingen, die sie am Tag erlebt sowie gesehen hat.

Val Smets' künstlerische Praxis bezieht sich auf alltägliche Erlebnisse und Wahrnehmungen, die unterschwellig ihre großformatigen Werke und deren Motive formen. Für sie ist der Prozess des Malens und Schaffens ein intimer: Gefühlen und Stimmungen wird freier Lauf gelassen. Der Körper und seine Bewegungen beim Malen, die der einer Performance ähneln, spielen für sie eine wichtige Rolle: „The canvas becomes a field of action, gestures become like axons transmitting an

impulse, of a long repressed energy towards the canvas.“

Der Umweltschutz hat für sie hohe Priorität. Deshalb malt sie viele Eindrücke aus der Natur und achtet vorbildlich auf ihren ökologischen Fußabdruck. Neben dem Motiv der Koralle (Symbol für Freiheit, Natur und Reisen) sind ihre Arbeiten von unterschiedlichen Pilzarten, Nahrungsmitteln und Tieren geprägt. Nahrungsmittel sagen viel über uns aus, meint Val Smets überzeugend.

Zentral ist für Val Smets auch die Frage nach Identität sowie das Streben nach Freiheit und Individualität. Sie arbeitet gänzlich intuitiv und befreit von jeglichen vorüberlegten Konzepten und lässt die bemalte Leinwand frei an der Wand hängen, ohne sie nach



Fertigstellung des Bildmotivs zu rahmen. Keine Einschränkungen also. In ihrem Schaffen kann man Parallelen zu ihrem eigenen Lebensweg erkennen, der von Hürden sowie der Suche nach Identität und Befreiung durch Kunst geprägt war.

Val Smets' Kunstwerke sind mit kräftigen, grellen, beinahe leuchtenden Farben gemalt. Ihre Hauptmaterialien sind: Leinwand, Acrylfarbe, Ölstifte sowie Klebeband (zum Schutz vor später aufgetragener Farbe). Interessant ist auch ihre Maltechnik: Sie arbeitet horizontal auf dem Boden. Nach einer spontanen Vorzeichnung beginnt der Malprozess. Gelegentlich probiert sie Farbkombinationen mithilfe einer Fotobearbeitungsapplikation auf dem Handy aus. Oft sind es viele Schichten Farbe, bis ein Bild fertig ist.



Val Smets

- Geboren 1991 in Luxemburg, studiert und lebt derzeit noch in Helsinki, mit voraussichtlichem Abschluss 2021. Sie arbeitet hauptsächlich als Malerin und war an zahlreichen Gruppenausstellungen beteiligt.

www.valentinesmets.com



Musikalische Verbindungen verbinden.

Tomoya Yokokawa, Japan/Deutschland | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Der in Japan geborene Komponist verbindet die musikalische Tradition seiner Heimat mit der des Westens. Nur so kann für ihn zeitgenössische Musik existieren.

Tomoya Yokokawa spielt Klavier und singt selbst gerne – und er lernte drei Jahre lang Koto ein japanisches Instrument, das auf Wikipedia als „eine mit 13 Saiten bespannte Wölbrettzither“ beschrieben wird.

Tomoya Yokokawa studierte von 2013 bis 2016 an der Kunstuniversität in Graz bei Klaus Lang Komposition. Hier wurde im Rahmen von „Oper der Zukunft 2018“ seine Kam-

meroper „Der goldene Dämon“ aufgeführt. Basierend auf der gleichnamigen Novelle des japanischen Autors Ozaki Kōyō (1868–1903) trifft sich in einem kleinen Apartment ein junges Liebespaar ein letztes Mal, ehe es auseinandergehen muss. Kōyō starb, bevor er den Roman vollenden konnte. Yokokawa gibt seiner Protagonistin Miya mit einer Arie jenen Platz, um ihre Gefühle auszudrücken, den sie im Roman nicht mehr bekommen konnte.

Seinen neuerlichen Aufenthalt in Graz möchte Tomoya Yokokawa ganz dem Schallfeld Ensemble widmen und hofft auf ein Konzert mit seiner Musik. Er freut sich, wieder



in dieser aktiven lebendigen Stadt sein zu dürfen: „Ich möchte hier entspannt an meiner Komposition arbeiten und viele Leute treffen.“ Seine Kompositionen haben immer ein Hauptkonzept, in dem die Spieltechnik, der Orgelpunkt*, die Liebe oder Geisteraustreibung im Zentrum stehen, verrät der Komponist.

In seiner Bewerbung erklärt er sein musikalisches Vorhaben: „Flötenklang erinnert mich an den Klang der Shakuhachi, der traditionellen japanischen Flöte. In Zusammenarbeit mit dem Schallfeld Ensemble und dessen Flötistin möchte ich neue Spieltechniken, Klangfarben und komplexe rhythmische Texturen erforschen, in denen japanische Tradition mit europäischer zeitgenössischer Musik verschmelzen kann.“

Manchmal ist für Tomoya Yokokawa der Prozess wichtig, der sich von einer ersten Idee aus entfalten kann: „Aber manchmal schreibe ich auf einen Rutsch, wenn die Gestaltung und die Klangvorstellungen schon ganz konkret sind.“ Inspiriert wird er von Dingen, die er mag und die ganz und gar in seinem persönlichen Interesse stehen.

Tomoya Yokokawa komponiert meist am Vormittag, am Nachmittag gibt er Kindern Klavierunterricht.

Zeitgenössische Musik ist für ihn nicht nur klischeehaft kopflastig, es sei Musik, die man fühlen könne. Auf die Frage, wo er sich selbst in fünf Jahren sieht, sagt der Künstler: „Oh! Das weiß ich nicht. Wo es sein soll, wird es sein.“



Tomoya Yokokawa

- Geboren 1988 in Nagano, Japan, absolvierte 2011 sein Musikpädagogikstudium an der Gakugei Universität Tokyo. Von 2013 bis 2016 studierte er an der KUG bei Klaus Lang Komposition und danach an der Universität der Künste in Berlin, wo er sein Studium 2019 mit dem Master abschloss. Er lebt und arbeitet in Berlin.

*Orgelpunkt: Die Bezeichnung in der Musik für einen lang ausgehaltenen oder in bestimmtem Rhythmus wiederholten gleichen Ton, zu dem sich andere Stimmen harmonisch frei bewegen. (Wikipedia)

„Merkwürdige Anekdoten und aufblitzende Fragen“

Hannah Zufall, Deutschland | darstellende Kunst, Literatur
(Künstlerische Betreuung: Akademie Graz)

Hannah Zufall schreibt Theatertexte, die sich beim Lesen so anfühlen, als stünde man schon mitten auf der Bühne und mitten im Stück. In Graz beleuchtet die Künstlerin die Beziehung zwischen Insekten und Menschen.

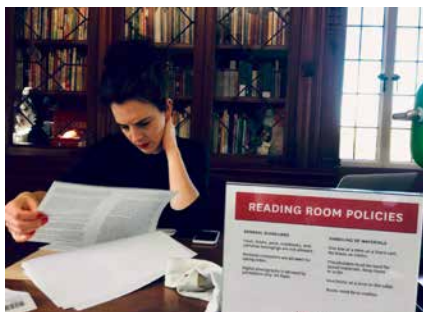
Ihre Arbeit an verschiedenen Theatertexten zum Thema Insekten möchte Hannah Zufall in Graz weiterverfolgen. Inhaltlich konzentriert sie sich auf das Artensterben und die komplexe Beziehung des Menschen zu den Insekten. Sie möchte aber keinen Text über das Insektensterben verfassen, sondern grundlegend das Verhältnis des Menschen zur Lebenswelt der Insekten textlich ausleuchten. Hannah Zufall geht von der Prämisse aus: „In den letzten dreißig Jahren verringerte sich in den Industrieländern die ‚Biomasse‘ der fliegenden Insekten um 70 Prozent. Die Konsequenzen des Insektensterbens werden als dramatisch eingestuft.“

Hannah Zufall studierte Szenische Künste an der Universität Hildesheim und schreibt vor allem Theatertexte, essayistische Texte und auch Libretti. Seit der Corona-Krise widmet sie



sich auch akustischen und digitalen Schreibformaten. „Thematisch sind meine Arbeiten relativ breit gefächert, alle paar Jahre kommen neue Fragestellungen im Schreiben auf. In der letzten Zeit habe ich mich recht viel mit Natur und Sprache auseinandergesetzt.“ Ihre Textideen kommen, wie sie es selbst beschreibt, von „merkwürdigen Anekdoten, aufblitzenden Fragen und Anregungen von anderen“. Meist gibt es auch persönlichen Momente dabei. Ihre Ideen hält sie in einem Notizbuch fest. Obwohl es eine grundsätzliche Überlegung gibt, wohin sich ein Text entwickeln soll, kann der Prozess oder das Ergebnis dann ganz anders aussehen: „Oft genug schreibe ich dann aber doch in eine zuvor unvermutete Richtung weiter, und das Konzept hat das Nachsehen.“

Ihre Texte schälen sich aus einem Arbeitsprozess heraus, Schicht für Schicht durchlaufen sie mehrere Fassungen, bevor sie „fertig“ sind. „Das ist ein Prozess, der manchmal auch mehrere Jahre dauern kann. Insofern ist der Weg hin zum Ergebnis natürlich



© Hartmut von Saas



sehr wichtig, da sich aus ersten Textskizzen, inhaltlichen Motiven oder Figuren schließlich die Varianten bis hin zur finalen Version entwickeln.“ Zu ihrem Arbeitsprozess gehört auch der Austausch mit anderen AutorInnen und TheatermacherInnen.

Als besten Ort, um einen Text zu verfassen, gibt die promovierte Literaturwissenschaftlerin den eigenen Kopf an.

Hannah Zufall

- Geboren 1987 in Bielefeld. Lebt und arbeitet in Berlin als freie Autorin und Theatermacherin. Sie studierte Szenische Künste an der Universität Hildesheim und Les arts du spectacle an der Université de Provence Aix-Marseille, war Regieassistentin an der Schaubühne Berlin und promovierte 2018 am Institut für deutsche Literatur an der Humboldt-Universität in Berlin.

www.hannah-zufall.de

Maša Bušić | keramische Formgebung

(Mentorin: Frauke Bittner)

„Keramik ist eines der beständigsten Materialien unserer Welt“, sagt Maša Bušić zu ihrem Projekt „Zeichen der Zeit“, für das sie 15 verschiedene Teller mit 15 ausgewählten Wörtern/Unwörtern der vergangenen drei Jahrzehnte, die von AIDS über Rasterfahndung bis Tschernobyl reichen, bedruckte. Ihre einzelnen Projekte können der Konzeptkunst zugeordnet werden. Sie sind inhaltlich vielschichtig fundiert, sorgsam ausgearbeitet, eingebettet in einen thematischen Bogen. Zur Keramik kam die Künstlerin, weil sie ihr Job als Grafikdesignerin nicht befriedigte: „Mir hat es gefehlt, meine Hände als Werkzeug einzusetzen und an abstrakten Aufgabenstellungen zu arbeiten – so sehr, dass ich extrem unglücklich mit der Situation war.“ Ihre Mentorin Frauke Bittner findet folgende Worte: „Die konzept-

tionellen Arbeiten von Maša Bušić sprechen mich durch ihre Klarheit an. Sie sind – obwohl sie auch sehr malerische Momente in sich bergen – schlussendlich doch sehr geradlinig, wahrhaft. Aufgeladen mit einer starken Symbolik und auch gezielt verfremdenden Formensprache; teilweise exzentrisch – ohne eine Prise Humor zu vergessen. Das berührt und öffnet für das, was dahinterliegt – möglicherweise neue Denkräume.“

Maša Bušić

- Geboren 1987 in Vinkovci, Kroatien, studierte Kommunikationsdesign an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe und besucht seit 2018 die Meisterschule für Kunst und Gestaltung an der HTBLVA Ortweinschule.



Diana Davtian | Bildhauerei

(Mentorin: Christina Romirer)



© Kristina Davtian



Nach der Meisterschule für Malerei begann Diana Davtian die Meisterschule für Bildhauerei. In ihren Projekten kombiniert sie Materialien wie Papiermaché und Gips mit Malerei. Ihr Projekt „Game over“, das sie anlässlich einer Ausstellung zum Thema Widerstand im Rahmen des 110-jährigen Jubiläums der Pädagogischen Hochschule Steiermark entwickelte, stellt ein Schachbrett ohne Spielfiguren dar: „Mein Projekt ist ein sinnloses Schachbrett, wo keiner verliert, weil beide Spieler schon verloren haben. Normalerweise hat man auf einem Schachbrett Spielfiguren, in meiner Arbeit gibt es keine, denn Menschen dienen hier als Spieler, tritt man auf das Feld, wird man zu einer Spielfigur.“ Davtian vergleicht die Spielfiguren mit Widerstandskämpfern, die ihr eigenes Leben im Kampf um die Freiheit verloren. Daher setzt sie die Nachricht „Game over“ gleich an den

Anfang verknüpft mit der Frage: „Hättet ihr gespielt, wenn der Einsatz euer Leben wäre?“

Christina Romirer beschreibt die Künstlerin: „Diana Davtian überzeugt durch das Spektrum ihrer eingereichten Arbeiten und die Bandbreite an unterschiedlichen Materialien, die sie miteinander kombiniert. Die Experimentierfreude und das Verbinden unterschiedlicher Werkstoffe resultieren in Arbeiten, die Interesse wecken und neugierig machen. Das Ortweinstipendium soll Diana Davtian dabei unterstützen, ihr Potenzial weiterzuentwickeln und weitere spannende Arbeiten zu generieren.“

Diana Davtian

- Geboren 1997 in Charkiw, Ukraine, besuchte dort die Ilja Repin Kunstschule von 2010 bis 2014, sie absolvierte die Meisterklasse für Malerei 2018 und setzte ihre Ausbildung mit dem Besuch der Meisterklasse für Bildhauerei fort.

Catrin Manoli | Malerei

(Mentor: Matthias Ludwig Bürger-Mader)



„Meine Welt ist im Wandel. Im Moment be-
wege ich mich sehr im Bereich der zoo-
logischen Präparation. Die Anatomie, das
Fleisch, die Konservierung und die Knochen,
in meinen Augen gibt es nichts, was schöner
zusammenpasst als das alles, wie Gott es in
seiner Perfektion schuf“, schreibt Manoli in
ihrer Bewerbung fürs Ortweinstipendium.

Ihre ausdrucksstarken, farbenkräftigen Öl-
bilder geben Blicke auf eine mögliche Welt
hinter dem Körper frei. Fotos von konservier-
ten und eingelegten Tierkörpern – z. B. ein ge-
häuteter männlicher Haussperling oder das
Knochenpräparat eines Wildschweins – setzt
sie bewusst in den Vordergrund. „Der Hinter-
grund besteht aus diesem A4 Skizzenbuch,
welches ich überallhin mitnehme.“



Ihr Mentor Matthias Ludwig Bürger-Mader
sagt über die junge Künstlerin: „Tod als unser
stetiger Begleiter! Tod als den Stein der Wei-
sen zu betrachten und Glaube an mehr als ein
an Begrifflichkeit Gebundenes ... Ritualisieren
und Ausdruck über Bild und Schnitzerei bzw.

Ich stell mir den Tod dort ins Ikea Regal für
,Schöner Wohnen', eingelegt oder vergoldet ...

Ein wunderbarer Start eines jungen Men-
schen, sich mit dem Tod auseinanderzuset-
zen in einer Welt, die nach Perfektion und
Sicherheit strebt ...“

Catrin Manoli

- Geboren 1997 in Deutschlandsberg, absol-
vierte 2018 die HTBLVA Ortweinschule in der
Fachsparte Plastische Formgebung, Restau-
rierung, Objekt design und besucht seitdem die
Meisterklasse Malerei.

Tanja Schiefer | Bildhauerei

(Mentorin: Michaela Schweighofer)

„Tanja Schiefer zeigt sich kompetent und sensibel im Umgang mit unterschiedlichsten Materialien (Ton, Stein, Linolschnitt, Zeichnung). Es zieht sich eine Sprache der weiblichen Formen und feministischen Themen durch ihr vielfältiges bildhauerisches Frühwerk. Obwohl die meisten ihrer Arbeiten figurative Zugänge aufweisen, erscheinen sie oft abstrakt und offen – sie geben uns somit die Möglichkeit eines Hineindenkens in die Abbildungen und eines Wiederfindens in den Arbeiten. Die abstrakten Werke, von denen sich einige in der vorliegenden Auswahl befinden, zeigen auch ein Interesse am und eine um nichts nachstehende Kompetenz im Formalen, die neugierig auf mehr machen. Existenzielle Fragen nach Vergänglichkeit des – weiblichen – Körpers, aber

auch der Natur, sowie Erkenntnis, Krankheit, Heilung, Alter und Sterblichkeit finden sich in den Zeichnungen, Drucken und Skulpturen wieder. Tanja Schiefer wird das Ortweinstipendium des Landes Steiermark 2020 zugesprochen, um ihr die Möglichkeit zu geben, sich weiter mit diesen Themen auseinanderzusetzen und ihre Kompetenz in einem oder mehreren gewählten Medien zu vertiefen“, schreibt Michaela Schweighofer in ihrer Jurybegründung.

Tanja Schiefer

- Geboren 1993 in Graz, wohnhaft in Gleisdorf.



Literatur (Literaturpreis, Peter-Rosegger-Literaturpreis, LICHTUNGEN-Lyrik-Stipendium, Literaturstipendium, Stipendium für innovative Schreibtechniken)

Daniel Hadler, Christoph Hartner, Klaus Kastberger, Angelika Klammer, Birgit Pözl, Andrea Stift-Laube, Kinga Tóth, Andreas Unterweger

Musik (Großer Interpretationspreis, Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis, Andrzej-Dobrowolski-Kompositionsstipendium)

Günter Fruhmann, Beat Furrer, Franz Josef Kerstinger, Klaus Lang, Edward Partyka, Georg Schulz, Elke Tschalkner

Bildende Kunst (Würdigungspreis für bildende Kunst)

Silvie Aigner, Rainer Fuchs, Astrid Kury, Heike Maier-Rieper, Margarethe Makovec, Barbara Steiner, Milica Tomić

Atelierplätze (Atelier-Auslandsstipendien, Artist-in-Europe/WIELS, Styria-Artist-in-Residence)

Daniela Bartens, Siegmund Brecher, Veronika Hauer, Marta Navaridas, Olga Okunev, Heidrun Primas, Genoveva Rückert-Sommerauer

Film-Auslandsstipendien

Ute Baumhackl, Sebastian Höglinger, Peter Kutin, Markus E. Müller, Peter Schernhuber, Lotte Schreiber, Sandra Wollner

Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium

Wolfgang Jud, Silke Kruse-Weber, Eduard Lanner, Gernot Rath, Michael Tschida, Constanze Wimmer

Morgenstern-Preis

Ute Baumhackl, Sonja Gangl, Martin Gasser, Daniel Hadler, Sandy Lopičić, Andreas Unterweger

Glanzstück-Preis

Ute Baumhackl, Robert Breitler, Peter Faßhuber, Martin Gasser, Robin Klengel, Claudia Unger

Volkskulturpreis

Anne Grießbacher, Christian Hartl, Manfred Rechberger, Michael Schilhan, Karl-Heinz Wirnsberger

DIAGONALE-Preis 2020 – „Bester österreichischer Dokumentarfilm“

Matthias Dell, Fabienne Moris, Serafin Spitzer

DIAGONALE-Preis 2020 – „Bester österreichischer Spielfilm“

Ruth Beckermann, Greg de Cuir Jr., Inge de Leeuw

Titel: Landeskunst- und -kulturpreise 2020

Herausgeber: Land Steiermark,
Abteilung 9 Kultur, Europa, Sport
Landhausgasse 7, 8010 Graz

Autorinnen/Redaktion: Christiane Kada,
Petra Sieder-Grabner

Redaktionelle Mitarbeit: Carina Pammer,
Anja Radauer

Cover: Ulrike Königshofer

Layout: Philipp Leiss

Lektorat: Christine Wiesenhofer

Druck: Medienfabrik Graz GmbH

Bilder: So nicht anders gekennzeichnet, wurden uns die Bilder von den porträtierten Künstlerinnen und Künstlern zur Verfügung gestellt.

Wir danken allen Preisträgerinnen und Preisträgern sowie Stipendiatinnen und Stipendiaten für die engagierte Kooperation!

www.kultur.steiermark.at



